Stanford University Libraries
3 6105 027 804 660

Ernte

Jahrgang
der Halbmonatsschrift

DAS LITERARISCHE ECHO

1919

Egon Fleischel & Co
Berlin

830.5
E 71

LELAND·STANFORD·JVNIOR·VNIVERSITY

ERNTE

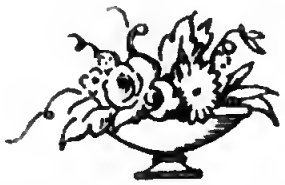
Erster Band

Jahrbuch

der

Halbmonatsschrift

DAS LITERARISCHE ECHO



Erster Band

1919

Ernte

Herausgegeben

von

ERNST HEILBORN

Egon Fleischel & Co
Berlin

STANFORD LIBRARY

Alle Rechte für jeden einzelnen Aufsatz, besonders das Übersetzungsrecht, vorbehalten
Amerikanisches Copyright 1919 by Egon Fleischel & Co. / Berlin

267514

STANFORD LIBRARY

Dies Buch wurde gedruckt in der Buchdruckerei F. E. Haag, Melle i. H.

24

Digitized by Google

Ernſt Heilborn

Unſer Wille und Weg

I

Ernten heißt ſammeln.

Wir ſtehen unter der zwiefachen Lehre dieſes Krieges und wiſſen heute, daß Deutſchland über ungeahnte Kräfte verfügt; daß es nicht, oder nur dürftig, gelingt, dieſe Kräfte ihrer Wirkſamkeit zuzuführen.

In zwölfter Stunde hatten Regierung wie Oberſte Heeresleitung ſich auf die Mitarbeiterſchaft des deutſchen Schrifttums beſonnen; aber ſie wußten nicht, gut von böſe zu unterſcheiden, ſie kannten nicht die Geiſter, die ſie riefen. Die Kräfte blieben ungenutzt.

Was einzelne verfehlten, fällt dem Geſamtwillen zur Laſt. Deutſches Land war taub geworden. Wenige, die danach fragten, wo lebendiges Waſſer quoll; zu wenige, die Arbeit daran ſetzten, es ſich zu eigen zu machen; nur ein Vereinzelter hier und dort, der

sich mühte, ihm durch den salten Sand den Lauf zu graben.

Nicht Verlorenes zu beklagen, sondern uns unseres Besitzes derart bewußt zu werden, daß er sich in Arbeit wandle, ist das Gebot der Stunde. Ihr Lohn: daß die Stimme der Stille wieder in Tag und Lärm vernehmbar werde.

2

Wo keine innere Sammlung ist, da ist auch keine Ernte.

Zeit tritt an uns heran, und wir kennen sie nicht. Erst entschwunden, hat sie sich uns entschleiert. Noch die Gegenwart zu künden, bedürfte es des Propheten.

Auch in unserem Willen zu innerer Sammlung stehen wir dem Ungekannten gegenüber. Nur ein Ahnen sagt uns, daß die Feuer auf den Altären der Religionen wieder heller lodern werden. Wie dem auch sei: jede Flamme ist heilig. Ob nun der Funke aus neu erstarkendem, weil geschlagenem Volkstum, ob aus jungem Gemeinschafts- und darum Gerechtigkeitsgefühl heraus, ob aus Wissenschaft oder bildender Kunst herüberschlage, ob der Boden Erdgeborenen wieder vernehmbarer rede, — seine Zündkraft, das Gluten der Flamme entscheidet.

Preiswerte Zeiten, in denen ein Gebot in allen lebt! Bis dahin müssen viele Stimmen ihr Echo finden, denn niemand weiß, wie sie dereinst zusammenklingen.

Wir sammeln und harren.

3

Für lebendige Kräfte gibt es nicht Raum, kaum Zeit. „Nationalliteratur" ist ein Buchbindereinfall.

So wenig ein Fluß in dem Lande zu münden braucht, in dem er entspringt, so wenig ist Geistes-wille heimatgebunden. Was dort den ersten Keim ansetzte, mag hier die Blüte tragen, um wieder anderswo von blanken, derben Zähnen als willige Frucht gekaut zu werden. Einer der deutschesten Dichter heißt Shakespeare.

Wer deutschem Schrifttum hingegeben, und sei es, deutschem Volk die Wiedergeburt aus Herzenstiefe ersehnend, seinen Blick auf die Grenzpfähle gebannt hielte, der handelte nicht anders als der Bauer, der, von falschen Freunden aufgewiegelt, seinem Acker ausländischen Dünger vorenthalten wollte.

Wir stehen fremdländischem Schrifttum ohne Liebe, ohne Haß gegenüber. Wir wissen, daß es in deutscher Geistesarbeit deutsch wird. Wir neiden es den anderen nicht, wenn sie an unseren Speisen mit satt werden.

Erde trägt nicht die Grenzen aus Menschenhand. Die darüber stolpern, gingen ohne dies lahm.

4

Generationen sind nur verschiedene Zweige am gleichen Stamme. Ohne den gealterten Lessing war

der jugendliche Goethe undenkbar. In Gerhart Hauptmann wurde Theodor Fontane jung.

Wer ein Herbarium anlegt, mag die einen Blätter von den anderen sondern. Sein Sammlerfleiß lohnt sich. In gesicherter Mappe trägt er die welke Übersichtlichkeit nach Haus. Wer aber sein Ohr auftut, das lebendige Wort der Stunde zu vernehmen, hat nicht zu fragen, ob die Lippen jung oder alt sind, von denen es kommt: es tönt von beiden.

Erst aus dem Zusammenklang der alten und jungen Stimmen wird der Choral der Zeit.

Immer besteht die Gefahr, die literarische Mode mit dem Zeitgewand zu verwechseln. Es klappern viele mit der Schere, es gibt ihrer auch genug, die hier und da einen Knopf annähen dürfen. Schneider des Zeitgewandes aber sind immer nur sehr wenige gewesen, auch hat man ihren Namen meist erst erfahren, wenn das Gewand den Erben zufiel, sie selber aber begraben waren.

Ein Gebot heißt Sichten, ein Verbot Richten. Alles wahrhaft Lebendige ist lebensgerecht.

Auch atmen wir alle eine Luft.

5

Es ist ein Aberglaube, anzunehmen, daß die Sonne von gestern ins Meer versunken sei. Was die Generationen vor uns schufen, wirkt in uns weiter. Die

deutſche Literatur von heute iſt organiſche Weiterbildung der älteren deutſchen Literatur und wächſt aus ihr. Literaturgeſchichte hat teil an Gegenwartsliteratur.

Wir ſuchen die Literaturforſchung bei ihrer Arbeit. Wir lieben ſie, wo ſie Entwicklung lebendig hervortreten läßt und aus dem Menſchen und ſeinen Stimmungswandlungen Zeit enträtſelt. Wir atmen mit ihr, wo ſie die neuen, die unſerem Zeitwollen und unſerer Wiſſenſchaftsauffaſſung entſprechenden Wege ſucht.

Nur Zeiten, die neu ſchaffen, werden der alten Zeit und ihrer Überlieferung gerecht.

6

Alles iſt im Fluſſe, aber aus dem Fließenden erhebt ſich, was zum Bleiben vorherbeſtimmt iſt.

Wir haben es in dieſem Kriege erlebt, wie die Maſſen aufbrachen, weil ein Wille in ihnen entſtanden war, und haben es mit angeſehen, wie ſie als breite Maſſen, gelöſt, zurückgeflutet ſind. Weil ihnen der Führer fehlte. Vielleicht erklärt nur Mangel an überragender Perſönlichkeit den augenblicklichen Zuſammenbruch Deutſchlands.

Aber die großen Perſönlichkeiten kommen und gehen als Gäſte durch die Zeiten.

Wie Perſönlichkeit aus Maſſe erſteht, oder Maſſe ſich zu Perſönlichkeit verdichtet, mag Geheimnis bleiben.

über die Wechselwirkung besteht. Und wir wissen: Persönlichkeit entscheidet.

In der schöpferischen Persönlichkeit suchen wir das Bleibende im Fließenden. Sinnend und prüfend bei ihr verweilen, heißt Umwege sparen; ihr Selbstbekenntnis hören, mag Stimmen in uns wecken. Und indem die Persönlichkeiten nebeneinandertreten, die ein Jahr nach dem anderen gerufen hat, schließt sich der Kreis. Aus ihm mag hervorgehen, der Führer wird, wenn seine Zeit zu unserer Zeit geworden.

Mit dem Antäusbewußtsein sind wir gestürzt.

„Ernte" aber auch „Echo". Das will besagen, wir haben unsere eigenen Wünsche zurückzustellen. Nichts wäre gefährlicher, als da Erfüllung suchen, wo noch Entwicklung ist. Verfrühte Siegesfeiern sind der Weg zur Niederlage.

Wenn uns Deutsche ein berechtigter Vorwurf trifft, so ist es der, vorschnell zum Führer ausgerufen, die Erwählten vorschnell bekränzt zu haben. Unausgegorener Ruhm wirkt wie Gift. Das gilt sowohl auf literarischem, wie auf politischem und militärischem Gebiet, und hat sich hier nicht minder schwer als dort gerächt. Es ist eine Ruchlosigkeit, von jeder Zeit Ewigkeitsfrüchte zu fordern.

Keine Zeit iſt „groß“ oder „klein“. Jede iſt Glied in der Kette. Eine jede hat Anteil an dem, was vor ihr geſchaffen worden, eine jede ermöglicht künftiges Wirken. Auch in der Ernte entſcheidet die Arbeit. Die Früchte mögen erfreuen, aber der Boden ſei heilig.

Wir haben unſere eigenen Wünſche zurückzuſtellen. Es kommt nicht darauf an, ob man an ſchmaleren Ufern oder an breiterer Buchtung ſteht. In das lebendige Quellengetriebe zu blicken, iſt immer ein Troſt.

Rudolf Krauß

Hans Heinrich Ehrler

„Es wurden und werden gegenwärtig viele laute Bücher geschrieben, die das plötzlich als ganz neu und künftig angepriesene Menschenwesen und Menschenwerk kunstfertig auftreiben. Doch zwischendurch kam in der überreifen Zeit, seit dem Beginn des Jahrhunderts, dann und wann auch schon ein stilles, von jener Demut berührtes Buch in seine Hand; und darin kamen wieder Dichter hervor . . ."

So lesen wir in Ehrlers Roman „Die Reise ins Pfarrhaus" (S. 287). Nun, auch er hat solche stillen Bücher geschrieben, die berührt sind von Demut, durchzittert von den Schauern der Ehrfurcht, womit den echten Dichter die Heiligkeit seines Berufes erfüllt. Niemals wird er es mit jenen Lauten halten, weil er es einfach nicht vermöchte, weil er damit Mord an der Seele seiner Kunst beginge. So wird Ehrler schwerlich je der Held des Tages werden, der Autor, den man notwendig kennen, gelesen haben muß. Er hat ja mit dem Grobstofflichen, Sensationellen, Tendenziösen, Problematischen ganz und gar nichts zu tun. Gönnen möchte man ihm, daß er ins Volk

Hans Heinrich Ehrler

Digitized by Google

dränge, und gleichzeitig der Menge wünſchen, daß ſie ſich zu ſeiner Höhenkunſt erhöbe. Aber es iſt für die Auserwählten doch auch ein köſtlicher Gedanke, ihre Lieblinge nicht mit aller Welt teilen zu müſſen. Aus einem verſchwiegenen Waldquell löſcht ſich am lieblichſten der Durſt.

Vergebens würde man verſuchen, Ehrler für eine Richtung, Schule, Clique, Partei einzufangen oder in eine Rubrik einzukapſeln. Er ſteht dem Expreſſionismus ſo fern wie dem Impreſſionismus. Wenn man ihn auf etwas Beſtimmtes feſtlegen kann, ſo iſt es höchſtens jene Paarung romantiſchen Geiſtes und klaſſiſchen Stils, die für ſeine beiden von ihm oft zitierten Lieblinge Hölderlin und Mörike bezeichnend geworden iſt. Ehrler iſt Dichter ſchlechtweg. Nicht vielen ſeiner Mitdichter iſt im gleichen Maß das reine und unmittelbar poetiſche Anſchauungs- und Ausdrucksvermögen verliehen. Gerade bei ſolchen von der Natur beſonders begünſtigten Talenten findet man es häufig, daß ſie ſich — man denke z. B. an Juſtinus Kerner! — über künſtliche Ordnung, Form und Zucht harmlos hinwegſetzen und darum in ihrer Geſamtwirkung nicht das erreichen, wozu ſie vermöge der Urſprünglichkeit ihres Weſens berufen ſcheinen. Dieſer Gefahr iſt Ehrler glücklich entronnen. Er verliert ſich nicht leicht im Nebelhaften, und auch da, wo er im poetiſchen Kleinkram ſchwelgt, dient alles einem deutlichen künſtleriſchen Zweck und wird einem feſt ins Auge gefaßten Ziel entgegengeſteuert.

Ehrler hat ſich vor jener Klippe ſchon dadurch geſchützt, daß er erſt im geſicherten Mannesalter als

Dichter aufgetreten ist. In seinen beiden Romanen bewegt er sich auf der Stufe des Knaben, des werdenden Jünglings und dann wieder, das Dazwischenliegende überspringend, auf der des gereiften Mannes. Der vierzigjährige Schreiber der „Briefe vom Land" flicht in diese allerlei „Herzensraritäten" aus seiner Jugendzeit ein. Und Jakob Meister, der als Sechzehnjähriger „die Reise ins Pfarrhaus" unternommen hat, kehrt erst wieder nach fünfundzwanzig Jahren in das Paradies seines Knabenalters zurück. Das weist auf Ehrler selbst hin, der ja diese beiden Bücher mit Selbstbekenntnissen getränkt hat. Auch für ihn mag es nach den seligen Jugendjahren bittere Enttäuschungen gegeben haben; aber die Unbilden des Lebens verschwanden, als der fertig gewordene Dichter in Erscheinung und Blüte trat. Vieles in Ehrlers Schöpfungen geht gewiß, zum mindesten den Keimen nach, auf eine frühe Entwicklungsperiode zurück: aber erst der Vierzigjährige hat dem allen feste Gestalt verliehen. Eben darum ist er sofort als eine in sich geschlossene, abgeklärte Persönlichkeit vor die Öffentlichkeit getreten, aber zugleich mit einem in diese späteren Jahre glücklich hinübergeretteten jungen Herzen; eben darum tragen schon seine Erstlinge den Stempel seltener Reife, ohne daß diese doch um den Preis einer erkalteten Gefühlswelt erkauft wäre.

In den sieben Jahren seines öffentlichen Dichterdaseins hat uns Ehrler mit drei Prosa- und drei Versbüchern beschenkt. Der Roman „Briefe vom Land" eröffnete

1911 den Reigen. In den beiden folgenden Jahren gesellten sich ihm die „Lieder an ein Mädchen“ und die „Frühlingslieder“ zu. Das Jahr 1914 brachte den zweiten Roman „Die Reise ins Pfarrhaus“[1]), das Jahr 1915 den kleinen Gedichtband „Die Liebe leidet keinen Tod“ und das Jahr 1918 die Sammlung „Der Hof des Patrizierhauses und andere Erzählungen“. Außerdem hat er mit Kennerlust aus dem Volksliederschatz ausgewählte deutsche Liebeslieder unter dem Titel „Wenn alle Brünnlein fließen . . .“, und erst neuerdings ein stattliches „Schwäbisches Liederbuch“ herausgegeben; dieses ist eine Blütenlese aus 26 „klassischen“ schwäbischen Lyrikern, die von Schubart bis zu Christian Wagner reicht, und in die sonderbarerweise auch Lenau eingeschlossen ist.

Bescheidenen Umfanges, schweren Gewichts sind die Prosabände Ehrlers. Als den feinsten und reinsten Ehebruchroman, der sich denken läßt, möchte man die „Briefe vom Land“ bezeichnen. Mit zweiundzwanzig Jahren ist Nikolaus Köstlin in die Stadt geraten, und mit vierzig zieht er aufs Land. Nicht bloß aus Sehnsucht nach der Natur: er will auch versuchen, ob er nicht ohne die Frau leben kann, an die er sein Herz gehängt hat, und die doch einem andern gehört. Aber die Trennung bringt sie ihm erst recht nahe, und von Tag zu Tag wächst er ihr mehr entgegen.

[1]) Diese vier ersten Bände sind zuerst bei Albert Langen in München erschienen; jetzt sind alle Werke Ehrlers in dem Stuttgarter Verlag Strecker & Schröder vereinigt.

Und er ruft und lockt die Geliebte, indem er ihr den Glanz seiner Tage und den Schmelz seiner Nächte in ihre Einbildung träufelt. Bis sie den selbstzufriedenen Gemahl, der ja ein großer Rechtsanwalt und Reichstagsabgeordneter ist, im Stich läßt und aus den Mauern der Stadt heraus zu dem kommt, der ihrer viel dringender bedarf, um See und Berge, Wiesen und Garten, Stube und Herz mit ihm zu teilen. Denn es sind echte Menschen mit wallendem Blut, aber ihre Sinnlichkeit ist gebändigt und geadelt.

„Die Reise ins Pfarrhaus" hingegen ist ein Erziehungsroman. Dem Handwerkersohn Jakob Meister, der noch mit sechzehn Jahren das Lateinische erlernen soll, ist es vergönnt, bei einem Verwandten, einem katholischen Pfarrherrn, vierzehn glückliche, für seine Entwicklung entscheidende Wochen zu verbringen. Im Umgang mit dem ebenso weisen wie gütigen Manne und dem Kreis bedeutender Menschen, der sich um ihn gebildet hat, füllt der Jüngling nicht nur seinen Schulsack, sondern wächst auch ins Leben hinein. Sein Geist wie seine Säfte kommen ins Blühen. Und der Pfarrherr gibt Jakob zugleich in die Pflege der Natur. In dem pantheistisch schwärmenden Jüngling kommt mehr und mehr das Poetenwesen zum Vorschein. Der Verfasser prägt einmal den schönen Satz: „So redete der stolz Befriedigte sich in Glanz und blieb doch glücklich noch von der Erkenntnis verschont, daß derart nur die Dichter reden." — Von diesen vierzehn Wochen zehrt Jakob sein ganzes

Leben lang, das die verheißungsvollen Knospen nicht zur Blüte bringt. Als ein Schiffbrüchiger findet er nach langen, langen Jahren an der Stätte seines Jugendglücks Halt und Zuflucht bei einer edlen Frau, die treu das Gedächtnis des heimgegangenen Pfarrherrn und anderer edler Toten pflegt. Eben weil „Die Reise ins Pfarrhaus" voll von Menschlichkeiten steckt, und weil die Personen, die in ihr auftreten, Versuchungen zugänglich und Verirrungen untertan sind, ist sie das rechte Erziehungsbuch.

In beiden Romanen liegen Kostbarkeiten gar seltener Art außerhalb der eigentlichen Fabel. Episoden, bald Vergangenheitserinnerungen der Hauptpersonen, bald Gegenwartsbegebenheiten, durchziehen die Handlung. Lebensschicksale von Nebengestalten werden uns in knappem Rahmen vorgeführt. Aber weil diese in enger Beziehung zur Entwicklungsgeschichte der Hauptpersonen stehen, ist das Beiwerk der Erzählung unterworfen und fördert ihren Endzweck. Namentlich „Die Reise ins Pfarrhaus" enthält eine Fülle eigenartiger Charaktere. Die Frauenfiguren Ehrlers wären eines besonderen Kapitels würdig. Meist nur mit ein paar Strichen gezeichnet und doch mit plastischer Schärfe in unsern Vorstellungskreis tretend, sind sie von ihrem eigenen Glorienschein umflossen und erleiden an ihrer Zartheit auch da keine Einbuße, wo sich die Sinnlichkeit ihr Recht verschafft.

Die „Briefe vom Land" sind ausschließlich die Erzeugnisse Nikolaus Köstlins. Man hat diese Ein-

seitigkeit beanstandet. Ein Vorwurf wäre indessen nur dann begründet, wenn auf diese Weise das Wesen der Frau Hedwig Ritter in Dunkel gehüllt bliebe. Aus den Briefen des Mannes lassen sich jedoch wichtige Teile der Antworten seiner Partnerin entnehmen, auf die auch sonst des hellen Lichtes genug fällt. „Die Reise ins Pfarrhaus" ist zwar kein Briefroman, wird uns aber in Portionen serviert. Durch Zerlegung in kleine und kleinste Abschnitte entsteht eine aphoristische Darstellungsart, die zwar die Harmonie des Ganzen nicht zerstört, aber doch den Fluß der Erzählung einigermaßen beeinträchtigt.

Ehrlers Romantechnik läßt von vornherein eine gewisse Neigung zur Novelle erraten, und sein erster im letzten Jahr erschienener Band kleinerer Erzählungen bestätigt diese Vermutung vollauf. Hier ist alles innerlich wie äußerlich in sich geschlossen und gerundet. Die drei vordersten Stücke, „Der Hof des Patrizierhauses", „Joseph Zembrods Töchter" und „Das romantische Fräulein", sind das Vollkommenste, was dem Dichter bislang geglückt ist und vollkommen schlechtweg. Die Musik als Vermittlerin der Liebe möchte man als das allen dreien gemeinsame Thema bezeichnen. Auch sonst ist bei Ehrler die Poesie mit ihrer Schwesterkunst Musik unlösbar verflochten. Wie in das Geigenspiel des jungen Manns, der in einem alten würzburger Patrizierhaus Unterkunft gefunden hat, plötzlich ein Klavier einfällt, wie dann Abend für Abend die magische Fernwirkung sich herstellt

zwiſchen den mehr und mehr ineinander fließenden Inſtrumenten: das wirkt mit unwiderſtehlichem Zauber, und der Reiz der Geſchichte erhöht ſich noch, als die Klavierſpielerin ſich als ein altes Mädchen entpuppt, das klug genug iſt, was ſich ihr darbietet, nicht für ſich ſelbſt zu nehmen, ſondern den muſikaliſchen Freund ihrem jüngeren Ebenbild, einer Nichte, zuzuführen. Auch von den kleineren Novellen der Sammlung enthält jede ihre allerliebſte „Herzensrarität". „Die heilige Cäcilia" verdiente G. Kellers „Sieben Legenden" als achte zugeſellt zu werden.

Ehrlers Verwandtſchaft mit Meiſter Gottfried in der Behandlung der Novelle iſt überhaupt unverkennbar trotz deſſen größerer Erdenſchwere. Der ſchwäbiſche Dichter ſelbſt beruft ſich mit Vorliebe auf Goethe, Hölderlin und Mörike, und ſicher ſtrebt er auch dem Poetiſchen an ſich in gleicher Reinheit nach wie dieſe drei klaſſiſchen Muſter. Und doch iſt der ehrlerſche Proſaſtil wieder ein Ding für ſich: klar und durchſichtig, von jener edlen Gelaſſenheit, die doch reich genug an Bewegung iſt, um keine Erſtarrung aufkommen zu laſſen. Eigenartige, einprägſame Wendungen blitzen überall auf. Etwas vom hellen Glanz der Sonne und zugleich etwas von der Feierlichkeit einer bevorzugten Landſchaft liegt über Ehrlers Darſtellung. Wer in ihm lieſt, dem iſt ungefähr zu Mut, als ob ihm ganz weiche Seide durch die Hände flöße, und unſere Seele fühlt ſich gewiſſermaßen von ſeinen linden Worten geſtreichelt und beſänftigt.

Von den drei Gedichtſammlungen Ehrlers unterſcheiden ſich die „Lieder an ein Mädchen" und die „Frühlingslieder" kaum voneinander, und beide laufen nach ihrem Stimmungsgehalt parallel mit den „Briefen vom Land". Auch ihr Mittelpunkt iſt die Liebe, „dieſe ſelige Notwendigkeit". Sie ſind ganz nach außen gekehrte Inwendigkeit, Aufleuchten aus der Tiefe, mit einem anmutigen Zuſatz neckiſchen Weſens. Der Vergleich mit Mörike, den ſich heute jeder ſchwäbiſche Lyriker gefallen laſſen muß, iſt unbillig, weil dabei doch immer der andre den kürzeren zieht. Sogar Ehrler. Schon darum, weil Mörikes Gedichte bis auf die kleinſten hinab kunſtvolle Kompoſitionen ſind, während Ehrler in der bekannten Selbſtgenügſamkeit des modernen Liederdichters nur Verſe gibt, lyriſche Aphorismen, meiſt ganz knappe Stimmungsbildchen, die allerdings teilweiſe untereinander verbunden ſind und ſich gegenſeitig fortſetzen. Sein poetiſcher Stil weiſt auch nicht dieſelbe Eindeutigkeit des Ausdrucks auf wie ſein proſaiſcher, und nicht ſelten iſt um gewiſſer Form- und Klangwirkungen willen die vollkommene Klarheit preisgegeben. Auch Ehrlers jüngſte Sammlung „Die Liebe leidet keinen Tod" beſteht aus Liebesliedern, aber ſie ſind reſtlos aus der Stimmung des Schmerzes geboren. Ein Widerſchein des abgrundtiefen Leids einer einzigen trauernden Seele, das ſich zum gemeinſamen Gram aller Frauen auswächſt, die durch den Krieg ein Liebes verloren haben!

„Wir könnten große Städte bauen
Um unsre Leidschar her,
Einander in die Augen schauen,
Wo jeder ihre Heimat wär?
Wo ist ein Dorf in deutschen Landen,
Wo eine Gasse nur,
In der nicht eine froh gestanden,
Die zu uns dunklen fuhr?“

Das ist die einzige Art von Kriegslyrik, die sich auch heute noch ertragen läßt.

Was aber die Hauptsache ist: aus Ehrlers Prosa und Versen, Erzählungen und Liedern gewinnen wir den sichern Eindruck einer lauteren und gütigen Persönlichkeit, die mit dem Lichte, das in ihrem eigenen Innern leuchtet, auch die in Dunkelheit gehüllten Pfade ihrer Mitmenschen erhellen möchte. Aus dem warmblütigen Bedürfnis heraus, seinen Brüdern und Schwestern zu raten und zu helfen, ist der stille Dichter, sonst ewige Werte zu schaffen bemüht, in den letzten schicksalschweren Monden auch in die Arena gestiegen, wo die Kämpfe des Alltags ausgefochten werden. Nicht um den Wettbewerb mit den Berufspolitikern aufzunehmen, vielmehr um durch die Kraft des Dichterworts die gebeugten Seelen aufzurichten und sie reif und rein zu machen zur Mitarbeit am Bau einer besseren deutschen Zukunft.

Hans Heinrich Ehrler

Autobiographische Skizze

Man darf in dieser Zeit vielleicht von sich erzählen, wenn das Erzählte ein Bekenntnis ist.

Mein Großvater von Mutter her war Turmwächter auf dem blauen Turm in Wimpfen, und ein Musiker. Der andere Großvater Bauer im Hohelohe'schen, und Volksheilkundiger. Die Mutter starb früh als eine Art Heilige; der Vater, Wachszieher in Mergentheim, ging jeden Morgen, sommers und winters, um 6 Uhr zur Messe und wurde fünfundsiebzig Jahre alt. Bei schönem Wetter saß er im Bienenstand und schaute durch ein selbstgemachtes Fenster nach dem Gottesacker hinüber auf das Grab seiner Frau, darauf ein Lebensbaum wuchs, den er gepflanzt hatte. Als wir ihn dann auch unter dem Baum begruben, war dies der höchste im ganzen Gottesacker.

Jetzt, mit sechsundvierzig Jahren, wache ich oft noch auf, habe im Traum meinen Vater gesehen und spüre Wasser in den Augen. Im Traum noch baue ich mir mein Heimatstädtchen empor aus lauter edlen, phantastisch schönen Häusern und Gassen.

Mein Weſen hat eine Heimat, darum konnte mir im Leben nichts geſchehen, durch viele Trübſal und argen Irrweg hindurch. Das weiß ich darum tief: die Menſchheit und allzumal die Deutſchen ſind nicht zu erlöſen, wenn ihrer Seele keine Heimat zum Beſitz gegeben werden kann.

Von einem katholiſchen Pfarrherrn im Odenwald, dem adeligſten aller Menſchen, lernte ich erſtes Latein und Griechiſch; und er machte mich zum Zögling der Natur. Eine platoniſche Jugendliebe zu meiner Mutter hieß ihn auch mich lieben. Er kniete nachts ſtundenlang in ſeiner Kammer vor einem Kreuz, das vom Fußboden bis zur Decke ging. Seine ganze Neigung aber gehörte — Goethe. Das Studierzimmer hieß das Muſeum. Mein Lehrmeiſter hat mich dem „Geheimbund der Humaniſten“ verſchrieben, „einem Bund, der keine Statuten hat und noch einmal Schätze retten muß.“.

Gleich tief weiß ich von dieſem Gnadenweg her, daß die Rettung aus unſerem Zuſammenbruch nur vom Geiſt aus geſchehen kann, wenn es uns gelingt, irgendwie wieder fromm zu werden und die Luft eines inwendigen Gefühls der Verwandtſchaft untereinander zu ſchaffen.

Der Kampf zwiſchen Lohn und Profit iſt eine Feldbereinigung und wird nur Acker geben ohne Saatgut.

Ei, warum entwerten wir Mammon nicht in unſerm Herzen? Warum fließt nicht etwas von der

Art des liebſten, gottesfröhlichen Heiligen, des Franz von Aſſiſi, in unſere Betrachtung des Erdengutes ein?

Wenn ich in einen Park gehe, gehört er mir; wenn ich ein Muſeum durchwandle, gehört es mir; wenn ich das Landhaus eines reichen Mannes auch nur von außen anſehe, gehört es mir, und ich habe die Kraft der Einbildung, mir's drinnen noch viel ſchöner zu denken, als es iſt. In ſolcher Art vermöchten wir uns wohl der Ketten des Götzen zu entbinden. Der arge Lärm um ihn ſchwände.

Gewiß würde es mich erſchrecken, wenn mir meine Bücher mehr eintrügen, als ich für Notdurft, freundliche Zelle und einen Schoppen Wein brauche.

Ich wollte als Jüngling Mönch werden, auf der Univerſität ſuchte ich viereinhalb Jahre lang nach der rechten Fakultät, trug die geheime Kunde, vielleicht ein Dichter zu ſein, und wurde ſpäter — Redakteur. Dreizehn Jahre lang diente ich teils ſchwärmeriſch, teils arg beelendet, den Zeitungen. Als ſchier Vierzigjähriger ging ich in dreiſtem Abenteuer mit meiner Frau aufs Land und ſchrieb mein erſtes Buch.

Täglich leſe ich im Teſtament. Warum geben wir uns nicht alle einfach auf das Gebot der Liebe, das dort im ſeligen Urlaut erhoben wird, die Hände?

Und wie mein Lehrer gehöre ich Goethe, dann der deutſchen Romantik, von Hölderlin ab. Ich ſchmecke etwas wie eine Miſchung der beiden Welten in mir. Merkwürdig meine ich auch immer, der Gottesbote

Spinoza und der Naturevangeliſt Schelling hätten ſich in meinem Grund verſchmolzen.

Sehr liebe ich, durch ihr vieles eitles Gebläſe hindurch, etliche unſerer jüngſten Dichter, die mit Zungen reden und als Dornbuſch brennen. Man möchte ſie davor bewahren, daß ſie dorren und ſchlacken müſſen.

Meine Stunden ſind jetzt darauf gelenkt, der deutſchen Jugend ein Vermächtnis aus dem Krieg zu ſchreiben. Das weſentlichſte meiner ſeitherigen Bücher ſcheint mir „Die Reiſe ins Pfarrhaus“ zu ſein. Dann „Die Briefe vom Land“, die mancher ein Buch neuen Lebens genannt hat.

Wie viele mache ich jetzt die tragiſche Gewiſſensprüfung durch, ob man in die Einſamkeit gehen, oder ganz ſich den Schmerzen der Zeit hingeben ſoll.

Heinz Stolz

Franz Nabl

„Haſt du vom Kahlenberg das Land dir rings beſehn,
So wirſt du, was ich bin und was ich ſchrieb, verſtehn."

Dieſer Zweizeiler ſchien auch der Spruch des jungen Franz Nabl. Wien war nicht nur die Stadt ſeiner erſten Erzählung. Sie war auch ihr Herz. Jene traurig fröhliche Miſchung war in ihr da, die uns als die Muſik dieſer weſtöſtlichen Stadt ſo entzückt, jenes Auf und Nieder von Schwermut und Freude, von Schubert und Strauß.

„Hans Jäckels erſtes Liebesjahr." So ſtand es über dem Eingang dieſer Erzählung. Die Inſchrift ſchien alles zu ſagen. War ſie nicht wie ein Willkommengruß, wie ein ſchaukelndes Schild in grüner Girlande? Wehte ſie nicht zu Häupten des Jünglings, der wie ein Neffe des Arthur Schnitzler, wie Anatols Bruder den Mädchen nachging? So ſahen wir dieſem Hans Jäckel nach und glaubten im Voraus alles zu wiſſen, was ihm geſchah. Denn kaum war er wenige Schritte gegangen, da tauchte die Fritzi ſchon vor ihm auf. Die Fritzi, die auch Mizzi, Anni oder Elli heißt, die Schwalbe, die in der Vorſtadt ihr

Neſt hat und mit dem Frühling hinausfliegt und mit dem Herbſt wieder da iſt, in dem Neſt in der Vorſtadt. So waren Frühling und Sommer für dieſen Hans Jäckel ein Weg mit der Fritzi. Dann kam die andere, die zweite, die Grete, die die Dinge ſchwerer nahm und im Sommer ſchon an den Herbſt, in der Liebe ſchon an die Heirat zu denken gewohnt war, und nach ihr die dritte, die gnädige Frau.

Das war das Jahr des jungen Hans Jäckel; ein Wiener Kalender, mit Mädchennamen und Blumen geſchmückt. Gewiß war er hübſch. Stadtanſichten waren ihm beigefügt und Epiſodiſches in ihn geſtreut. Von unten her klangen Walzer herauf. In der Sprache des jungen Erzählers war Menſchenliebe und Menſchenverachtung. Sehnſucht war in ihr da und früher Verdruß, Jubel der Jugend, die Freude erwartet und erſtes Erſchrecken, träumendes Hoffen und dann ein Erwachen. Und gewiß war es ſchön, dieſen Aufruhr der Jugend mitzuerleben. Aber man hatte ihn doch ſchon ſtärker, tiefer, ja vielleicht ſchon zu häufig erlebt. Man dachte an den Anatol Schnitzlers und fand ihn feiner, reiner gemiſcht. Man ſah zu Hofmannsthals Bühne hinüber und ſah einen Adel und eine Haltung, mit der verglichen dieſer Hans Jäckel plumper erſchien. Daß man ihn überhaupt verglich: das belaſtete dieſen Erzähler. Er ſchien ein Schüler, der ein Meiſterſchüler, aber nie ein Meiſter würde: einer von denen, deren Reiz die Jugend iſt und denen man ſo lange zuhören kann, als ihnen die

Jahre das Recht verleihen, nichtige Dinge wichtig zu nehmen.

Doch in dieſem Urteil war eine Lücke. Vielleicht waren die Zweifel an Wien, an der Stadt überhaupt zu leiſe, zu ſchüchtern geäußert. Vielleicht war die Flucht des jungen Hans Jäckel, den es zum Schluß auf das Land hinaustrieb, doch etwas mehr als die Stimmung der Stunde. Jedenfalls hielt man die Stadtflucht für eine Geſte, für einen der Schnörkel, mit denen Autoren ſo gern ihre Bücher beſchließen. Doch das war ein Irrtum. Der Abſchied Hans Jäckels war auch der Abſchied Franz Nabls. Für immer ſchied er von Wien. Hatte er ſchon die Gefahr geſehen, in der Luft dieſer Stadt zu erſchlaffen? Hatte der Ruf ſeiner Heimat, die in Niederöſterreich war, die Walzer der Donau in ihm erſtickt? Jedenfalls: unter allen Melodien, die ſeinem Opus zwei, dem „Ödhof“ entſteigen, iſt dieſe die ſtärkſte: Der Hymnus auf die Einſamkeit, das Zurück zur Natur, zu Wieſe und Wald, zu Bergen und Bächen.

Träger dieſer Sehnſucht iſt ein gewiſſer Johannes Urlet, der Wien verläßt und ſich auf den Ödhof zurückzieht. Faſt einſiedeleinſam lebt er hier. Nur eine kleine Gemeinſchaft von Menſchen iſt um ihn: ſein Sohn, der Hauslehrer ſeines Sohnes und das Fräulein, das den Haushalt führt. Auch dieſe drei Menſchen, die letzten Getreuen, macht er ſich fremd. Hauslehrer und Hausfräulein, die beide ihn lieben, treibt

er von dannen. An ſeinem Sohne wird er zum Mörder. Aber je einſamer über die Erde es um ihn wird, deſto tiefer und zäher wächſt er mit allen Wurzeln in ſeine Scholle hinab: ein Baum, den nur die Säfte der Erde noch nähren.

Das iſt der große, rauſchende Strom dieſes Baches, das iſt der Rhythmus, der auch nach Jahren im Ohre noch fortklingt: das Füreinander und Zueinander von Menſch und Natur. Das iſt das Grundgefühl, das dieſe Erzählung im Leſer zurückläßt; Jeder iſt einſam. Jeder ruft und bekommt keine Antwort. Doch der Ruf eines jeden verfängt ſich in Wäldern. Reißt er ſich los und wandert in Wälder, ſo tönt es ihm Antwort.

Damit iſt von dem Inhalt und von der Abſicht des Buches freilich noch wenig geſagt. „Bilder aus den Kreiſen der Familie Arlet“ will der Erzähler entrollen. Ihre Gruppierung iſt deutlich. Im Kreiſe ſind alle Menſchen um einen einzigen Mann geſtellt: eben dieſen Johannes Arlet. Aller Gedanken ſtreben wie Radien ihm als Mittelpunkt zu. Er iſt die Herrſchernatur, die zu gebieten gewohnt iſt, in ihm iſt jene Leuchtkraft des Geiſtes und jene magnetiſche Macht eines Wollens, das viele Schwache in ſeinen Bann zieht. Aber man findet trotzdem dieſen Grundriß, der mit der Klarheit der Geometrie gezeichnet iſt, im Aufbau des Werkes nur mühſam wieder. Denn erſtens erweiſt ſich die ſeeliſche Macht des Johannes Arlet für den Zuſammenhang noch zu klein. Man

glaubt ihm nicht ganz. Man hat den Verdacht, er klebe ſich falſche Bärte an, den Starken zu ſpielen. Und zweitens: man findet im Schickſal der andern, der Menſchen um Arlet, zu üppiges Rankwerk. Zwanzig Menſchen ſind da, und mit dieſen zwanzig Menſchen auch zwanzig Romane. Überall zeigt ſich ein anders gewundenes, in ſich geſchloſſenes Schickſal. Da iſt das Leben des jungen Heinz Arlet, das in Trauer und Wehmut Hermann Heſſe erzählt haben könnte, ferner das Glück und Ende des Hausfräuleins, das in der verhalten-ſparſamen Art der Ebner geſtaltet iſt, das Hauslehrerſchickſal des Doktors Meſer, das Leben im Dorfe, das ſeine luſtigen Spritzer an den grauen Ödhof wirft, und ſehr vieles mehr. Die Mängel einer ſo lockeren Kompoſition liegen klar. Das Intereſſe des Leſers teilt ſich, fühlt ſich verwirrt und ermattet. Klugheit würde gebieten, das Buch auf die Hälfte zuſammenzuſtreichen. Trotzdem aber zweifelt man wieder, ob dieſe Klugheit wirklich der ſeligen Torheit dieſes Erzählers ins Wort fallen darf. Denn es iſt als Ehrung gedacht, wenn dieſer Ausdrucksſtil in ſeiner Weitſchweifigkeit des Intimen, ſeinem verwirrenden Reichtum im Kleinen, ſeiner Grenzenloſigkeit der Fülle in der Begrenzung des Raumes mit dem Stil der Biedermeierzeit verglichen wird. Altfränkiſch iſt manches im „Ödhof" von der umſtändlichen Technik bis zum ſeeliſchen Gehalt, der, bisweilen bengaliſch beleuchtet, Idealgeſtalten im Geſchmack des Großpapa verklärt.

Wer allerdings nach dieſen Worten das Land dieſes Dichters in der Nähe Benedixens ſucht, iſt von der wirklichen Welt des Erzählers ſehr weit geſchieden. Freilich ſpielt Franz Nabls dritter Roman, „Das Grab des Lebendigen“, in einer Umwelt, deren Kuliſſen Biedermeierfreunde entzücken. Die Kleinbürgerſtube bildet die Szene. Von der Decke ſchaukelt die Ampel, in deren Schein am runden Familientiſch die Mutter, eine Inſpektorswitwe, ihre zwei Töchter und ihr einziger Sohn beiſammen ſind. Ganz aus der Ferne geſehen, mag dieſes Bild an Ludwig Richter erinnern. Doch ſchon der Titel deutet das Gegenteil an. Die Idylle iſt ein Grab, die Wände des Hauſes ſind ein Sarg. In ihn drückt eine Schweſter ihren Bruder tiefer und tiefer ein, bis er erſtickt. Vielleicht iſt es Liebe der Schweſter. Aber dann iſt es jene entſetzliche Liebe, die den Gegenſtand dieſer Liebe tötet, um ihn nicht an andere zu verlieren, Eigenliebe, der das Beſitzen alles iſt, und die in der Angſt um dieſen Beſitz zur Raſerei der Vernichtung führt. Unheimliche Dämonie iſt von dem Dichter in die Seele dieſer Schweſter, die ihrem Bruder Licht und Luft der Außenwelt abſperrt, geſenkt. Wie aus dem düſtern Winkel eines balzacſchen Romanes ſcheint ſie in dieſe kleinbürgerlich friedliche Familie geſchlichen, um ſie ganz zu beherrſchen. Erſt ſtört ſie das Glück ihrer jüngeren Schweſter, der ſie die Heirat als ein Verbrechen an der Familie einreden kann. Dann nimmt ſie dem Bruder jede Beglückung, die ihm aus dem Verkehr

mit anderen winkt. Jeden Faden, der ihn mit anderen Menſchen verknüpft, ſchneidet ſie durch. Trotzdem ſcheint ihre Mühe nutzlos zu werden: immer neue Fäden ſpinnt der Zufall zwiſchen den Tauſenden draußen und dem einen hier drinnen. Da begeht ſie, ſinnlos verzweifelnd, eine entſetzliche Tat, ſie lockt ihren Bruder in einen Keller, begräbt den Lebenden, nur von dem einen Gedanken beſeſſen, ihn keinem anderen zu gönnen. Ein Balzacſcher Charakter, dämoniſche Beſeſſenheit inmitten der engſten, „ſauberſten" Welt.

Das iſt das Eigentümliche, Einmalige dieſes Buches: es rückt die Wände eines Zimmers ganz eng aneinander, pfropft es mit Kleinkram bis in jeden Winkel an, füllt es mit träger, dumpfer, drückender Zimmerluft an, um es dann plötzlich in einer furchtbaren Entladung zu ſprengen, ſo daß alles verſchwindet und mit einem Mal über dieſem engen Zimmer, über der geborſtenen Decke das Firmament erſcheint. Enger und enger ſtauen Gefühle ſich an, dichter und dichter ſammeln verhaltene, unausgeſprochene kranke Gedanken ſich an, bis die kleine, nur als Stichflamme im Dunkel zitternde Leidenſchaft lohend emporbricht.

Dieſe Art Löſung war ſchon im „Ödhof" zu ſehen. Bedächtigem Aufbau folgte auch hier der plötzliche Einſturz. Aber man hatte doch die Empfindung, die Kataſtrophe war möglich, aber nicht nötig. Im „Grab des Lebendigen" wirkt ſie als Zwang. — Das iſt Nabls gewaltiger Fortſchritt: er bleibt mannigfaltig wie am erſten Tag, aber aus

Mannigfaltigkeit wächst ihm zum erstenmal eine Einheit. Will man sonst von der Technik Nabls, wie sie sich in seinem letzten Werke offenbart, noch Aussagen machen, so fühlt man sich immer zu Vergleichen mit Balzac verführt. Mit ihm teilt er jenes Sich-Verschwenden an die Dinge, das die ganze Wirklichkeit umschlingen möchte, jene Kunst der Psychologie, die den Menschen aus seiner Art, zu wohnen, zu essen, zu sprechen erklärt, jenen leidenschaftlichen Fleiß, der Menschen wie Briefmarken sammelt und stundenlang unter der Lupe betrachtet, und jene Fähigkeit, Individuen bis in die letzte Falte der Stirn, bis in das letzte Haar ihres Hauptes zu malen und trotz dieser Treue doch den Typus ahnen zu lassen.

Trotzdem wird man sich hüten, irgendwie nach Kategorien zu suchen, um eine Schachtel für Nabls Werke zu finden. Wohl ist ein loser Zusammenhang da: von dem wienerisch-sentimentalen, bittersüßen Erstlingsroman zu den immer noch ein wenig verspielten, zu Unterhaltungen schweifenden, manchmal im Geschmack des Bürgers romantischen Teilen des „Ödhof". Aber die Seele des zweiten Buches hat mit dem Geiste des Erstlings gar nichts gemein. Welch ein Abstand zwischen der Koketterie eines sein „Liebesjahr" empfindsam beichtenden Jünglings und der gesund zupackenden, herzhaften Frische des „Ödhof"-Erbauers. Und abermals welch ein Fortschritt in der Baukunst von dem mit Türmen und Türmchen umklebten, fähnchengeschmückten „Ödhof" zu der Straffheit und

Sachlichkeit des Monuments, das ſich über dem „Grab des Lebendigen“ türmt. Noch iſt die Kunſt des Fortlaſſenkönnens nicht ganz Nabls Kunſt. Noch iſt er nicht der Herr ſeines Reichtums. Wer ſo reich iſt wie er, hat es ſchwer, groß und einfach zu werden.

Franz Nabl

Biographiſche Skizze

Franz Nabl wurde am 16. Juli 1883 zu Lautſchin in Böhmen als jüngſter Sohn eines Forſt- und Domänenbeamten geboren. Schon im Jahre 1886 kam er mit ſeinen Eltern nach Wien und verbrachte in dieſer Stadt oder deren näheren Umgebung ſein weiteres Leben. Hier und in dem benachbarten Baden oblag er ſeinen Mittelſchulſtudien, an der Wiener Univerſität hörte er, anfangs an der juridiſchen, ſpäter an der philoſophiſchen Fakultät, Vorleſungen, von denen beſonders die des mittlerweile verſtorbenen Profeſſors Laurenz Müllner tiefer auf ihn einwirkten. Dieſer bedeutſame Gelehrte und ſehr gütige Menſch ſchenkte auch den erſten ſchriftſtelleriſchen Verſuchen des jungen Studenten freundliche Aufmerkſamkeit und zog ihn wiederholt in ſeinen Kreis, dem unter anderen hervorragenden Erſcheinungen auch die Dichterin Marie delle Grazie und der Hiſtoriker Friedjung angehörten. —

Noch in die Studienzeit Franz Nabls, und zwar in das Jahr 1903, fällt die Veröffentlichung eines Versdramas „Weihe“ (Wien, bei Karl Konegen),

das in freier, selbständiger Form das Schicksal des Romantikers Stieglitz behandelt, sowie in das Jahr 1906 die Aufführung der Wiener Prosakomödie „Geschwister Hagelbauer" im kleinen Wiener Schauspielhause. Die beinahe unüberwindlichen Schwierigkeiten, die sich der Unterbringung einer dramatischen Arbeit an einer größeren Bühne entgegenstellten, veranlaßten den jungen, allen Literatenkreisen fernstehenden und daher auch aller Verbindungen entbehrenden Schriftsteller dem bisher fast ausschließlich dramatischen Schaffen zu entsagen, ja sogar einige in diesen Jahren entstandene Stücke zu vernichten, um sich von da ab ebenso ausschließlich der erzählenden Dichtung zuzuwenden.

Noch in der Wiener Universitätszeit (1906/1907) entstanden der 1908 veröffentliche Roman „Hans Jäckels erstes Liebesjahr" und einzelne der 1911 in dem Sammelband „Narrentanz" herausgegebenen Novellen. Im Herbst des Jahres 1907 übersiedelte Franz Nabl in das niederösterreichische Dorf Enzesfeld an der Triesting, wo er vier Jahre verlebte und das zweibändige, 1911 erschienene Romanwerk „Oedhof" niederschrieb. Beschäftigen sich „Hans Jäckels erstes Liebesjahr" und ein Teil der Narrentanznovellen noch in rein persönlicher Form mit verschiedenen, vorwiegend das Sexualgebiet streifenden Fragen, die das Gemüt des Zwanzigjährigen bewegten, so bedeutet der „Oedhof" schon die beginnende, bewußte Abkehr zur objektiven Darstellung.

Franz Nabl

Im Jahre 1888 hatte Franz Nabls Vater im niederösterreichischen Voralpenland, in der Gegend zwischen dem Cistercienserstift Lilienfeld und dem schon im Steirischen gelegenen Wallfahrtsort Mariazell ein Landgut erworben, den Gstettenhof, wo er eine lange Reihe von Jahren hindurch mit seiner Familie Frühling, Sommer und Herbst zu verbringen pflegte. Das Leben auf diesem, damals noch stundenweit von jeder Bahnverbindung abgeschnittenen Gut mit seinem aus dem 18. Jahrhundert stammenden Herrnhause sollte auf das künftige Schaffen Franz Nabls den nachhaltigsten Einfluß ausüben. Ein kostbares Geschenk, das ihm durch den Aufenthalt in der Großstadt niemals in so reichem Maße hätte zuteil werden können, wurde ihm dadurch übermittelt: ein starkes, lebendiges Heimatsgefühl und die Erkenntnis der Natur und seiner Zugehörigkeit zu ihr. Zum ersten Mal hatte er schon in der Novelle „Pastorale" (Narrentanz) aus dem so gewonnenen Besitz geschöpft, völlig auf ihn gegründet, ja ohne ihn wohl kaum denkbar, erscheint der innere und äußere Aufbau des „Oedhof". —

Im Jahre 1911 kehrte Franz Nabl in die Großstadt zurück, um nach dem 1913 erfolgten Ableben seines Vaters seinen Aufenthalt wieder auf dem Lande oder doch wenigstens in einer ländlichen Kleinstadt, dem eine Bahnstunde von Wien entfernten Baden, zu nehmen. Mittlerweile war das zweite große Romanwerk entstanden, das „Grab des Lebendigen" (erschienen 1917), ein Buch, das als vollständig vom eigenen Ich los-

gelöſte Charakterſchilderung, eigentlich nur mehr rein äußerlich in der Faſſung des Romanes, den Zweck verfolgt, in faſt wiſſenſchaftlich ſorgfältiger, von jeder Parteinahme, jedem perſönlichen Einfühlen freier Form das Innenleben anderer Menſchen mit ſeinen oft rätſelhaft anmutenden Wandlungen zu verfolgen und bloßzulegen, ſowie die beiden Stücke des Novellenbandes „Der Tag der Erkenntnis", die den Beginn einer Reihe niederöſterreichiſcher Erzählungen bilden ſollen.

Was die mögliche Beeinfluſſung Franz Nabls durch vorhandene Vorbilder oder ſeine Schulung an ſolchen betrifft, möge bemerkt ſein, daß ſchon dem Knaben die reichhaltige, alle bedeutſamen Erſcheinungen deutſcher Zunge aus dem 18. und den beiden erſten Dritteln des 19. Jahrhunderts umfaſſende Bibliothek ſeines Großvaters mütterlicherſeits zur Verfügung ſtand, ein Motiv, das in der Narrentanznovelle „Dokument" anklingt. Dem im Rahmen von Kritiken immer wiederkehrenden Hinweis auf die Einwirkung der großen franzöſiſchen und ruſſiſchen Naturaliſten ſei lediglich entgegengehalten, daß Franz Nabl nie ein Werk Zolas, von Doſtojewski aber nur den „Raskolnikow" als Sechzehnjähriger auf das rein Stoffliche hin geleſen hat.

Max Fiſcher

Elſe Lasker-Schüler

Nichts wäre leichter, als Elſe Lasker-Schüler zum Gegenſtand eines Luſtſpiels oder einer Satire zu machen; der tiefere Geiſt würde es freilich vorziehen, ſie zur Heldin eines Romans oder einer Tragödie zu formen; über Elſe Lasker-Schüler ein objektives Eſſai zu ſchreiben, iſt ſehr ſchwer, vielleicht unmöglich.

Man kann bei dieſer Dichterin nicht von einem Werk ſprechen, das, losgelöſt von ihrer Menſchlichkeit, ſein eignes Leben führe — alle Werke, die Elſe Lasker-Schüler ſchrieb, blieben im Perſönlichen haften und führen auch dort, wo ſie von fremden Menſchen oder von Märchengeſtalten reden, zu ihrer eignen Perſon zurück. Überall iſt es unmöglich, eine Grenze zu ziehen, wo das Leben der Bürgerin Elſe Lasker-Schüler aufhört und die Geſtaltung der Dichterin ihren Anfang nimmt. Kein Biograph und kein Pſychologe wird hier Wahrheit und Dichtung zu ſcheiden vermögen: dieſe Frau dichtet ihr Leben und lebt ihre Dichtung. Alles Menſchlich-Allzumenſchliche ihres Lebens wird von den freien Flügeln einer leuchtenden orientaliſchen Phantaſie in die blauen Fernen

fremder Länder getragen, wo ſich die Alltagsleiden einer darbenden berliner Schriftſtellerin in die Märchenträume Tinos von Bagdad oder die Abenteuer des Prinzen von Theben verwandeln. Und ſo, wie ſie im eignen Leben alles groß und wichtig ſieht, in das Licht eines gütig-milden Mondes gehüllt und von verheißenden Sternen überfunkelt, ſo betrachtet die Dichterin auch das Leben ihrer Umwelt. Irgendein wohltuender Zug, den ſie an einem Menſchen wahrnimmt, ſteigert ſich ihr zum Weſen des Menſchen — ſo idealiſiert ſie ihre Umwelt; eine Hand, die mitfühlend über ihr Haupt ſtreicht, wird ihr zur ſegnenden Liebe — ſo iſt ihr inneres Leben unlösbar eingeflochten in den Tag der Menſchen, die ſie umgeben. Es iſt nicht zufällig, daß nicht nur jedes Buch, ſondern auch jeder kleine Eſſai, ja faſt jedes einzelne Gedicht eine perſönliche Widmung trägt, — nur aus der Beziehung von Perſon zu Perſon quillt die Kraft dieſes Schaffens, nur als Zeugniſſe perſönlicher Ausſprache haben ſie für die Dichterin Wert. Elſe Lasker-Schüler iſt keine Dichterin, die ſich im Werk von ihrem Ich erlöſt, wie die große Sappho, mit der ſie ihr Freund Peter Hille zu Unrecht verglich; ſie iſt kein Menſch, der ſein Inneres ſcheu und ſpröde verbergen kann, wie Annette von Droſte-Hülshoff, ihre große Vorgängerin in der deutſchen Dichtung; Elſe Lasker-Schüler muß ihr heimliches Erleben, ihre perſönlichſten Wonnen und Schmerzen, mit eindringlicher Stimme in die Welt rufen. Elſe Lasker-Schüler iſt ein weiblicher Ahas-

ver: ruhelos muß ſie wandern von Menſch zu Menſch, von Sehnſucht zu Sehnſucht, von Enttäuſchung zu Enttäuſchung und muß Kunde geben von ihren Schmerzen.

Die Ereigniſſe des empiriſchen Lebens, die in den Schriften von Elſe Lasker-Schüler zu mythiſcher Geſtalt anwuchſen, gehören der engen, armſeligen Welt des Literaturcafés an. Die intimen Erlebniſſe und Beobachtungen aus dem Café des Weſtens, welche Elſe Lasker-Schüler zu dem Briefroman „Mein Herz“[1]) verdichtete, werden vielleicht einmal in ſpäteren Generationen dem Kulturhiſtoriker eine wertvolle Fundgrube zur Charakteriſierung des großſtädtiſchen Literaturlebens am Anbeginn des zwanzigſten Jahrhunderts — uns ſind ſie vor allem wertvoll als Zeugniſſe dafür, wie ſelbſt aus der unſchönen Atmoſphäre eines muffigen Caféhauſes die blauen Träume eines Dichterherzens aufzuſteigen und die Welt mit Schönheit zu umſchweben vermögen. Dieſes Caféhaus iſt der heimatloſen Dichterin zu dem Aſyl geworden, wo ſie ausruht von den Wanderungen durch die Gaſſen ihrer Stadt Theben und wo ſie mit den vielen Statthaltern ihres Reiches zuſammentrifft. Wohl verſucht ſie manchmal, ſich loszureißen von dieſem Bannkreis, aber heimiſch angezogen kehrt die Raſtloſe immer wieder in die Häßlichkeit des Literatencafés zurück. „Heimlich halten wir alle das Café für den Teufel,

[1]) München 1911, Heinrich F. S. Bachmair.

aber ohne den Teufel iſt doch nun mal nichts.“ Doch wie armſelig auch die Umwelt ſein mag, die brennende Phantaſie der Dichterin geſtaltet ſelbſt das kleinſte Erlebnis in ein buntes Bilderbuch voll wilder Geſchehniſſe, ſieht faſt in jedem Menſchenantlitz Dämonenfratzen oder Tiergeſichter und vermag ſelbſt von ein paar Schokoladenbonbons ſich zu glühenden Träumereien anregen zu laſſen. „Ich aß alle die ſüßen Dinger mit Marzipan- und Zuckerfüllung hintereinander auf. Die waren in ſilbergrünes Papier eingewickelt mit Goldſternen. Ich ſpielte die ganze Nacht damit; erſt trug ich einen Mantel aus dem ſeligen Märchenſchein, dann ſtanden meine Füße in ſilbergrünen Schuhen mit Sternen, eine Krone glänzte in meinen Haaren ...“ Es iſt im Grunde dasſelbe, ob Elſe Lasker-Schüler Eſſais ſchreibt wie in ihrem Buch „Geſichte“[1]. ob ſie Erinnerungen an einen lieben Freund gibt wie in ihrem „Peter Hille“-Buch[2]) oder Geſchichten ausſpinnt wie in dem Novellenbuch „Der Prinz von Theben“[3]). Immer iſt es ihre Beziehung zu den Menſchen, die im Mittelpunkt ſteht: immer wird ſie als liebliche Tino geliebkoſt, oder herrſcht als mächtiger Juſſuf von Theben, und auch in anmutig dilettantiſchen Zeichnungen, die ſie mehreren ihrer Bücher beigefügt hat, verherrlicht ſie ſich ſelbſt als ſchöne Orientalin oder als kriegsmächtigen Malek —

[1]) Leipzig 1913, Verlag der Weißen Bücher.
[2]) Berlin 1906, Axel Junker.
[3]) Leipzig 1914, Verlag der Weißen Bücher.

und auch die Dichter, Literaten und Maler ihrer Umwelt werden von ihrem ſchwärmeriſchen Gefühl ins Rieſenhafte geſteigert: Peter Hille erſcheint gigantiſch als ein zweiter heiliger Petrus; Karl Kraus wird als Kardinal gefeiert; das Werk einer befreundeten, recht mittelmäßigen Malerin wird mit Michelangelo verglichen. Kommt ſie aber einmal auf einen perſönlichen Feind zu ſprechen, oder auf einen Gegner ihrer künſtleriſchen Clique, dann zeigt ſich, daß Elſe Lasker-Schüler in ſich noch ganz andere Geiſter wohnen hat als die liebliche Tino und den feurigen Prinzen von Theben, dann kommt nämlich zuweilen der bittere Sarkasmus einer kritiſchen Jüdin zum Vorſchein, mit dem ſie Max Oppenheimer als Kokoſchka-Nachahmer unmöglich zu machen ſucht und dem „Jedermann" Hugo von Hofmannsthals eine gehörige Abfuhr erteilt. Aber was wollen ſolche gelegentlichen unliebenswürdigen Äußerungen beſagen gegen die Güte und Menſchenliebe, die Anmut und verborgene Melancholie, die den Grundton der Schriften Elſe Lasker-Schülers bilden. Die Stunden, in denen der Intellekt die Oberhand hat, ſind doch nur die ſeltenen Stunden der Schwäche — in ihren ſtarken Stunden ſtreut ihre Phantaſie verſchwenderiſch bunte Perlen aus. Farbig reiht ſich Impreſſion an Impreſſion, und es entſtehen Moſaiks, prächtig wie alte Tibetteppiche: doch hinter dieſer ſinnlichen Froheit, aus der leiſe Schelmerei graziös kichert, ruht verborgen abgründiger Weltſchmerz. „Alle meine Blumenwege führen auf dunkle Gewäſſer . . ."

Beſtrebt man ſich dennoch, der unlösbaren Einheit von Menſch und Werk zu trotzen, etwas über das Gepräge ihres Werkes auszuſagen, ſo kann man auch hier wieder feſtſtellen, daß die Stärke der Dichterin in der Verarbeitung von Impreſſionen liegt, die ſie aber meiſt mehr zu einer bunten Perlenſchnur aneinanderreiht, als ſymphoniſch zum geſchloſſenen Werk komponiert. So blieben die kleinen Skizzen und das lyriſche Gedicht der eigentümliche Bezirk ihres ſtarken Könnens, während ſie an Aufgaben, welche die organiſatoriſche Klarheit eines beherrſchenden Verſtandes fordern, verſagen mußte. Ihr fünfaktiges Schauſpiel „Die Wupper“ [1]) hat ſtoffliche Verwandtſchaft mit Gerhart Hauptmanns „Webern“, die gleichſam vom Schleſiſchen ins Wuppertalſche überſetzt ſind, wobei ſie ohne Zweifel farbiger, temperamentvoller und grotesker, aber ſicher nicht dramatiſcher geworden ſind. Unter ihren Gedichten, von denen kürzlich eine geſammelte Ausgabe erſchienen iſt [2]), haben die „Hebräiſchen Melodien“ wohl das größte Lob geerntet, aber ihre eigentümliche Schönheit liegt eigentlich nur in der lyriſchen Stimmung, während zur balladesken Formung die Geſtaltungskraft meiſt nicht ausreicht. Wundervoll groß fängt das Gedicht „Eſther“ an:

„Eſther iſt ſchlank wie die Feldpalme,
Nach ihren Lippen duften die Weizenhalme
Und die Feiertage, die in Juda fallen“,

[1]) Berlin 1909, Oeſterheld & Co.
[2]) Leipzig 1917, Verlag der Weißen Bücher.

aber den Ton dieſes machtvollen Anfangs vermag die Dichterin nicht durchzuhalten, das Gedicht zerflattert ihr immer mehr in einzelne Gleichniſſe. Überhaupt wird man ſagen dürfen, daß in dem Werk Elſe Lasker-Schülers der vollendeten Gedichte nicht allzuviele ſind, der einzelnen ſtarken Bildlichkeiten aber eine übergroße Zahl. Das rührt wohl daher, daß die tiefſten künſtleriſchen Quellen der Dichterin einem medialen Unterbewußtſein entſpringen, und daß ſie, wenn ſie danach ſtrebt, die Torſi einer tieferen Eingebung zum Gedichte zu runden, leicht in Worte der Oberfläche oder der literariſchen Anlehnung verfällt. So empfinde ich die Dichtung Elſe Lasker-Schülers dort am ſtärkſten und reinſten, wo ſie in lyriſcher Hingabe unterbewußte Melodien und Bilder in Worte zu faſſen vermag, wo ſie aus einer tiefen Melancholie aufſchluchzt, wie in dem Gedicht „Lenzleid", oder wo ſie ganz ſchwebend einer faſt überſinnlichen Erhebung hingegeben iſt, wie in den ſchönen Liebesverſen:

„Es rauſcht durch unſeren Schlaf
Ein feines Wehen wie Seide,
Wie pochendes Erblühen
Über uns beide.

Und ich werde heimwärts
Von deinem Atem getragen,
Durch verzauberte Märchen,
Durch verſchüttete Sagen.

Und mein Dornenlächeln ſpielt
Mit deinen urtiefen Zügen,
Und es kommen die Erden
Sich an uns zu ſchmiegen.

Es rauſcht durch unſeren Schlaf
Ein feines Wehen wie Seide —
Der weltalte Traum
Segnet uns beide."

Öfters werden ihr in einer ſolchen Sphäre des Unterbewußtſeins auch komplizierte Weſenheiten ihrer Bekannten mit einer plötzlichen, faſt ſeheriſchen Inſpiration deutlich. Die im Oberbewußtſein vielleicht gar nicht erkannte Tatſache, daß die Gedichte Franz Werfels durch ſtarke Übernahme traditionellen Erbguts in Rhythmus und Wortprägung an Unmittelbarkeit einbüßen, wird ihr zu dieſem viſionären Bild: „Manches trägt einen ſtaubigen Turban. Er iſt der Enkel ſeiner eignen Verſe." Eine gewiſſe naive Kindlichkeit, die ſie zuweilen anſtrebt, iſt der nur im medialen Zuſtande einfachen Frau hingegen nicht gegeben; die Lieder an ihr Söhnchen ſind weit entfernt von jener ſelbſtverſtändlichen Kindlichkeit, die an Dehmels „Fitzebutze" erfreut.

Aber man mag ſich ſträuben wie man will, immer wieder wird man von dem Verſuch einer Würdigung ihrer Werke zu der Geſtalt der Dichterin ſelbſt zurückgelenkt. Denn in ihrer Perſon iſt die ſammelnde Geſtalt gegeben, in der all die melancholiſchen Verſe und bizarren Einfälle und glitzernden Bilder und übermütigen Arabesken ihre Einheit haben: „Mein Herz" iſt nicht nur das Thema ihres Briefromans, ſondern ihrer ſämtlichen Werke, die Kritiken und Zeichnungen mit einbegriffen. Dieſer Menſch Elſe Lasker-

Schüler aber mit ſeinem verſchwenderiſchen Reichtum und ſeiner tragiſchen Zerriſſenheit vermag Bewunderung und Mitgefühl in gleichem Maße in uns auszulöſen, vermag das Wunder an uns zu vollführen, daß wir, der Suggeſtion einer machtvollen Phantaſie unterliegend, wirklich glauben, daß nicht eine zigeunernde Caféhausliteratin zu uns ſpricht, ſondern Tino von Bagdad oder Juſſuf von Theben. Eine Schönheit ſtrahlt von den Worten dieſer Dichterin aus, die auch uns überglänzt; eine Güte entſtrömt ihr, auf die wir nur mit liebender Teilnahme zu antworten vermögen. Vielleicht hätte ſich in einer andern Umwelt die religiöſe Sehnſucht, die tief in ihrem Weſen liegt, ſtärker entfalten können, als es ſo geſchehen iſt, und ohne bizarre Verzerrungen. „Ich war dazu beſtimmt," ſchreibt ſie einmal, „Tempeldienſt auszuführen, ich hätte Gott Heilige gepflückt von den Ufern leiſer Ströme." Aus dieſem religiöſen Empfinden hat ſie innige ſeeliſche Verwandtſchaft zu dem Maler Franz Marc empfunden, der am tiefſten unter den Menſchen dieſer Zeit das Göttliche auch im Leben des Tieres fühlte. Sein Einfluß löſte vielleicht das Heiligſte aus den geheimen Truhen ihrer Seele, ihm ſchenkte ſie das fromme Bekenntnis ihres „Gebetes":

„Ich ſuche allerlanden eine Stadt,
Die einen Engel vor der Pforte hat.
Ich trage ſeinen großen Flügel
Gebrochen ſchwer am Schulterblatt
Und in der Stirne ſeinen Stern als Siegel.

Und wandle immer in die Nacht . . .
Ich habe Liebe in die Welt gebracht, —
Daß blau zu blühen jedes Herz vermag,
Und hab' ein Leben müde mich gewacht,
In Gott gehüllt den dunklen Atemſchlag."

Gedichte von dieſer ſchlichten, ergreifenden Schönheit, werden ſich wohl noch einige Jahrzehnte als lebensfähig erweiſen. Die Zeit überdauern aber wird vor allem die Erinnerung an die Perſönlichkeit der Dichterin als eines um Reinheit ringenden Menſchen.

Max Meyerfeld

Gustav Landauer

ἦθος ἀνθρώπῳ δαίμων

Sein erster Brief und seine letzte Karte liegen vor mir. Sie umfassen die Jahre 1904 bis 1918. Beide Male handelte es sich um Angelegenheiten seiner Frau, zuletzt um die Ordnung ihres Nachlasses.

Als Hedwig Lachmann, die Übersetzerin der „Salome", ihr kleines, feines Büchlein über Oscar Wilde schrieb, wandte sich Gustav Landauer an mich mit der Bitte, ihm die englische Fassung der „Herzogin von Padua" einige Tage zu überlassen. Damals war er noch Angestellter einer Buchhandlung nahe dem Potsdamer Platz. Der Mann, der imstande gewesen wäre, bessere Bücher zu verfassen als die meisten, die er verkaufte, mußte um des täglichen Brotes willen Handlangerdienste leisten. Herkules am Spinnrocken. Dem Buchladen war zwar auch ein Buchverlag angegliedert, aber Landauer hatte das kaufende Publikum öfter zu beraten als den Verleger. Und er mag ein idealer Berater gewesen sein. Denn er kannte, was er empfahl. Wer literarisch so beschlagen war, brauchte häufig nur den Namen des Verfassers zu wissen, um ein

Buch richtig einzuſchätzen; der durfte ſich ſogar über das, was er nicht kannte, ein Urteil bilden. Ob Landauer freilich auch ein idealer Verkäufer war, bleibe dahingeſtellt. Er ſtand mit den Beſten aller Zeiten auf ſo vertrautem Fuße, daß es ihm unmöglich Freude bereiten konnte, moderne Mittelmäßigkeiten grosweiſe abzuſetzen.

Zwei-, dreimal hab ich ihn in dem engen Zimmer hinter dem Laden aufgeſucht. Der düſtere Raum mit ſeinen hohen, bis zur Decke vollgepfropften Regalen, auch der übergroße Mann, dem in ſolcher Umgebung „something odd“ anhaftete, ließ an eine Erzählung von Dickens oder vielleicht noch eher an ein bitteres Märchen von Swift denken. Ertönte das Glockenzeichen der Eingangstür, ſo unterbrach Landauer das Geſpräch, um den Kunden abzufinden; rebus bene gestis nahm die Unterhaltung ihren Fortgang. Es iſt nicht im mindeſten eine peinliche Vorſtellung damit verknüpft, daß Guſtav Landauer verkaufte; es iſt eine peinliche Vorſtellung damit verknüpft, daß er verkaufen mußte. (Im Jahre 1896, erfuhr ich von einem Augenzeugen, hat er in London Zettel für den Anarchiſtenkongreß auf der Straße verteilt. Aus jener Zeit ſtammte wohl ſeine Bekanntſchaft mit dem geiſtesverwandten Fürſten Krapotkin.)

Jahrelang kam dann Landauer zu mir. Wer auch nur fünf Minuten mit ihm geſprochen hatte, mußte den Eindruck gewinnen: eine Perſönlichkeit; wer ihn kannte: ein lauterer, edler Menſch. In der äußeren

Erſcheinung wirkte er ein bißchen zurechtgemacht, obgleich es unbedingt nicht mit der Abſicht geſchah, aufzufallen. Der ſchwarze Pelerinenmantel umſchlotterte ſeine lange Geſtalt, der ſchwarze Kalabreſer näherte ſich dem Umfang eines Wagenrades. Zu dem Prophetenbart, der ſein gütiges Geſicht umrahmte, ſtimmte weder der Kneifer noch die fliegende Krawatte, die wie ein Überbleibſel aus Byrons oder Muſſets Tagen anmutete. Dichterſchleifen ſind längſt das beſondere Kennzeichen von Geiſtern ohne beſondere Merkmale geworden. Landauer hatte es nicht nötig, mehr zu ſcheinen, als er war. Denn er war wirklich jemand.

Wenn er mir ſo gegenüberſaß, oft eine Zigarette an der andern anſteckend, und in ſeiner geſcheiten, dem Eſprit abholden Art mit mir plauderte, hatte ich die Empfindung: dieſem grundgütigen, von einem brennenden Gerechtigkeitsgefühl erfüllten Menſchen iſt nichts Menſchliches fremd; der kennt die Höhen und Tiefen; dem haben die Allgemeinheiten und Gemeinheiten des Lebens nicht mehr als die Sohlen zu beſchmutzen vermocht. Ich hätte ihn nie eines unſchönen Gedankens für fähig gehalten, nie einer Tat, deren er ſich zu ſchämen brauchte. Beginge er je eine Sünde wider die Geſellſchaft, ſo wäre er des Glaubens geweſen, durch dieſe Sünde die wahre Vollkommenheit ſeiner Seele zu erreichen. Darin einem Sokrates ähnlich. Bisweilen ſchien ihn ein ſanfter Glanz zu umſchweben wie den Pilger Luka in Gorkis „Nachtaſyl", der jeden, mit dem er in Berührung kommt,

irgendwie besser zurückläßt oder doch zu innerer Einkehr, zur Selbsterkenntnis zwingt. Gustav Landauer besaß entschieden russische Wesenszüge, wie sie in letzter Prägung bei Dostojewski begegnen.

Meist unterhielten wir uns über literarische Dinge. Ich las ihm unveröffentlichte Arbeiten vor, um sein Urteil zu erfahren; denn vermöge seiner umfassenden Bildung war er wie wenige befähigt, scharf zu sehn. Das ist ja — der Name sagt es — des Kritikers Natur. Als solcher ist er einmal für mich oder vielmehr für eine von mir übertragene, im Deutschen Theater durchgefallene Dichtung öffentlich eingetreten. „Ich halte Wildes Florentinische Tragödie — schrieb er mir nach der ersten Aufführung ganz spontan — für ein kleines Meisterstück, wobei sich allerdings über den Schluß allerlei sagen läßt. Die Kritik, die ja in Berlin nur das Mundstück eines dummen Publikums ist, hat natürlich völlig versagt." Heut urteilt die Welt wie Landauer. Übrigens fing er schon damals an, vom Blendwerk Reinhardtscher Regie, gleich den besseren Mitteleuropäern, abzurücken.

Immer wieder hatte er mich gebeten, ihn in Hermsdorf, seinem Wohnort, zu besuchen. Endlich fuhr ich zu ihm hinaus. Soweit ich sein Heim in Erinnerung habe, spiegelte es durchaus seines Wesens Art. Sage mir, mit wem du in deiner Lektüre umgehst, und ich sage dir, wer du bist. Nein, du brauchst es mir nicht zu sagen; es genügt, einen Blick auf die Bücherrücken zu werfen. Hier, in dem märkischen

flecken, hauste Gustav Landauer mit seinesgleichen und den Seinen. Rührend bescheiden, vorbildlich anspruchslos für einen Geistesarbeiter, beneidenswert glücklich als Gatte und Vater.

Am stärksten prägte sich meinem Gedächtnis das Abendessen ein, das ich, auf dringendes Zureden hin, mit der Familie teilen sollte. Es gab eine Schüssel Reis. Nichts davor, nichts danach. Im stillen dachte ich: wie geht es bei jedem Knoten von Kommerzienrat her, bei irgendeinem vom Erfolg begünstigten Verleger, der nicht würdig wäre, einem Gustav Landauer die Schuhriemen zu lösen! Und wie karg muß dieses Ehepaar, das alle Kräfte in den Dienst des Wahren, Schönen, Guten gestellt hat, sein Dasein fristen! Mit welchem Rechte? Was mögen diese beiden Hirnmenschen im Jahre verdienen? Die soziale Unzerechtigkeit streckte mir grinsend ihre Fratze entgegen . . .

Während des Kriegs habe ich Landauer nur wenige Male gesprochen. Er war längere Zeit von Berlin abwesend, wozu ihn wirtschaftliche Gründe veranlaßt haben mögen. In seiner schwäbischen Heimat waren die Zustände keinesfalls so verwerflich wie in dem wucherischen Berlin. Als ich zuletzt — 1917 — mit ihm spazieren ging, fand ich ihn körperlich nicht heruntergekommener als die meisten Volksgenossen. Er sah voll schwärzester Besorgnis in die Zukunft; denn für jeden Unverblendeten konnte kein Zweifel sein, daß sich Deutschlands Aussichten mit der Länge

des Kampfes wesentlich verschlechterten. Eine tiefe Liebe zu dem schuldlos in den Krieg verstrickten deutschen Volke sprach aus seinen Worten.

Als ich wieder von ihm hörte, zeigte er den Tod seiner Frau an. Nachher schickte er mir die für einen engen Freundeskreis gedruckten Aufzeichnungen „Wie Hedwig Lachmann starb". Ich las das dünne Heft mit wärmstem Anteil; als ich es gelesen hatte, konnte ich das Gefühl nicht los werden, daß ein hoher Geist aus den Angeln gehoben sei. Es wäre unangebracht, über diese intime Niederschrift mehr zu sagen, als daß man auf Offenbarungen vorbereitet wird und daß sich ein alltäglicher Sterbefall abspielt. Wenn der Maler Dubedat bei Shaw sich kurz vor dem Ende danach erkundigt, ob auch der Reporter da sei, so entspringt das seiner bis zum letzten Atemzug von ihm unzertrennlichen Künstlereitelkeit. Hier liegt das Peinliche darin, daß Trauernder, Beobachter und Berichterstatter eine Person sind. In solchen Augenblicken des tiefsten Schmerzes verfügen, wie bekannt, die Sinne über eine unheimliche Schärfe der Wahrnehmung; aber von da bis zur Fixierung ist ein weiter Weg, der besser unbetreten bleibt.

Vielleicht wurde Gustav Landauer durch diesen Keulenschlag des Schicksals aus seiner Bahn geworfen. „Who knows on what path he shall meet his fate?" Ich wunderte mich, daß er den diskreditierten düsseldorfer Dramaturgenposten angenommen hatte. Ich wunderte mich nicht, daß er, von Eisners Irrlicht

gelockt, plötzlich im Strudel des münchner Putsches auftauchte. Was auch die Zeitungen über ihn zusammengeschwatzt haben: wer ihn kannte, wird bis zuletzt den Glauben an diesen aufrichtigen, edlen, freien Menschen bewahrt haben, den Glauben, daß er keiner häßlichen Handlung, keiner unschönen Regung fähig war. Wie wenigen läßt sich das nachrühmen!

Der im Massengrab modernde Gustav Landauer hat der Menschheit Wertvolleres geleistet als der bei lebendigem Leibe verfaulte Woodrow Wilson.

M. Esch

Der tastende Maeterlinck

Maeterlincks Lebenswerk scheint soweit abgeschlossen. Von dem nunmehr Sechsundfünfzigjährigen ist höchstens weiterer Ausbau, schwerlich aber Neuorientierung zu erwarten.

Für viele, die an seinen ersten Dichtungen sich in die Gefühlswelt der Neuromantik eingelebt, werden die Serres Chaudes, die Chansons und die kleinen Dramen, lyrische Bücher von stärkstem Stimmungsgehalt, trotz der rauschenden Erfolge der späteren Jahre immer das Beste von Maeterlinck bleiben. Nie werden sie die unendliche Schwermut jener kleinen Bücher vergessen.

Hat Maeterlinck wirklich eine Zeitlang das Leben mit der unerklärlichen Angst angeschaut, die in den Augen der Märchenprinzessinnen seiner ersten Dramen lag? Weder Not noch Tragik haben in sein Dasein eingegriffen. In den Jahren, da seine ersten Schöpfungen in ihm reiften, lebte der genter Bürgerssohn behaglich in der flandrischen Ebene unter Rosen und Bienen und war schon damals der gesunde Sportsmann, der er bis heute geblieben. Wie seltsam:

dieſer raffinierte Lyriker — denn das iſt Maeterlinck vor allem, auch bis in ſeine philoſophierenden Proſaſchriften hinein —, der der modernen franzöſiſchen Dichtung feinſte Schwingungen germaniſchen Fühlens zugeführt, war von Natur ein robuſtes Temperament. Er teilte mir kurz vor dem Kriege einmal mit, er wäre wohl in Zolas Schule gegangen, hätte nicht Villiers de l'Isle-Adam ihn hingelenkt „vers le côté spirituel, poétique et mystérieux des choses". Das geſchah 1886.

Die literariſchen, ſpeziell germaniſchen Einflüſſe, die Maeterlinck erfahren, ſowie was man ſeine Entwicklung nennt, ſind deutſchen Leſern zu bekannt, als daß hier beſonders darauf hingewieſen werden müßte. Man weiß bis zum Überdruß, daß nichts täuſchender iſt als dieſe bequemen Schlagwörter. Eine Klärung und gleichſam ein Bekenntnis auf der Höhe des Lebens bedeutete jedenfalls die „Vie des Abeilles" (1901), das unvergeßliche Buch, das in einem Kleid von vergiliſcher Poeſie den feſten Glauben an die Wiſſenſchaft und an den Sieg des Guten in der Welt lehrte. Trotzdem aber hat er ſich bis heute nicht von den Träumereien des „Trésor des Humbles" losgeſagt. Die Entwicklung beſteht höchſtens darin, daß die Sprache etwas weniger ſchleierhaft geworden, die Problemſtellung beſtimmtere Formen angenommen hat.

Das Sehnen aber hat ſich nicht ſtillen laſſen. Immer von neuem wiederholt er ſeine Frage an das Schickſal. Auch heute wieder, und vielleicht iſt die Zeit daran ſchuld. Man ſagt, ſelten hätten Eſoterismus und

Okkultismus die Geiſter ſo lebhaft beſchäftigt. Es ſcheint ſo: das würde den beiſpielloſen Erfolg von Guſtav Meyrinks Romanen „Der Golem“ und das „Grüne Geſicht“, die mich mehr als Zeitſymptome denn als dauerhafte Schöpfungen anmuten, einigermaßen verſtändlich machen. Iſt es, weil die Welt aus den Fugen geht, und ſteht wieder eine jener großen Angſtepidemien bevor?

* * *

Durch Maeterlincks geſamtes Werk „Trésor des Humbles“, „Sagesse et Destinée“, „Vie des Abeilles“, „Temple Enseveli“, „Double Jardin“, „Intelligence des Fleurs“ geht das Suchen nach Verborgenem in metaphyſiſchen und pſychiſchen Dingen. In der letzten Zeit ſtanden Tod und Jenſeits für ihn im Vordergrund. Was die 1916 erſchienenen „Débris de la Guerre“ enthalten, entzieht ſich meiner Kenntnis, da es mir unmöglich war, des Buches habhaft zu werden. Das vorletzte Buch, „La Mort“, erſchien 1913. Überzeugen kann es nicht. Dieſer Glückliche, der bei Nizza ein traumhaft wunderbares Dichterheim bewohnt und zur Sommerzeit nach einer alten ſpukhaften Abtei in der Normandie überſiedelt, verſucht vergebens die Schrecken des Todes durch ſtoiziſtiſche Plaudereien hinwegzudeuten. Ob es gleich nur ein Schlaf iſt, nur länger als der aller Abende, Sterben wird bis auf weiteres ein verflucht ernſtes Ding, die eigentliche Tragödie des Alltags bleiben. Überdauert das indi-

viduelle Bewußtsein die körperliche Zersetzung? Dieses Problem, das „La Mort“ nicht zu lösen vermag, leitet über zu den Studien der folgenden Jahre, deren erster Teil 1917 unter dem Titel „L'Hôte Inconnu“ erschien.[1])

Die positivistische Philosophie, die ungeheure Hoffnungen geweckt, konnte bis jetzt auf wesentliche Fragen keine Antwort geben. Diese Antwort sucht Maeterlinck allen Ernstes in der Richtung der Grenzfragen des seelischen Lebens.

An das verschlossene Tor, das unser bewußtes psychisches Leben von dem unbekannten Reich in unseren Tiefen trennt, klopft seit einigen Jahren ein seltsamer Gast. Wie Maeterlinck es schon 1896 in vagen Worten im „Trésor des Humbles“ prophezeit, soll die Zeit gekommen sein, den Schleier zu heben. Die Erforschung aller jener Geheimnisse, wie Erscheinungen, Halluzinationen, Ahnungen, Prophezeiungen, Hellseherei, denkende Tiere — er hat die Pferde von Elberfeld selbst beobachtet und erachtet jeden Schwindel für ausgeschlossen —, ist nach ihm aus der Periode der Legende und des billigen Aberglaubens in die der ernsten wissenschaftlichen Untersuchung getreten. Weshalb sollten diese Gebiete, ob sie auch bis vor kurzem wissenschaftliche terrae incognitae waren, schließlich undurchdringlicher sein als etwa die der drahtlosen Telegraphie oder des Hypnotismus? Die Menschheit muß sich

[1]) Paris, Fasquelle.

nach und nach von dem wahnſinnigen Schrecken befreien, mit dem jene Phänomene ſo lange die Gemüter erfüllten. Über das Weſentliche an dem Fortſchritt des neuen, wiſſenſchaftlichen Okkultismus — der Name verliert damit ſeine Berechtigung — iſt nicht, daß die Maſſen an deſſen Möglichkeit glauben, ſondern daß ernſte Gelehrte ihn ernſt nehmen.

Maeterlinck beherrſcht die einſchlägige Literatur. Er ſtützt ſich beſonders auf die Forſchungen der Society for Psychical Research, ohne die deutſche oder franzöſiſche Literatur zu vernachläſſigen. Dem Laien drängt ſich bei allem klug abwartenden Skeptizismus die Überzeugung auf, daß genügend ſichere Tatſachen vorliegen, um die wiſſenſchaftliche Beobachtung zu ermöglichen. Maeterlinck gibt ſich bejahend, weil er anſcheinend überzeugt iſt; ohne daß man ihm, ſtreng genommen, leichtſinnige und vorſchnelle Urteile vorwerfen könnte. Es gehen eben auch in wiſſenſchaftlichen Kreiſen die Anſichten über Zuverläſſigkeit des bis jetzt vorhandenen Tatſachenmaterials noch auseinander. Ohne ſo überzeugt zu ſein wie Maeterlinck, darf man doch die Möglichkeit eines wiſſenſchaftlichen Studiums jener Probleme nicht mehr in Abrede ſtellen. Mißt man Maeterlincks Schlüſſe freilich an der unerbittlichen Skepſis einer Fachautorität wie Max Deſſoir[1]), ſo erſcheint ſeine Überzeugung allerdings voreilig. Man

[1]) „Vom Jenſeits der Seele." Die Geheimwiſſenſchaften in kritiſcher Beleuchtung. Stuttgart 1918, Ferdinand Enke. Zweite Auflage.

gewinnt aus dem Vergleich den Eindruck, als handle es sich schließlich um ein Plus oder Minus von zweifellos feststehenden Tatsachen. Maeterlinck ist eben Dichter — und als solcher trotz wissenschaftlicher Methode eher geneigt zu glauben.

Wird man, um jene Phänomene zu deuten, ein vom Körper losgelöstes, freies psychisches Leben annehmen müssen? Maeterlinck verwirft von vornherein die religiöse Hypothese. Die spiritistische gilt als nicht weniger übernatürlich. Er neigt vielmehr zu jenem spiritualistischen Pantheismus, der schon seit seinen ersten Essays das Wesentliche seiner Weltanschauung war: wenn man an die geheimnisvollen kosmischen Kräfte denkt, die in jüngster Zeit entdeckt wurden, an Telepathie, an all die Tiefen von Unbekanntem und doch Wirklichem, was magnetische und elektrische Kräfte ahnen lassen, darf man dann nicht annehmen, daß unser unterbewußtes Seelenleben nicht auf das Individuum beschränkt ist, sondern teilnimmt an einem Urreich psychischen Lebens? Ist etwa einigen hypersensiblen Wesen ein längst abgestorbener, unbekannter Sinn geblieben, vermöge dessen sie mit allem Leben in tiefer, geheimer Verbindung stehen?

Über diese Hoffnungen auf neue Offenbarungen — denn mehr sagt schließlich „L'Hôte Inconnu" nicht — wie Homais zu lachen, ist allzu billig und löst kein Problem. Zuweilen allerdings droht auch Maeterlinck der Mut zu sinken: „Faut-il se résigner une fois de plus à vivre les yeux clos et la raison noyée dans

l'immense océan des ténèbres et n'y a-t-il aucune issue?" Derſelbe Glaube an die Wirkſamkeit menſchlichen Suchens, der ſchon die „Vie des Abeilles" erfüllte, iſt ihm bis heute geblieben. Ehe die denkende Menſchheit wieder zu den tröſtenden Fabeln der Religionen ihre Zuflucht nimmt, ſoll ſie zunächſt ausharren und mit ihrem eigenen Licht in die Abgründe leuchten, in denen Unſagbares ſich verbirgt.

* * *

Dieſe kurze, gedrängte Zuſammenfaſſung von Maeterlincks Gedanken vermag natürlich nicht, einen Begriff zu geben von dem, was ich die lyriſche Stimmung dieſes Buches nennen möchte. Eine eigentümliche Miſchung von exaktwiſſenſchaftlichem Denken und poetiſchem Erleben des Unbekannten. Auf jeder Seite fühlt man, was Maeterlinck irgendwo „Le petit souffle de l'abîme" nennt. Im „Trésor des Humbles" ſchrieb er, es ſei vielleicht nicht möglich, klar von jenen Dingen zu reden. Die dichteriſche Eigenart Maeterlincks iſt nicht reiner Myſtizismus, ſondern ein überzeugter Poſitivismus, der zwar das Tranſzendente konſequent ablehnt, aber einen ſtarken Sinn für das Geheimnisvolle des noch Unerforſchten bewahrt hat; das iſt der Unterton in allen ſeinen Proſabüchern. Stammt dieſer Sinn für das Ahnungsvolle von Novalis, den er in ſeiner Jugend ſo viel geleſen? Daher vielleicht jenes Halbdunkel, jenes unſichere Fragen und Taſten, das ſeinem Stil den eigen-

tümlichen Stimmungsreiz verleiht. Dem Stimmungskünſtler Maeterlinck ſtehen überdies, wie Chateaubriand oder Loti, eigene Harmonien zu Gebote. Er weiß Sätze zu bilden von feinem, leiſe ſingendem Tonfall, in dem der Gedanke lyriſch ausſchwingt. Sein Stil iſt ſamtweich und umkleidet gern kapriziöſe Vorſtellungen mit koſtbaren Bildern. Zuweilen auch ſind es Gemeinplätze, die, in Halbdunkel getaucht, nach Neuem ausſehen.

Hubert Rauſſe

Eine Literaturgeſchichte der deutſchen Stämme und Landſchaften[1]

Dieſe Literaturgeſchichte Joſeph Nadlers, des Vertreters der deutſchen Literatur an der Univerſität Freiburg (Schweiz) ſtellt in doppeltem Sinne ein Neues dar: einmal in Anlage und Idee, indem ſie

---

[1]) Literaturgeſchichte der deutſchen Stämme und Landſchaften. Von Joſef Nadler. I. Band. Die Altſtämme (800—1600). Mit 5 Karten und zahlreichen Kunſtbeilagen. Regensburg 1912. Druck und Verlag von Joſef Habbel. 404 Seiten. Jeder Band 12 M., gebd. 15 M. Erſtes Buch. I. Die Vorzeit. 1. Stämme und Landſchaften. 2. Die Sage. 3. Die Dichtung. II. Die deutſche Renaiſſance. 1. Grundlagen. 2. Die Franken. 3. Die Baiern. 4. Die Alamannen. 5. Die Sachſen. III. Das deutſche Wiedererwachen. 1. Grundlagen. 2. Die öſterreichiſchen Landſchaften. 3. Alamannen und Schwaben. 4. Oſt- und Mittelfranken. 5 Rheinfranken. 6. Altbaiern. 7. Elſaß — Zweites Buch. I. Die Elbelandſchaften. 1. Grundlagen. 2. Die Thüringer Schule. 3 Neuland. II. Die Rheinlandſchaften. 1. Rheinpfalz und Weſtalamannen. 2. Schwaben. 3. Die Bodenſeelandſchaften. 4 Der alamanniſche Roman. III. Die Donaulandſchaften. 1. Oſtfranken und Altbaiern. 2. Wien. 3 Die Alpenlandſchaften. 4. Das öſterreichiſche Volk. IV. Zwiſchen

die Literatur aus den hiſtoriſchen Grundſtrömungen erwachſen läßt, und weiterhin auch ſtofflich, indem ſie, ihrer als grundlegend angenommenen treibenden Kraft getreu, die Volksdichtung, auch die namenloſe,

---

zwei Jahrhunderten. 1. Landſchaften und Myſtik. 2. Der Weſten. 3. Der Oſten. — Drittes Buch. I. Franken und Frankenbürtige. 1. Grundlagen. 2. Prag und Wien. 3. Erfurt. 4. Zwickau und Joachimstal. 5. Wittenberg und Magdeburg. 6. Fauſt und ſeine Landſchaften. II. Die deutſche Mittelachſe. 1. Das Nürnberger Vorland. 2 Nürnberg. 3. Das Augsburger Vorland. 4. Augsburg. III. Die Alamannen. 1. Heidelberg. 2 Schlettſtadt und Kolmar. 3. Die fünf Orte. 4. Bern und Zürich. 5. Straßburg und Baſel. 6. Fiſchart.

II. Band. Die Neuſtämme von 1500, die Altſtämme von 1600 bis 1780. Regensburg 1913. 546 Seiten. Viertes Buch. I. Der Bund der Neuſtämme. 1. Grundlagen. 2. Heidelberg. 3. Schleſien. 4. Preußen. 5. Dresden und Meißen. 6. Lauſitz und Schleſien. II Die ſächſiſche Welt. 1. Weſtfalen und Niederfranken. 2. Oſtfalen. 3. Mecklenburg 4. Hamburg und Lübeck. III. Die Altſtämme. 1. Kaſſel und Köthen. 2. Nürnberg. 3. Schwaben und Elſaß. 4. Landſchaften des Pietismus. — Fünftes Buch. I. Die Schweiz. 1. Urſchweiz und Rheintal. 2. Bern. 3 Zürich. II. Leipzig und Halle 1. Altleipzig. 2. Die Leipziger Kämpfe. 3. Halle. III. Die Niederſachſen. 1. Oſtfalen und Meißen. 2. Kopenhagen. 3. Hamburg. 4. Die ſächſiſche Scholle. 5. Oſtfalen. 6. Weſtfalen. IV. Rheinfranken und Schwaben. 1. Königsberg und Riga. 2. Frankfurt. 3. Straßburg. 4 Rheinfranken. 5. Schwaben. 6. Die Pfalz.

III. Band. Hochblüte der Altſtämme bis 1805 und der Neuſtämme bis 1800. Regensburg 1918. 376 Seiten. Sechſtes Buch. I. Die Baiern. 1. Grundlagen. 2. Wien 3 München. 4. Die bairiſchen Landſchaften. II. Thüringen und die Neuſtämme. 1. Thüringen. 2. Rom. 3 Brandenburg. 4. Jena, Freiberg, Halle. 5. Weimar. III. Die Franken und die Schwaben. 1. Mainz und Koblenz. 2. Düſſeldorf und Köln. 3. Frankfurt und Kaſſel. 4. Schwaben. 5. Heidelberg.

das Volksdrama, auch ſoweit es uns nur als Spiel, nicht als Literatur überliefert iſt, in den Kreis ihrer Betrachtung zieht. Dafür tritt die überragende Einzelperſönlichkeit zurück und wird aus einem Zweck zum Mittel der Erkenntnis. Sie iſt ja auch nur Vermittler, iſt der jeweilige Träger einer Stammesveranlagung, die aus innerſter Notwendigkeit nach künſtleriſcher Betätigung, nach einer der wechſelnden Perſönlichkeit gemäßen Formung ihrer geiſtigen Werte ſtrebt. Unſere Literatur würde nichts verlieren, wenn ſie, wie in ihren Anfängen, namenlos wäre, und die Geſchichte würde nur gewinnen. Denn heute läßt ſich der Literaturfreund durch die Perſon des Dichters zu einer allzugroßen Beachtung des Menſchlich-Subjektiven verlocken, während doch das Typiſch-Objektive für unſere Erkenntnis das Wichtigere iſt.

Nadler macht den Stamm zum Träger alles geiſtigen Lebens. Er iſt etwas Abgeſchloſſenes, Ganzes; ſein Weſen, ſein Charakter und ſeine Produktion etwas im Weſentlichen Unveränderliches, das in jedem Stammesangehörigen lebt. Blut iſt ein beſonderer Saft. Stammbäume werden zu Erkenntnisquellen, Geburtsſcheine zu Zukunftsdokumenten. Wohl entwachſen dem reinſten Stammesblut die knorrigſten, die ſchärfſt umriſſenen Dichtercharaktere, aber die überragenden Geiſter ſind nach Nadlers Forſchung gerade den Stammesmiſchungen entſproſſen. (Fiſchart, Grimmelshauſen, Leſſing, Kant, Goethe, Schiller, Humboldt, Brentano u. a.) Und ſo mußte er, um in

dieſen individuellen Miſchungen noch die einzelnen Beſtandteile erkennen zu laſſen, das Weſentlichſte jeden Stammes, man könnte es die Seele nennen, mit klarſter Deutlichkeit zur Darſtellung bringen. Wie iſt der Franke, wie der Bayer, wie der Sachſe? Nadler geht bei der Schilderung dieſer Stammesſeelen meiſt von der Landſchaft aus, nicht von der Landſchaft als dem Tummelplatz zuſammengewürfelter Einzelner, ſondern als dem Nährboden, als Materiellem, als Trägerin eines ganz beſtimmten Menſchenſchlages, von der aus beiden, aus Blut und Erde, das Feinſte, das Geiſtige wie in goldenen Dämpfen aufſteigt. Da erwuchſen dieſe Stämme, verſchieden wie das Land, das ſie geſucht oder gefunden und das ihr Weſen nach dem eigenen Bilde formte. So ſchuf ſich die Landſchaft den Stamm in Wechſelwirkung, der Stamm ſeine Menſchen, die Menſchen ihr Werk.

Nun iſt es doch nicht ſo, daß der einzelne Dichter völlig oder großteils verſchwände. Nur hebt er ſich wie ein Hochrelief heraus, aus dem die Platte liefernden Material ſeines Stammes. Er iſt nicht mehr nur ein Einzelner, nicht nur ein Glied einer bodenlos in den Lüften reiner Äſthetik oder Theorie geflochtenen Ideenkette, er iſt ein Stück ſeines Volkes. Hiſtoriſch iſt die Grundlage des Nadlerſchen Geſamtwerkes, phyſiſch in ihm die Grundbedingung des Einzelnen. So widerſpricht es nicht nur nicht, ſondern wirkt grundlegend für die ideengeſchichtliche pſychologiſche

Methode, der wir in unſerer Zeit ſo viel Neues verdanken.

Literaturgeſchichte iſt Geſchichte. Was uns ſo oft als reiner Geiſteskampf erſcheint, für den wir keine andere Deutung kennen, als das Geſetz von Ebbe und Flut, von Aktion und Reaktion (Kampf alſo als Kampf, wobei uns der Troſt bleibt, daß Bewegung Wärme erzeugt und der Krieg der Vater vieler Dinge ſein kann), das wird uns von Nadlers hiſtoriſcher Methode grundlegend neu gedeutet. Deutſche Kultur? Sie iſt ein Geſchiebe aus eigner Veranlagung, aus Antike und Chriſtentum. Wie die einzelnen Stämme in dies Bett hinein münden, wann ſie ſich einordnen, zuerſt die Franken und Alamannen, dann die Bayern, Thüringer, Sachſen, Jahrhunderte ſpäter erſt das neue Deutſchland jenſeits der Elbe, — das iſt die Grundlage für das Ja hier oder Nein drüben, für Aktion und Reaktion, für Ebbe und Flut. Die Altſtämme auf der einen Seite, die Neuſtämme drüben, es iſt ein Augenblick höchſter Spannung, als dieſe die Preſſen in Bewegung ſetzen. Denn jetzt kommt das Unrhythmiſche in die deutſche Welt. Die Kolonnen marſchieren nicht mehr im Takt. Der Weſten war einer Vergangenheit ledig, die dem Oſten, weil ungenoſſen, ſtets ein lockender Traum blieb. Der Weſten wurde klaſſiſch, der Oſten romantiſch. „Romantik iſt die Krönung des oſtdeutſchen Siedelwerkes, als das gemiſchte Blut langſam zur Ruhe gekommen war, die Verdeutſchung der Seele nach der Verdeut-

ſchung der Erde und des Blutes . . . Daher beginnt die Geſchichte der Romantik nicht mit Friedrich Schlegel, Tieck und Friedrich Hardenberg, ſondern mit der Stunde, da die Neuſtämme geboren wurden. Sie war das Erwachen des deutſchen Blutes in den eingedeutſchten Völkern, wie ſich das Blut der Väter oder Mütter in den Kindern reicher Ahnen regt. Deutſch wurde der Oſten erſt in der Romantik. Sie iſt das Zeugnis, daß die Neuſtämme eine Raſſe geworden waren, aus hundert Miſchungen ein Lebendiges, Einheitliches, Neues." (3, 9.)

Aber ſchon vorher hatten ſie ihren jungen Eroberermut gegen den Weſten geführt: Opitz, Gottſched, Leſſing — ſie ſind Heerführer der Neuſtämme, die mit impoſanter Kraftentfaltung die tauſendjährige Tradition des Weſtens ſich untertänig machen wollten. Die alte Leidenſchaft: Gegenſätze auszugleichen, ſtatt ſie fruchtbar zu geſtalten. Und neben dieſe beiden kulturgeſchloſſenen Einheiten, des klaſſiſchen Weſtens und des romantiſchen Oſtens ſtellt Nadler als gleichberechtigtes Drittes den Kulturkreis der Donau, dieſer einzigen weſtöſtlichen Verbindungsader Deutſchlands, den Stamm der Bayern, der einſt die Oſtmark, Öſterreich, der deutſchen Kultur gewonnen hatte. „Wenn ſich der Franke und Alamanne als rechtmäßigen Erben Weſtroms fühlte, wenn der Slawe ſich auf ſeine oſtrömiſche Sendung berufen durfte, das Donautal konnte ſich als Rechtsnachfolger beider Rom denken. . . . Und ſo trugen die Fürſten dieſer Landſchaften die

Krone Weſtroms, ſie rangen durch Jahrhunderte um die Krone Oſtroms, ſie haben die eine niedergelegt und die andere war ihnen verſagt, aber die Länder ihrer neuen Krone waren einſt im Weſten die Länder der Cäſaren und im Oſten die Länder der Konſtantine." (3, 11.)

Nadlers Werk iſt einſeitig. Aber ſind alle die anderen Betrachtungsweiſen es nicht auch? Und bei ihm iſt die Einſeitigkeit das Neue. Es ſind glänzende, das geiſtige Leben einer Stadt, einer Landſchaft, eines Stammes zuſammenfaſſende Kapitel in dem Buch — reiche Bilder von bunter, einprägſamer Leuchtkraft. Nadlers Stil hat etwas Hinreißendes, Bildhaftes, oft auch das Flackernde allzu lebhaften Temperaments. Ihm gelingen Charakteriſtiken von einer gemeißelten Plaſtik, die einem geſichtsbegabten Gedächtnis nicht wieder entſchwinden. Andere fallen dagegen ab, und manche anſcheinende Ungleichheit der darſtellenden Kritik iſt nichts anderes als Unausgeglichenheit des Stils.

Jedenfalls ein Werk, das die ſteigende Beachtung, die es in den Kreiſen der Wiſſenſchaftler fand, auch in den breiteren der Literaturfreunde verdient. Je mehr eine nivellierende, univerſaliſtiſche Zeit die lebendige Fülle deutſchen Stammeslebens in eine ſeelenloſe Einheitsſchablone preſſen will, um ſo mehr muß der wahre Freund des Volkes die ſelbſtändigen Stammeszüge zu erkennen und zu erhalten ſich bemühen, denn auf ihnen beruht das, worauf wir alle ſtolz ſind:

Die Vielseitigkeit unseres Geisteslebens, unser bunter Reichtum in Kunst, Musik und Dichtung. Und grade diesem Problem ist das Nadlersche Werk mit voller Liebe und gutem Gelingen hingegeben.

Albert Ludwig

Der Detektiv

Vom Meiſterdiebe erzählten ägyptiſche Prieſter ſchon Herodot — erſt die neuere Zeit hat dem Fürſten der Schelme den ihm gewachſenen berufsmäßigen Gegner geſchaffen: den Meiſterdetektiv. Etwas proſaiſch iſt ſein Urſprung: naives Fühlen ſtand auf der Seite des ſchlauen Geſellen, des menſchlichen Meiſter Reineke, und jedes einzelnen Sache war es, ſich gegen den kecken Zugriff zu wehren, ſo gut er konnte — erſt als an Stelle der Selbſthilfe die ſtaatliche Macht getreten war, als die Verhältniſſe der Großſtadt die Romantik des loſen fahrenden Schülers und des kühnen Räubers durch die häßliche Proſa nackten Verbrechertums erſetzten, konnte der Kampf gegen die Feinde der menſchlichen Geſellſchaft ſeine Helden erzeugen. Die Einrichtung der Polizei alſo hat den Detektiv als dichteriſche Figur erſt möglich gemacht.

In Paris iſt eine Polizei im modernen Sinne zuerſt organiſiert worden, und wo man ſich ſtaunend erzählte von dem brauſenden Getriebe, dem drängenden Leben der franzöſiſchen Hauptſtadt, da hatte man auch zu berichten von dem ſicheren Walten einer Macht,

auf der wesentlich der Schutz des täglichen Lebens, auf der Verwaltung und Ordnung in dieser ungeheuren Menschenanhäufung beruhten. Als das Gehirn eines gewaltigen Lebewesens erschien die Pariser Polizei — so sah sie im friedlichen mitteldeutschen Kleinstaat Schiller, und so gar verwunderlich ist es nicht, daß dieser Dichter, dem sein deutsches Wams so oft zu enge wurde, den es hinzog zu den großen Bewegungen in Geschichte und Leben, ihr Drama schreiben wollte. Aber Jena und Weimar waren doch nicht der rechte Ort für ein solches Unternehmen, das Drama kaum die gemäße Form, so blieb denn Schiller bei Entwürfen stehen, die Ausführung des Gedankens war einem Franzosen vorbehalten. Als Honoré de Balzac den Gedanken faßte zur Comédie humaine, dem allumfassenden Prosaepos, das ein Gesamtbild seines Landes und seiner Zeit geben sollte, da mußte von vornherein ein Platz für die Polizei und was zu ihr gehörte, vorgesehen sein.

Er hatte die Memoiren Vidocqs gelesen, der es vom Galeerensträfling zum Chef der Pariser Kriminalpolizei gebracht hatte; in der Erinnerung an ihn schuf er seinen „Napoleon des Bagnos", den großen Verbrecher Collin-Vautrin, der schließlich Vidocqs Weg geht; ihm entgegen stellte er die ersten Detektivfiguren großen Stils. Aber merkwürdig: weder sein noch seiner Leser Mitgefühl stand auf Seiten der Corentin und Peyrade; sie sind niedrige Naturen, ihre Beweggründe sind selbstsüchtig — die Benutzung der Polizei

zu politiſchen Zwecken, dazu auch der Umſtand, daß ein gut Teil ihrer Mitglieder Renegaten des Verbrechertums waren, warf einen Schatten auf ihre dichteriſche Darſtellung. Nirgends tiefer als in Victor Hugos Rieſenroman „Les Misérables“: der Held iſt abermals ein Galeerenſträfling, und ſogar ein menſchlich edler, der Detektiv Javert nur der Gegenſpieler. Diesmal freilich iſt er frei von allem perſönlichen Eigennutz, iſt ein Charakter von unantaſtbarer Ehrlichkeit und Geradheit, ein Mann aus einem Guß, ja ſogar zum erſtenmal ein Detektiv, bei dem „das Rieſenmaß des Leibes weit über Irdiſches hinauswächſt“; aber bei alledem iſt dieſer Titan doch nur der Träger der Phariſäergerechtigkeit, der engen, unduldſamen Geſetzlichkeit, und dazu nach Herkunft wie Stellung in der Geſellſchaft ein Paria. Der Dichter hält es für nötig, ſich förmlich zu entſchuldigen, daß er die Dienſte, die Javert pflichtgemäß ſeiner Behörde leiſtet, als ehrenwert zu bezeichnen wagt — man ſieht, noch iſt bei dem großen Franzoſen der Detektiv nicht Held, ſondern ſpielt die Intrigantenrolle, die Hugos Pathos durch ein tragiſches Ende allerdings ſchon heroiſch verklärt.

Die Aufgabe, dieſem ſchwarzen Schaf der Geſellſchaft die Sympathie der Leſer zu gewinnen, fiel den Unterhaltungsſchriftſtellern dritten Grades zu, den wackeren Leuten, die im großſtädtiſchen Leben Stoff zu ſpannenden Sittenromanen ſuchten und denen das Verbrechen Gelegenheit zu aufregenden Verwicklungen,

zur Schilderung bedrängter Unschuld, gerechtfertigter Tugend, gebührend bestrafter Schurkerei bot. Die gut bürgerliche Gesinnung forderte dabei förmlich die Verherrlichung der Verteidiger bürgerlicher Ordnung: so sehen wir denn bei Xavier de Montépin und seinesgleichen häufiger den Detektiv als anziehende Gestalt hervortreten. Freilich: neben den hohen Herren vom Gericht steht er noch sehr im Schatten; wenn die inzwischen fortschreitende Hebung der Polizei, die darauf verzichten lernte, sich aus den Verbrecherkreisen zu rekrutieren, auch mit ihrer gefühlsmäßig höheren Schätzung zusammenwirkte, so blieben ihre Werkzeuge doch in gesellschaftlich untergeordneter Stellung, und dazu kam noch, daß ihre Leistungen in diesen Erzählungen durchaus nicht über ein bescheidenes Maß hinausgingen; schließlich waren all diese Detektive mittelmäßige Gesellen ohne geistige Bedeutung, Handwerker mit angelernter Technik, nichts mehr.

Da erhob ein großer Dichter den tüchtigen Beamten zum freien Künstler: Poe schuf den Detektiv ohne Schutzmannsrock. Selbst ein Geist, den es reizte, aus dem Knäuel widersprechender Berichte und Aussagen den Kern des Geschehenen herauszuschälen, Geheimschriften zu lesen und Rätsel herauszutifteln, gab er seinem Chevalier Dupin die eigene Lust am Geheimnis, das den Scharfsinn zum siegreichen Kampf lockt. Wie der Stahl vom Magneten, so wird Dupin von allem angezogen, was zufällige Umstände oder Berechnung in tiefste Dunkelheit bergen wollen; er folgt keinem

äußeren Pflichtgebot, ſondern dem Triebe ſeiner Natur, er fragt nicht nach Belohnung und Beförderung, ſondern übt eine gottgegebene Kraft. Auf ſich ſelbſt ſteht er, ein Mann von geiſtiger und materieller Unabhängigkeit, ein Sonderling, der nur ſeinen Problemen lebt — bisher ſahen wir Plebejer im Schweiße ihres Angeſichts ſich abplacken; was ihnen ſaure Mühe war, bedeutet dem Ariſtokraten Vollgenuß ſeiner Kraft im Gefühl geiſtiger Überlegenheit.

Damit war eine neue Bahn eröffnet, der Detektiv zur vollberechtigten literariſchen Figur geworden. Wenn auch die nächſten Nachfolger Poes ihn wieder in die Polizei einreihten, ſo bemühten ſie ſich doch, ihn nicht mehr als bloßen Handlanger der Gerechtigkeit, ſondern als ihren ſelbſtändigen Diener hinzuſtellen; die beſondere Art ſeiner Geiſtesgaben ſollte ihn herausheben aus dem großen Troß des Beamtentums, verlieh auch ſeiner Perſönlichkeit gewiſſe Sonderlingszüge, er war von nun ab eben „auch einer“. So finden wir ihn in England bei Dickens und Collins, in Deutſchland bei Levitſchnigg, in beſonders erfolgreicher Ausprägung in Frankreich bei Gaboriau: der Franzoſe hat der Figur vor allem erſt ihr volles techniſches Rüſtzeug mitgegeben. Während Poe ſich begnügte, an einzelnen Beiſpielen die Art zu erläutern, wie aus gegebenen Anzeichen Schlüſſe zu ziehen ſind, hat Gaboriau die geſamte Tätigkeit des Detektivs unter gewiſſe leitende Grundſätze geſtellt, ſo daß man ſchier eine Theorie der Kunſt darauf aufbauen kann —

über ſeinen Monſieur Lecocq wird der Polizeidetektiv nicht wohl hinauskommen können.

Kein Wunder drum, daß, als Gaboriaus Blütezeit — ſie fiel in die ſechziger Jahre — vorüber war, eine gewiſſe Ermattung eintrat. Die Form ſeiner Romane, in denen die Detektivhandlung nur als Einleitung und Abſchluß der eigentlichen Fabel, einer lang ausgeſponnenen Kriminalgeſchichte, auftritt, veraltete ſchnell; mit ihnen geriet auch ihr Meiſterdetektiv in Vergeſſenheit — eine neue Form für ſeine Verwendung wurde nicht gefunden, im Kriminalroman als ſolchem iſt aber ſeine Stellung ſchwierig. Deſſen Intereſſe beruht ja meiſt auf dem Verbrechen, ſei es nun darin, daß es aus dem Weſen des Handelnden erklärt wird, ſei es, daß ſeine Folgen für unſchuldig darunter Leidende geſchildert werden; der Detektiv hat es aber nur mit ſeiner Entſchleierung zu tun. So iſt er in einem Roman nur Werkzeug der Handlung, wird leicht in eine Epiſodenrolle gedrängt; damals erging es ihm ähnlich, wie in der Zeit vor Poe: gewonnen blieb ihm eine höhere geſellſchaftliche Achtung, aber ſeine Leiſtungen blieben im Mittelmäßigen ſtecken: Reſpekt vor ſeinem Scharfſinn wurde dem Leſer zwar zugemutet, aber im allgemeinen handelte er beſtenfalls ſachgemäß, und der gefällige Zufall mußte ein übriges tun.

Eine neue Apotheoſe der Geſtalt wurde herbeigeführt durch den Aufſchwung der kurzen Erzählung: hier war für den Detektiv ein Feld gegeben, hier konnte er

der Held ganzer Zyklen werden. Das Verhältnis drehte sich gerade um: bemächtigte sich die kurze Erzählung dieses Stoffes, so war die Hauptsache, die knappe Darstellung eines rätselhaften Falles, im allgemeinen von dem Betroffenen gegeben, und nun begann das Werk des Detektivs — war ihm Schritt für Schritt die Lösung gelungen, so war auch der Schlußpunkt da; was den Inhalt des Kriminalromans ausmachte, wurde, soweit wie unbedingt nötig, abgetan, wenn die Entdeckungen des Detektivs darauf führten. Der Meister dieses Detektivtyps, Conan Doyle, hat sich allmählich von Gaboriaus Art, die sein erster Versuch („A study in scarlet") noch deutlich zeigt, zu dieser Erzählungsform gefunden, er ist also den Weg zu Poe zurückgegangen, und sein großer Sherlock Holmes stellt sich denn auch als eine Vereinigung von Dupin und Lecocq dar. Von jenem hat er die Grundlage, das Sonderlingswesen, die Zugehörigkeit zu den gebildeten Klassen, von diesem einen guten Teil seiner Berufsausrüstung, die Lust am persönlichen Messen mit dem Gegner; dabei ist er dennoch eine eigene Persönlichkeit von unverächtlicher künstlerischer Kraft — schließlich ist es keine geringe Leistung, die hier den Typus des modernen Detektivs aufgestellt und seinen Träger unter allen Breitengraden zur wohlbekannten Persönlichkeit gemacht hat.

Die bequeme Form der kurzen Erzählung, die eindrucksvolle Gestalt des Helden, das Verblüffende seiner Methode und ihrer Erfolge reizten zur Nach-

ahmung: die neunziger Jahre und das folgende Jahrzehnt wurden zur wahren Heldenzeit des Detektivs. Wie einſt beim Robinſon mußte jedes Volk, jedes Geſchlecht, beinahe jeder Beruf ſeinen Scharfſinnshelden haben — ihre vollſtändige Zuſammenſtellung wäre Freude und Verzweiflung des Bibliographen. Zwei Richtungen wird man unterſcheiden können: die einen wiederholen, meiſt mit bedeutend ſchwächerer Kraft, den Typus Holmes, indem ſie einen Zeitungsreporter, einen Rentier, ein junges Mädchen oder ſonſtige brave Leute mit Detektivgaben und -neigungen ausſtatten, was natürlich zu bedenklicher Verwäſſerung führt; die andern ſteigern den Typus ins Übermenſchliche, verleihen dem Detektiv eine geradezu fauſtiſche Bildung, machen ihn zur Verkörperung des reinen Intellekts oder auch des Willens zur Macht — gibt es etwas Groteskeres als Robert Krafts Detektiv Nobody, der trotz ſeines engliſchen Namens alldeutſcher Imperialiſt vom reinſten Waſſer iſt?

Aber auch nach neuen Wegen hat man geſucht. Anziehend iſt zunächſt, wie ſich aus dem großen Detektiv als Gegenfigur der große Verbrecher ergab; nicht der edle Räuber früherer Tage, ſondern der Liebhaberdieb, der „Einbrecher im Frack", Holmes mit umgekehrtem Vorzeichen: er hat dem Meiſter ſeine Künſte abgelauſcht und wendet ſie nun an, um ſich zu decken. Während der Reiz der Doyleſchen Geſchichten darauf beruht, daß ein verwickeltes Problem ſich vor unſern Augen löſt, ſchlingen die Raffles, Ar-

ſene Lupin uſw. vor unſern Augen die Fäden zu einem Knäuel zuſammen, der nun jedem anderen als dem Leſer unentwirrbar erſcheinen muß.

Indeſſen das allzureichliche Angebot erweckte auch Überdruß. Bei aller Anerkennung der techniſchen Meiſterſchaft der beſten dieſer Geſchichten, iſt doch nicht zu verkennen, daß die Rechnung ſo ſchön glatt aufgeht, weil der Scharfſinn des Detektivs ſich an vorher konſtruierten Fällen übt: weil ein gefälliges Aſchenhäufchen, ein verlorener Manſchettenknopf da iſt, laſſen ſich wunderſchöne Schlüſſe ziehen, und ſie ſind wahr, weil ſie wahr ſein ſollen. Nur ſoll man nicht denken, daß man mit ſolchen äußerlichen Kunſtgriffen allen Rätſeln beikommen kann, die ſich aus der Verſtrickung der menſchlichen Leidenſchaften ergeben: faſt alle Indizien können mehrfach gedeutet werden, ſie können auf Zufall beruhen oder abſichtlich gefälſcht ſein: ein Narr, wer da auf ſie baut, wo es heißt, hinter das Geheimnis einer Seele zu kommen. Aus dem dunklen Gefühl für dieſe Zuſammenhänge war ſchon manche gelungene Parodie hervorgegangen; auf dem klaren Bewußtſein davon beruht der neue Weg, den Otto Soyka der Detektivgeſchichte gewieſen hat.

Zunächſt hat er ihr neue Probleme geſtellt, Probleme, die ſich aus der Entwicklung der Geſellſchaft, aus dem Einfluß einer neuen Welt- und Lebensauffaſſung auf ihre oberen Schichten ergeben; er führt in einen Kreis von durch Geiſt und Geld weit über die Maſſe erhobenen Herrenmenſchen, deren Zwecke

und Triebe dem Alltag ganz fremd ſind. Hier iſt ein Detektiv, der in Sherlock Holmes ſeinen Meiſter verehrt, einfach ein armſeliger Stümper, eine komiſche Figur; die Dienſte, die auf ſeine Weiſe geleiſtet werden könnten, werden viel beſſer und ſicherer durch eine gewaltige Organiſation beſorgt: das ſind Handwerkerarbeiten, und wie im Leben längſt die Maſchine die Tätigkeit ſoundſovieler Hände billig und ſicher erſetzt, iſt auch hier die Mechaniſierung die Folge der modernen Entwicklung, ein Meiſterdetektiv im Stile von Sherlock Holmes iſt überwundene Romantik. An ſeine Stelle tritt ein neuer Typus: der kümmert ſich nicht mehr um Routine und Berufstechnik, der will Menſchen ſeeliſch durchſchauen und weiß, daß ihre Taten ihm dann verſtändlich ſein müſſen. Der Kampf mit dem Gegner iſt ihm ein rein geiſtiges Ringen: nicht die Geheimniſſe der Chemie braucht er zu kennen, nicht Beſcheid zu wiſſen über alle Lederſorten und Staubarten, aber Phantaſie muß er beſitzen, Pſychologe ſein und ſtatt ein Meiſter der Verkleidungen des Körpers, ſein Inneres zu formen wiſſen nach dem Bilde neuer Menſchen mit eigenen ſittlichen Anſchauungen. Dann braucht er auch kein Sonderling mehr zu ſein, er kann auf gleich und gleich verkehren mit den Herren der größten Vermögen, den Genoſſen ſeltſamer, faſt freimaureriſcher Bünde, weil er ihresgleichen iſt oder ſich doch ſo zu fühlen vermag.

Als ein Erzeugnis neueſter Zeit, des neunzehnten Jahrhunderts eigentlich erſt, haben wir den Detektiv

betrachtet, und mit ſeinem Jahrhundert teilt er die Schnelligkeit der Entwicklung vom Genoſſen der Verbrecher, vom Paria der Geſellſchaft zum Seelenkenner und Gefährten der Männer der Hochfinanz, und dabei geht doch manches an dieſer modernen Geſtalt auf uralte volkstümliche Erzählerkunſt zurück. Was Poes, Gaboriaus, Doyles Geſtalten ihren Reiz verſchaffte, war nicht zuletzt, daß in ihnen moderne Menſchen mit den Eigenſchaften ausgeſtattet erſchienen, die einſt Wüſtenwanderer und Urwaldbewohner auszeichneten: in orientaliſchen Märchen und Indianererzählungen findet ſich ſchon die berühmte Scharfſinnsprobe, bei der aus unmerklichen Spuren die beſtimmteſten Folgerungen auf den, der ſie hinterließ, gezogen werden. Das iſt die bezeichnende Geſte des Detektivs; in ihm ſelbſt aber erwacht der alte Zauberer wieder zu neuem Leben, vor allem wenn er ſich von Gaboriau bis auf Soyka mit dem ſeiner würdigen Gegner im Kampfe mißt. Unzählige Märchen ſchildern das Duell, in dem Stoß und Gegenſtoß ſich blitzſchnell folgen, die Gegenliſt die Liſt ſchachmatt ſetzen will, und doch wieder überwunden wird, bis endlich der gute Zauberer triumphiert. Der gute Zauberer aber, neuzeitlicher Phantaſtik angepaßt, iſt der Detektiv.

Willrath Dreeſen

Philipp Reclam jun.

Jede Einrichtung, die von Einfluß auf die fernere kulturelle Entwicklung unſeres Volkes ſein könnte, iſt heute auf ihre Daſeinsberechtigung ſtreng zu prüfen. Alſo ſollte auch jeder Verleger ſich ſelbſt und der Geſamtheit Rechenſchaft ablegen über die kulturpolitiſche Bedeutung ſeines Hauſes. Was Reclam betrifft, ſo hat der Verlag trotz gewiſſenhafteſter Einkehr keine Veranlaſſung gefunden, die Tendenzen, die einſtmals zur Gründung der Univerſal-Bibliothek führten, und die — trotz mancher gern eingeſtandenen Mißgriffe — im großen und ganzen fünfzig Jahre lang ſtetig weiterverfolgt ſind, für die Zukunft aufzugeben. Ja, was 1867 lobenswert, erfreulich, nützlich war, das iſt heute und in Zukunft bitter notwendig. Die Einſicht und die Geſinnung, die die Reclams ihre Sammlung ins Leben rufen ließ und die den nun bald 80jährigen Hans Heinrich Reclam zu einem der um die Volksbildung am meiſten verdienten Deutſchen hat werden laſſen, — ſie allein erſcheint uns geeignet, unſer unglückliches Vaterland doch noch einmal zu

dem Lande der wenigſtens innerlich freien Menſchen zu machen.

Die Männer, die im Herbſt 1867 die erſten Nummern der Univerſal-Bibliothek auf den Markt brachten, wußten, daß es keine wichtigere Angelegenheit für ein Volk gibt, als die Pflege der beſten Kräfte der eigenen Volksſeele, und daß eins der wichtigſten Mittel zur Weckung und Erhaltung dieſer Kräfte, vielleicht — neben der ſich auswirkenden Kraft der lebendigen erzogenen Perſönlichkeit — das allerwichtigſte, das Buch iſt, das Buch als Werk von Dichtern und Denkern, die in ſich die in ihrer Zeit wirkſamen lebenfördernden Kräfte am reinſten erlebten und nicht anders konnten, als ihre inneren Erlebniſſe durch das Mittel der Sprache zu geſtalten. Daß ſolche Kraftträger nur von den Wohlhabenden ſollten erworben werden können, erſchien den Reclams unerträglich. Denn jeder Empfängliche hatte ein Recht auf Teilnahme an den vornehmſten Geiſtesſchätzen der Nation. Und Empfängliche waren doch wohl nicht nur unter den Wohlhabenden zu finden, ſondern gewiß nicht weniger unter den zum Sparen Genötigten und der karg gehaltenen Jugend.

Nicht nur der Verbreitung der großen Dichter und Denker der Vergangenheit iſt die Univerſal-Bibliothek dienſtbar geweſen, auch vielen lebenden Autoren, ſoweit ſie ſich nicht vorzeitig vertraglich ein für allemal an beſtimmte Verleger gebunden hatten, iſt die außerordentliche werbende Kraft der Sammlung zugute gekommen. Was kann ein zeitgenöſſiſcher Dichter ſich

Anton Philipp Reclam

Digitized by Google

Besseres wünschen, als daß ein Werk, in dem er von seinem Besten gegeben zu haben glaubt, in Hunderttausenden von Exemplaren unter dem für das Echte empfänglichen Volk verbreitet wird! Die fünf Bändchen mit den Namen: Heyse, Raabe, Jensen, Rosegger, Otto Ernst haben zusammen die Absatzziffer 1 250000 erreicht.

Nicht alles, was zur Weltliteratur gehört, ist bei Reclam zu finden. Selbstverständlich nicht! Die empfindlichsten Lücken sollen möglichst bald ausgefüllt werden. Auch ist längst als notwendig erkannt, Musterung zu halten und minder Wertvolles durch Besseres zu ersetzen. Andererseits aber darf nicht vergessen werden, daß der Verlag als Privatunternehmen keine Bildungseinrichtung wie Schule, Theater, Universität, mit staatlichem oder kommunalem Zuschußkonto ist; und es wäre ihm nicht möglich gewesen, jahraus, jahrein Tausenden von Studenten und anderen jungen Leuten ihre wichtigsten Bildungsmittel zum Teil zu schenken, wenn er nicht dem Verlangen anderer Kreise nach anständiger Unterhaltung, nach harmlosen Humoresken, erheiternden Liebhaberstücken Rechnung getragen hätte. Diese Sachen können in einer solchen Sammlung nicht fehlen, solange der Verlag verdienen muß und doch den niedrigen Preis festhalten will. Es ist alles Mögliche getan, wenn er den tausendfachen Versuchungen, seine großen Herstellungsmittel und die einzigartige Vertriebsorganisation zur Fabrikation und Verbreitung des Verlogenen, den niederen Instinkten weitester Kreise

aller Ziviliſationsſtufen Schmeichelnden zu benutzen und nach ſattſam bekannten Muſtern kapitaliſtiſch auszubeuten, konſequent widerſtanden hat. Und das hat Reclam getan! Und dem gegenüber will es wenig beſagen, daß Spreu unter dem Weizen iſt. Wenn nur das Gift fehlt! Das Weſentliche iſt doch, daß es allen Volksgenoſſen möglich gemacht iſt, an die wichtigſten Grundlagen unſerer Bildung heranzukommen. Worin auch immer unſere neudeutſchen Kulturpolitiker das Heil erblicken werden, ob in der Antike und dem Humanismus, ob in der Erweckung einer neuen Religioſität im Anſchluß an Chriſtentum und Mittelalter, ob in der Pflege nordiſch-germaniſcher Geiſtesart, ob aus dem Oſten oder dem Weſten, dem Süden oder dem Norden weſentliche Erkenntniſſe und Impulſe erwartet werden, — die Univerſal-Bibliothek dürfte auf keinem Gebiete als Schatzkammer völlig verſagen.

So knapp der zur Verfügung ſtehende Raum iſt, — ein Wunſch ſoll nicht unterdrückt werden: Hoffentlich findet die doch wohl das Beſte aller ihrer Mitglieder leidenſchaftlich wollende Geſellſchaft das Mittel, der nahezu ſchrankenloſen Produktion großkapitaliſtiſcher Kitſchfabrikanten endlich im Intereſſe der Geſamtheit des Volkes ein Ende zu machen. Es iſt ein unhaltbarer Zuſtand, wenn die Verleger der dem echten Bildungsbedürfnis dienenden billigen Bücher nicht einmal der heute noch vorhandenen Nachfrage nach den wohlfeilen Ausgaben unſerer Dichter und Denker

genügen können, während jene Großproduzenten von Unterhaltungsware das Bedürfnis nach dem seelenverflachenden Schund künstlich in ungeheuerem Maße steigern dürfen.

Reclam hat ganz gewaltige Opfer gebracht, indem er unter denkbar ungünstigsten Verhältnissen während der Kriegs- und Revolutionszeit den Betrieb aufrecht erhielt, im Gefühl, der Gesamtheit verpflichtet zu sein. Und er wird die Universal-Bibliothek weiterführen und in Zukunft womöglich noch leidenschaftlicher als bisher mitzuhelfen suchen an der Herbeiführung des bald von Hunderttausenden und Millionen gewiß wie nie zuvor ersehnten Zustandes, den man deutsche Bildung nennt. Damit er dies aber kann, muß der Arbeiter, um dessen Seele es sich in erster Linie handelt, in der Erkenntnis straffster Arbeitsdisziplin zum Wohle der Gesamtheit Kohlen schaffen und muß die Gesellschaft den Mut und die Möglichkeit finden, diese Kohlen nur da in Bücher umwandeln zu lassen, wo den dringenden Lebensinteressen des Volkes, seinem wirklichen Bildungsbedürfnis, Rechnung getragen wird.

Fedor von Zobeltitz

Bibliophile Chronik

Auch in der Kriegszeit hat sich die deutsche Bibliophilie nicht in den Winkel drängen lassen. Es ist in der Tat erstaunlich, was selbst in diesen fürchterlichen Jahren bei uns auf dem Gebiete der Buchkunst und der ihr verschwisterten Graphik geleistet worden ist. Die beiden neu entstandenen Zeitschriften „Marsyas" und „Eos" wandeln in den Spuren des „Pan", haben aber doch ihre Eigenart, wenn sie auch nicht jedermanns Sache sein wird. Für jedermann arbeiten freilich weder ihre Herausgeber noch ihre Verleger. Der verhältnismäßig sehr hohe Preis beider Veröffentlichungen, bedingt durch die im Original gebrachten graphischen Beilagen, macht es schon an und für sich unmöglich, sich an weitere Kreise zu wenden. Auch die neue Kunstrichtung für die diese Blätter Organe wurden und deren Wollen und Wagen sich nicht ausnahmelos mit der Reife des Könnens deckt, schließt das Massenpublikum aus. Die Neigung für die Aristokratisierung verdient selbstverständlich keine Ablehnung, obwohl es sich gezeigt hat, daß volkstümlichere Unternehmungen wie beispielsweise die

„Insel“, die Gründung des verstorbenen Heymel, auf die Geschmacksgesundung der Menge von recht bedeutendem Einflusse gewesen sind. Aber auch von engeren Kreisen aus kann eine solche Umwertung des Geschmacks ausgehen, und zweifellos haben „Marsyas“ und „Eos“ eine reiche Fülle neuer Anregungen geboten, so daß man nur wünschen kann, die kleine Anzahl ihrer Anhänger möge ihnen treu bleiben.

Die von Julius Meier-Graefe ins Leben gerufene Marées-Gesellschaft hat sich, übrigens ohne die Bindung bestimmter Satzungen und eines festen Mitgliederstandes, von vornherein hohe Aufgaben gestellt und sie zum größten Teil mit Glück erfüllen können. Im Mittelpunkt ihrer Darbietungen stehen die schönen Mappenwerke mit Aquarellen Cézannes, mit siebzig faksimilierten Blättern französischer Meister des vorigen Jahrhunderts, mit den sogenannten „Shakespeare-Visionen“, mit fünfzehn Aquarellen Daumiers, mit zweiundzwanzig Radierungen von Rudolf Großmann unter dem Gesamttitel „Herbarium“ und mit dreißig Zeichnungen von Marées. Bei der Shakespeare-Mappe ist die Idee hübscher als die Ausführung, bei den Aquarellen die Wiedergabe durch Farbenlichtdruck von einer so überraschenden Feinheit, daß ein Unterschied zwischen Original und Reproduktion kaum zu spüren ist; die vortrefflich ausgewählte Marées-Mappe mit ihrem erläuternden Text ist natürlich eine Huldigung für den Meister, der der Gesellschaft den Namen gab; die Daumiers gewähren

einen guten Überblick über das Werk des originellen Franzoſen, das „Herbarium“ Großmanns wiederum iſt ein intereſſantes Dokument zur Kunſtbewertung unſerer Zeit. Dazu kommen Buchwerke von reinerem bibliophilen Charakter. Nicht das beſte iſt der erſte Druck der Geſellſchaft, der „Clavigo“ mit neun farbigen Bildern von Goetz von Seckendorff, weitaus gelungener Doſtojewskis „Dumme Geſchichte“ mit reizenden Steinzeichnungen Großmanns, und Flauberts Legende von St. Julian mit archaiſierenden Holzſchnitten von Max Unold. Eine anmutige Nachahmung der ganz in Kupfer geſtochenen kleinen Werke des achtzehnten Jahrhunderts (wie beiſpielsweiſe Kaukols bekanntem „Seelenſchatz“) iſt die Schottſche Nachdichtung der „Amores“ des Ovid, die der Dresdner Kalligraph Heinrich Wieynck in prächtigem Kurſiv niederſchrieb, linksſeitig lateiniſch, rechtsſeitig deutſch, und die dann durch Heliogravüre mit 196 ſehr graziöſen Vignetten Andrés Lamberts auf die Kupferplatten übertragen wurde.

In der Kriegszeit entſtanden auch die prächtigen Muſterdrucke der Officina Serpentis des Verlags E. W. Tieffenbach in Steglitz: ein paar Gedichtbände, dann die erſten vier Kapitel der Geneſis, ein Abſchnitt aus den Geſichten des Moſcheroſch „Wie das Pulver und die Buchdruckerey erfunden wurde“ und Goethes „Von deutſcher Baukunſt“. Der Geneſisdruck auf Pergament gehört zu den ſchönſten und gewichtigſten Dokumenten typographiſcher Kunſt, weil er ganz allein durch das wundervoll geſchloſſene

Letternbild wirkt, durch den Typenbau in einem unverzierten weißen Rahmen, der mit feinstem Verständnis für die Raumästhetik der Pracht der Schrift angegliedert ist. Ähnliche Meisterdrucke der Officina Serpentis kündigt der Verlag in den „Johanneischen Schriften" an, die gleichfalls auf Pergament wie auf Papier abgezogen wurden. Die oben genannten beiden Werke kleineren Formats bieten dasselbe Bild geglückter Verschmelzung von Papier, Satzbau und Druck; für das Moscheroschkapitel entwarf Felix Meseck eine höchst reizvolle, figürlich belebte Vignette, für einen der erwähnten Gedichtbände, Deubels Sonette „Die roth durchrasten Nächte" in Nachdichtung von Paul Zech, schuf Waldemar Rösler acht Lithographien voll Kraft und Anmut. Auch die Zeitschrift des Verlags, „Das neue Pathos", wird auf der Handpresse der Officina Serpentis hergestellt, in Großfolio auf Papier und Pergament; zehn Exemplaren der zweihundertundsechzig sind die graphischen Beilagen in Mappe beigefügt, eine alte bibliophile Sitte, der man nur durchaus zustimmen kann. Im Anschluß an die Zeitschrift erschienen drei Jahrbücher von 1914 bis 1919, die sich durch überraschende Billigkeit auszeichnen (wie denn überhaupt, das möchte ich besonders betonen, diese Tieffenbachschen Drucke trotz ihrer hohen Qualitäten und kleinen Auflagen immer noch verhältnismäßig wohlfeil sind).

Die Gesellschaft der Bibliophilen stiftete ihren Mitgliedern für das neue Vereinsjahr u. a. eine in

der Reichsdruckerei hergestellte ganz reizende Faksimile-ausgabe der beiden Jahrgänge 1777 und 1778 von Nicolais „Feynem kleynen Almanach“ mit einem umfangreichen erläuternden Nachwort von Professor Dr. Johannes Bolte. Auch die Berliner Donnerstag-Gesellschaft, die kaum mehr als ein Viertelhundert Mitglieder zählt, hat eine neue Publikation veröffentlicht, „Aphorismen“ von Moritz Heimann, auf Zanders-Bütten in der schönen Weiß-Fraktur gedruckt, mit einem profilierten Porträt des Verfassers von E. R. Weiß, dem umsichtigen und feinfühligen Leiter der Drucke. Die Ausgaben der münchener Rupprecht-Presse wurden durch den dritten Band vermehrt: „Hegel in seinen Briefen“, ausgewählt von Rudolf von Delius, in der feinen liebenswürdigen, gottlob auch gut lesbaren Ehmcke-Kursiv gesetzt und auf Bütten abgezogen. Als vierter Band wird angekündigt Wielands Erzählung „Geron der Adlige“, in Ehmcke-Schwabacher, auf Bütten mit der Hand abgezogen, und als fünfter eine Dichtung des hamburger Poeten Wilhelm Niemeyer „Nicola Tuldo und Santa Caterina im Kerker zu Siena“, in der großen, kraftvollen Ehmcke-Rustika gesetzt. Professor F. H. Ehmcke, in dessen Händen die künstlerische Oberleitung liegt, entwirft auch anstelle der Buntpapierumschläge, in denen die Ausgaben geliefert werden, besondere Einbände auf Grund jeweiliger Verabredung.

Die Geschäftsstelle der Avalun-Drucke in Wien macht die Herausgabung ihrer ersten beiden Ver-

öffentlichungen bekannt: Andersens „Reiseblätter aus Österreich“ mit zwölf Original-Radierungen von Luigi Kasimir, 350 Exemplare, von denen die ersten hundert auf Bütten von Japanart, die Radierungen auf echtem Japan bei handschriftlicher Signierung abgezogen wurden; das ganze Werk ist in weißes Ganzleder gebunden. Bei den weiteren Exemplaren besteht der Einband aus weißem Halbleder, das Papier für die Radierungen aus sogenanntem Massimiliomicobütten. Ähnlich ausgestattet ist die zweite Publikation, Hans Möllers „Spiegel der Agrippina“, mit Radierungen von Stefan Hlawa, nur daß hier die Ganzbände in schwarzer Moiréseide (resp. Halbseide) gehalten sind. Unter dem Titel „Welttheater. Meisterdramen mit Originalgraphik“ versendet Georg Müller Verlag in München einen Prospekt über eine neue Reihe bibliophiler Bücher. Als erster Band erscheint Georg Kaisers „Von Morgens bis Mitternachts“ mit zwölf farbigen Steinzeichnungen von Rudolf Großmann; in Vorbereitung befinden sich Wedekinds „Frühlingserwachen“ mit Lithographien von Willi Geiger, desselben „Herakles“ mit Lithographien von Edwin Scharff, Tschechows „Kirschgarten“ mit Großmannschen Zeichnungen, Strindbergs „Kronbraut“ mit Bildschmuck von Karl Caspar, Wedekinds „Stein der Weisen“ mit Lithographien von Ludwig Herthel und Frekfas „Li-Tai-Pe“ mit Illustrationen von Olav Gulbransson. Als künstlerischer Beirat wurde Paul Renner gewonnen, die besten buchgewerblichen Werk-

ſtätten ſollen den Druck liefern, die drei Ausgaben unterſcheiden ſich nur durch die Art des Einbandes. Ebenfalls im Müllerſchen Verlage erſchien „Der Prophet Daniel", die zwölf entſprechenden Kapitel der Bibel mit ebenſoviel Zeichnungen des genialen Phantaſten Alfred Kubin: 100 Exemplare von 450 in Halbpergament und vom Künſtler ſigniert.

Unter den Zeitſchriften von ausgeſprochen bibliophilem Charakter ſteht die „Zeitſchrift für Bücherfreunde" noch immer an erſter Stelle. Sie hat kürzlich in der neuen Folge ihren elften Jahrgang im Verlag von E. A. Seemann in Leipzig begonnen (die zwölf Bände der erſten Folge erſchienen bei Velhagen & Klaſing). Nach dem Tode Carl Schüddekopfs redigiert Georg Witkowski ſie nunmehr allein, ein Gelehrter, der das Weſentliche der Bibliophilie, die Forſchung, ebenſowenig aus den Augen läßt, wie er als guter Kenner der neuzeitlichen Buchkunſt und ihrer äſthetiſchen Forderungen auch die ſchöne Außenſeite berückſichtigt. Eine Ergänzung zu dieſer alteingeführten Zeitſchrift bildet G. A. E. Bogengs „Vierteljahrsſchrift für angewandte Bücherkunde" (Max Harrwitz in Nicolasſee-Berlin), die mehr der Bibliographie dient und durch die oft verblüffenden Ausgrabungen des vielſeitigen Herausgebers intereſſiert. Erwähnen möchte ich ſchließlich noch die letzten Jahresgaben der Geſellſchaft der Freunde der deutſchen Bücherei in Leipzig: die ausgezeichnete Fakſimileausgabe einer von Profeſſor Dr. Minde-Pouet

neu aufgestöberten, lange verschollenen Handschrift von Kleists Ode „Germania an ihre Kinder“ und eine von J. Goldfriedrich herausgegebene höchst interessante Sammlung von Briefen aus dem alten Göschenschen Verlagsarchiv. Alles das stammt noch aus dem Deutschland der alten Zeit, dem unzertrümmerten. Was uns das neue in seiner chaotischen Bewegung auf unserem Gebiete bescheren wird, steht in den Sternen geschrieben.

Wilhelm Junk

Die Lage des Büchermarktes

Alles fließt. Dürfte nicht schon ein alter Grieche Anspruch auf die Priorität an dieser Sentenz erheben — aus der Eindringlichkeit des augenblicklichen Zustandes in Deutschland in aller und jeder Richtung müßte, wie ich glaube, dieses Wort erwachsen. Und so mag es mißlich sein, heute über eine Situation zu sprechen, die, wenn die Druckerschwärze trocken geworden ist, schon eine andere geworden sein kann.

Die Lage des großen allgemeinen Buchhandels ist momentan keine schlechte. Der immer noch herrschende Mangel an so vielem Begehrenswerten, hauptsächlich an Verschenkbarem, die immer noch nicht ganz erkaltete Glut des Kriegs-Gewinnlers für „Bildung", die durch die begründete Befürchtung vor Abgaben gesteigerte Leichtigkeit des Geldausgebens, die trotz aller geheimen und öffentlichen Lustbarkeiten denn doch stark eingeschnürte Möglichkeit äußerer Vergnügungen, sind ebensoviele Anregungen, Bücher zu kaufen, oder mindestens sie zu lesen. Hierzu kommt als starke Triebfeder die Wohlfeilheit des Buches. Denn diese kann, trotz der so häufig gehörten Klagen, nicht ge-

leugnet werden. — Inwiefern wurde das Buch teurer? Es wird auf den Preis der Literatur, die vor 1918 erſchienen iſt, im allgemeinen ein Aufſchlag von 20 bis 50% von ſeiten des Verlegers erhoben, zu dem dann noch der zehnprozentige Kriegs-Teuerungs-Zuſchlag des Sortimenters kommt. (Vielleicht, wenn dieſe Zeilen gedruckt werden, iſt der letztere, wie beabſichtigt, ſchon auf 20% erhöht, ein Vorgehen, das nicht einfach verurteilt werden darf.) Wenn einzelne ganz billige Serien, wie z. B. die Reclamſche, eine viel höhere Preis-Steigerung durch ihre Verleger erfahren mußten, ſo liegt das in der Beſonderheit von deren Verhältniſſen. (Die Preiſe der Literatur der letzten zwei Jahre aber ſind gewöhnlich ſo feſtgeſetzt, daß der notwendige Verlags-Teuerungs-Zuſchlag ſchon mit einbegriffen iſt.) Es muß von jedem gerecht Denkenden zugeſtanden werden, daß eine Teuerung von 60% im Verhältniſſe zu der anderer Waren eine geringe iſt. Wie glücklich wären wir, hätten unſere täglichen Gebrauchsgegenſtände nur das Doppelte dieſer Preis-Steigerung erfahren. Und es iſt verwunderlich, daß verſchiedene Kriegswucherämter in Deutſchland den Verſuch gemacht haben, gegen den Buchhandel einzuſchreiten.

So alſo aus obigen Gründen wird vor allem gekauft: Das unterhaltende, das populär-belehrende und auch das bibliophile Buch. Und ſicher hat der Handel, der ſich mit dieſer Art von Literatur beſchäftigt, ein ſo gutes Weihnachtsgeſchäft — und das iſt

bei dieſer Art von Büchern das Entſcheidende — wie das des verfloſſenen Jahres nie gehabt. Es hat gewiß das von 1917 übertroffen, das auch ſchon kein ſchlechtes geweſen war. — Die Preiſe, die der biliophile Antiquar erzielt hat, ſind Rekordpreiſe, übrigens nicht nur bei uns, ſondern, wie aus den Berichten über die kürzlich ſtattgefundenen großen Auktionen in London hervorgeht, auch in England und gewiß auch in anderen Ländern, in denen genau ſo wie in Deutſchland neben der Geldentwertung auch die bereits angedeutete Urſache mitgeſpielt hat, daß nämlich das Kriegsgewinnlertum neben Millionen für Kunſtwerke auch Hunderttauſende für Seltenheiten und Schönheiten auf dem Gebiete der graphiſchen Gewerbe übrig gehabt hat. Aber das Geſchäft der beteiligten Kreiſe würde noch ein weit größeres geweſen ſein und noch ſein, wenn nicht hindernde Einflüſſe ſich geltend gemacht hätten, ſo: die ungeheuere Lohnſteigerung, welche die Arbeiter der Druckgewerbe, die ſchon vor dem Kriege die beſtorganiſierten und dem Unternehmertum gegenüber mächtigſten waren, durchgedrückt haben, und die noch immer wächſt und in außerordentlich lähmender Weiſe die Produktion neuer Literatur beeinflußt. In erſter Linie aber wirkt der Mangel an Papier auf den — um das zehnfache geſtiegenen — Preis des wenigen jeweilig Vorhandenen. Und übrigens: wenn ſich einmal die Lage des Papiermarktes beſſern ſollte, ſo wird eine koloſſale Entwertung aller auf dem elenden Kriegspapier gedruckten

Werke eintreten und eine ſtarke Schädigung des Verlegers herbeigeführt werden. Dieſe Entwertung wird allerdings nicht allzulange eine Rolle ſpielen, denn in einem Jahrzehnt werden dieſe Bücher ſo wie ſo in nichts zerfallen. — Daß die ſprunghaft gewachſenen Koſten für Miete, Materialien, Gehälter uſw. den Nettogewinn des Buchhändlers weit weniger günſtig erſcheinen laſſen, daß ferner der ſogenannte „Auch-Buchhandel“ ſchädlichſte Konkurrenz treibt, das nur nebenbei. Jedenfalls bleibt die Tatſache beſtehen, daß Rieſenauflagen belletriſtiſcher Werke, wie ſie im Kriege abgeſetzt werden konnten (man vergleiche beiſpielsweiſe nur die Auflageziffern des „Golem“ mit ſolchen, die früher als Rekordzahlen galten), vor 1914 unfaßbar geweſen wären. Über die eben geſchilderten ſchädlichen Einflüſſe, die ſich auf dem Papiermarkt und in dem Druckgewerbe gezeigt haben, haben es bewirkt, daß ein Zuſtand eingetreten iſt, der früher undenkbar geweſen wäre: das Vergriffenſein wichtiger Literatur. Konverſations-Lexika waren eine Zeitlang nicht zu haben. Die großen Klaſſikerausgaben ſind es zum überwiegenden Teil noch heute. — Und dann endlich die elenden Erſatzeinbände, die ſo viele Bücherliebhaber aus dem Laden des Sortimenters in den des Antiquars treiben!

Anders iſt die Lage des wiſſenſchaftlichen Buches und des Handels, der ſich dieſem widmet. Dieſem iſt durch den Krieg und deſſen zurzeit noch währenden Nachwirkungen ein großer Teil des Abſatzgebietes

abgeſchnitten worden. Im Gegenſatz zum unterhaltenden Buch iſt nämlich das wiſſenſchaftliche auf den Export zugeſchnitten und angewieſen. Für ein ſolches Werk, wenn es nicht ein reines Lehrbuch iſt oder aus inhaltlichen Gründen nur auf ein territorial beſchränktes Intereſſe rechnen darf, hat der Verleger ſicher ſo kalkulieren müſſen, daß 30—40 % nach dem Auslande abgeſetzt werden. Und noch eindringlicher ſprechen in dieſer Beziehung die Verbreitungszahlen der deutſchen wiſſenſchaftlichen Zeitſchriftenliteratur, welche, nebenbei bemerkt, wie ohne Überhebung behauptet werden darf, an Bedeutung und Umfang die aller anderen Länder zuſammengenommen übertrifft. Das deutſche wiſſenſchaftliche Buch war in weit höherem Maße Exportartikel in nicht-deutſche Länder, als das nicht-deutſche Buch Import-Artikel nach Deutſchland war. Dasſelbe gilt überdies auch von den Überſetzungen; es iſt weit mehr wiſſenſchaftliche Literatur aus dem Deutſchen in fremde Sprachen übertragen worden, als umgekehrt, trotzdem auf Grund unſerer Univerſalität das Gegenteil angenommen werden müßte. — Vorzüglich die Vereinigten Staaten, dann aber England und Rußland, welches letztere gerade in den Jahren vor dem Kriege ein ausgezeichneter Abnehmer unſerer wiſſenſchaftlichen Literatur geworden war, kamen durch den Krieg als Abſatzgebiete natürlich nicht mehr in Betracht. Von allem Ausland blieb uns nichts als das neutrale. Dieſes allerdings iſt in den letzten zwei Jahren in

nie geahntem Maße Käufer geworden. Die fabelhaften Summen, die besonders in den skandinavischen Ländern und in Holland verdient wurden, vor allem aber der Tiefstand unserer Valuta, haben dem Absatz unseres wissenschaftlichen Buches, das, im Gegensatz zu anderen Waren, in deutscher Währung exportiert werden durfte, stark genützt. Immerhin hat dieser günstige Einfluß die früheren und auch jetzt noch eintretenden Ausfälle nicht im entferntesten wettmachen können. Die Lage des wissenschaftlichen Verlegers und Antiquars (rein-wissenschaftliche Sortimenter gibt es so gut wie gar nicht) ist also weit davon, befriedigend zu sein; doch ist anzunehmen, daß eine nahe Zukunft sie entschädigen wird. Von dieser aber soll bei dieser Gegenwartsbetrachtung nicht die Rede sein.

L. Leonhard

Die englische Literatur des Jahres

Die Kriegsliteraten sind allgemach verstummt und die wüsten Hetz- und Schmähgedichte und radaupatriotischen Ergüsse so weit abgetan. Sie haben nur zu lang das Feld behauptet. Die Zukunft wird zeigen, welche von den Gelegenheitsdichtungen sich halten werden. Die Kenner in England behaupten dies von Rudyard Kiplings begeisterten Versen und seinen fortreißenden Rhythmen. Von bleibenderem Werte als die tobenden, überschäumenden Kraftleistungen zahlreicher gefeierter Autoren dürften einzelne, von wahrer Humanität und Bruderliebe durchdrungene Inspirationen weniger moderner Lyriker sein, die elegischen Betrachtungen über das furchtbare Verbrechen an der Menschheit, die realistischen Gedichte, die den Krieg in ungeschminkter, nur zu oft erschreckender Wirklichkeit darstellen. Die Orgien des Hasses müssen notgedrungen besonneneren Erwägungen weichen. Manche Dichter flüchten auch in das Reich der Sage, Legende, des Mythos, des Märchens, wobei besonders irische, wallisische und isländische Stoffe

bevorzugt ſind. Außerdem gelangt die Verserzählung zu großer Blüte. Der leidenſchaftliche John Maſefield hat ſie gewiſſermaßen populariſiert, der ruhigere, lyriſchere Maurice Hewlett in dem ergreifend einfachen Werke „The Village Wife's Lament“ ſie bedeutend bereichert.

Viel Intereſſantes iſt von den engliſchen Literarhiſtorikern zu Tage gefördert worden, zahlreiche Studien über ältere und moderne Autoren, manches Neue über Shakeſpeare, Keats, Swinburne, über das Drama der letzten Jahrzehnte erſchienen. Der Fleiß der Forſcher und Sammler hat viel wertvolles Material aus der Vergangenheit zuſammengetragen. Aber auch die Gegenwart wird nicht vernachläſſigt. Die Zahl politiſcher Werke iſt Legion. Allenthalben bricht ſich die Überzeugung Bahn, daß ein Gewaltfriede die Völker kaum beglücken dürfte. Hier ſei nur die überaus kühne, dialektiſch ſcharfe Streitſchrift „Peace Conference Hints“ von G. Bernard Shaw erwähnt.

Der Niederſchlag des Krieges äußert ſich auch in den zahlreichen Büchern pädagogiſcher Natur. Die Welt ſoll aus dem Trümmerhaufen neu erſtehen, und auch in England zeigt ſich das unabweisliche Bedürfnis, an dem Wiederaufbau ſo weit wie möglich teilzunehmen. Zahlreiche Erziehungsmethoden und -Syſteme werden vorgeſchlagen. Die heranwachſenden Generationen ſollen aufgeklärter, verſtehender, für das Leben beſſer und gründlicher vorbereitet, menſchheitsliebender werden als die Generationen vor dem Krieg.

Ein ſtark ſozialiſtiſcher Zug macht ſich geltend. Als erſtes Poſtulat für ein gedeihlicheres Emporwachſen der Jugend wird die Lehre der reinen, unverfälſchten Wahrheit aufgeſtellt. (Freilich, dieſe Wahrheit mag für verſchiedene auch ein verſchiedenes Geſicht haben.) So tritt unter anderen auch H. G. Wells in ſeinem redſeligen Erziehungsroman „Joan and Peter“ geradezu als Wahrheitsfanatiker auf. Wells bewahrte während des Krieges eine gemäßigte Haltung, in dem mutigen Buch „Mr. Britling Sees it Through“ zeigte er ſich von einer ſtark humanen Seite.

Was den engliſchen Roman betrifft, ſo ſcheint er ſich von der Pſychoſe der vergangenen fünf Jahre endlich zu befreien. Gerade auf dieſem Gebiete wimmelt es von Mittelmäßigkeiten, die Wertloſen verdrängen leider nur zu oft die Begabten. Charakteriſtiſch für den Geiſt der Zeit war, daß gerade Frauen die häßlichſten Kriegsromane ſchrieben und oft die gewaltſamſten Stoffe behandelten. Es iſt dabei wenig Gutes herausgekommen. Die zum Teil krankhafte, zum Teil künſtlich aufgepeitſchte Erregung konnte keine echte Dichtung ſchaffen. Über den Wuſt der Dilettanten erheben ſich turmhoch einige kühne Neuerer, die vorher verpönte, gewagte Themata mit offenherzigem Freimut behandeln, der noch vor wenig Jahren geradezu unmöglich geweſen wäre. Das mag eine der guten Wirkungen des Krieges ſein, dem es ja auch zuzuſchreiben iſt, daß Ibſen und Brieux endlich von der Bühne ſprechen durften. Daß nunmehr im all-

gemeinen die Freude am tendenzloſen Erzählen überwiegt, iſt ein gutes Zeichen. Die vor kurzem veröffentlichte Geſamtausgabe der bisherigen Werke Leonard Merricks offenbart deſſen Vielſeitigkeit, ſeine Luſt am Geſtalten und Fabulieren aufs neue. Die tiefſchürfende Pſychologie und techniſche Eigenart Joſeph Conrads, einen Roman ſtets vom Standpunkt eines oder mehrerer Charaktere zu entwickeln, ſetzt ſich langſam aber ſicher durch. Der tendenziös gefärbte Familienroman wird allmählich in den Hintergrund gedrängt. In der letzten Zeit zeigt ſich auch in der großen Erzählerkunſt John Galsworthys eine bedeutende Wandlung. Er hört nach und nach auf, ſich mit mehr oder weniger britiſchen Stoffen, Charakteren und Problemen zu befaſſen. Sein letzter Roman „Beyond“ entwickelt in meiſterhafter Darſtellung und Plaſtik eine allgemein gültige tendenzloſe Geſchichte, die Erzählungen in dem prachtvoll reifen, abgeklärten Novellenband „Five Tales“ entpuppen ſich zum Teil als ein pantheiſtiſches Schwelgen in Schönheit und Natur, wobei jedoch der Dichter den Boden der Wirklichkeit nie verläßt. In ſeiner beſonderen Eigenart hat Galsworthy die moderne engliſche Epik auf eine ungeahnte Höhe der Vollendung gebracht.

Ausgeſprochene Eigenart zeichnet ebenfalls den Schotten James M. Barrie aus, dem nicht nur der Roman, ſondern auch das engliſche Theater viel Schönes zu verdanken hat. In ſeinem Bühnenſpiel „Dear Brutus“ zaubert er etwas märchenhaft Ver-

klärtes und dennoch nicht ganz Unwirkliches auf die Bretter. Vielleicht gelingt es ihm, das britische Theater, das während des Krieges durch allerhand patriotische Melodramen und lächerliche „Spionenstücke" unsäglich heruntergekommen ist, wieder etwas zu heben und zu verfeinern. Zahlreiche Bestrebungen, die einen ähnlichen Zweck verfolgen, sind im Gange. Von den ernstzunehmenden Dramatikern ist John Drinkwater hervorzuheben, der noch lange vor Friedensschluß den Mut besaß, in einer stark wirkenden Szene vor Troja den Jammer und die Nutzlosigkeit des Krieges auf der Bühne darzustellen. Auch zeigt sich Interesse für das Drama der Iren (Lennox Robinson), der Russen (Tschechow) und der Franzosen (Rostand). Dagegen triumphiert nur allzu oft die geschickte, durchsichtige Mache Bennetts und gelegentlich die Pineros. Im übrigen drängt sich eine recht wertlose, blutleere Phantastik, vermengt mit durch den Krieg freigemachten erotischen Elementen und der bekannten, häufig verlogenen Naivität unangenehm hervor. Die früheren Bannerträger des neuen britischen Dramas, Shaw und Galsworthy, sind vorläufig zum Schweigen verurteilt. Es ist jedoch zu hoffen, daß das Eigenartige und Bedeutende sich allmählich wieder Bahn brechen werde. Bescheidene Anfänge dazu scheinen bereits gemacht zu sein.

Otto Grautoff

Die französische Literatur des Jahres

Das Kriegsende hat keinerlei Einfluß auf das französische Schrifttum ausgeübt. Bis zum März 1919 blieb die Zahl der französischen Neuerscheinungen, die nicht offen oder verhüllt der nationalen Propaganda dienten, ebenso beschränkt wie in den Kriegsjahren. Die wissenschaftlichen Zeitschriften haben sich nur ganz allmählich vom Druck der Kriegsverhältnisse befreit. Selbst im Juli 1919 sind noch nicht alle periodischen Veröffentlichungen wieder in Fluß gekommen. La revue philosophique ist im Juni d. J. zum ersten Male wieder erschienen. La Gazette des Beaux-Arts erscheint immer noch in Quartalsheften uud soll erst vom Oktober 1919 ab wieder jeden Monat erscheinen. La Revue rose und la Revue bleue erscheinen noch immer vierzehntägig statt achttägig, wie früher. La nouvelle revue française ist nach viereinhalbjähriger Unterbrechung im Mai zum ersten Male wieder erschienen. Während alteingeführte Zeitschriften durch den Krieg in eine Krisis gerieten, sind

im Laufe des Krieges eine ganze Reihe neuer Zeitschriften erschienen, meistens kleine Monatsschriften literarischer Zirkel, die nur einen beschränkten Leserkreis haben. Mit großer Sorge verfolgen die Autoren und das Publikum die ständig wachsende Preiserhöhung der Bücher. Im Jahre 1917 wurde der Preis der 3. 50 Francs-Bände, der früher im Sortiment zwischen 2. 25 und 3 Francs kostete, auf 3. 50 Francs festgesetzt. Anfang 1918 wurde der Preis auf 4 Francs erhöht. Im Laufe des vorigen Jahres wurden wie in Deutschland zu diesem Preise noch Kriegszuschläge erhoben. Seit dem 1. Juli 1919 ist der Preis eines 3. 50 Francs-Buches auf 7 Francs festgesetzt, — ein Preis, der einen Entrüstungssturm gegen die Verleger entfesselt hat, da allgemein gefürchtet wird, daß dadurch der Absatz der französischen Literatur vor allem im Auslande stark gefährdet wird.

Diese Befürchtung ist umso berechtigter, als die französische Literatur sich inhaltlich noch keineswegs auf den Friedenszustand umgestellt hat. Der überwiegende Teil der Neuerscheinungen schöner Literatur dient immer noch versteckter nationaler Propaganda, deren die Öffentlichkeit allmählich in allen Ländern überdrüssig geworden sein dürfte. Musterbeispiele dieser Art sind die letzten epischen Arbeiten von René Boylesve, Albert Giraud, Henri Bordeaux, Myriam Harry, Maurice Boucher, François Porché, Bourgets „Lazarine“ und „Les Familles spirituelles de la France“ von Maurice Barrès. In keinem

Lande der Welt ist die Politisierung der Lyrik, des Romans und Theaters so gründlich und so allgemein durchgeführt wie in Frankreich. Es lohnt sich nicht für den reinen Literaturfreund, ausführlicher auf diese literarische Gattung einzugehen. Sie verdirbt den Geschmack und den Charakter und drückt obendrein oft das Niveau der Literatur hinab. Das haben einige Franzosen selbst schon empfunden.

Eines der wenigen Bücher der älteren Generation, das sich freihält von jeder politischen Absicht, ist des alten Anatole France „Le petit Pierre". Während aber die älteren Memoirenbände des Dichters sich mehr in einzelne Erzählungen gliederten, ist dieses Buch des greisen Schriftstellers straffer gebunden. Wie die Gestalten der drei Bücher die gleichen sind, so dringt auch der gleiche Geist aus dem neuesten Memoirenwerk des Vierundsiebzigjährigen. Lebensweisheit mischt sich mit gesellschaftlichen Beobachtungen. Der Vater, die Mutter, die alte Dienerin Mélanie und die Freunde und Nachbarn des Hauses sind von einem skeptischen Geiste beobachtet und mit lächelnder Ironie geschildert.

Von Paul Claudel, den ich absichtlich in diesem Zusammenhang nenne und nicht unter die Dichter humanen Geistes setze, die später gesondert besprochen werden sollen, ist ein Stück „Le pain dur" erschienen, das eine Fortsetzung des „Otage" bildet.

Francis Jammes hat aus seinem künstlichen Katholizismus heraus eine neue heilige Geschichte ge-

schrieben, die wie alles, was Jammes als katholischer Schriftsteller veröffentlicht hat, wirkt: ohne Echtheit, ohne Erlebnis und ohne Überzeugung: „Monsieur le Curé d'Ozeron". Die Naturschilderungen lassen noch die frühere poetische Kraft von Francis Jammes erkennen, aber die Erzählung selbst ist überaus dürftig. Diese neue Arbeit von Francis Jammes erschien zuerst in der Revue hebdomadaire; sie liegt jetzt auch in Buchform vor.

Von stärkerer und nicht schnell erlöschender Leuchtkraft erscheinen die Werke derjenigen Dichter, die sich von einem humanen Ethos tragen lassen. Allen voran Henri Barbusse, dessen „Clarté" das schöne Zeugnis einer warmen Menschlichkeit ist.

„Klarheit" zerfällt in drei Teile. Zuerst wird das armselige Leben des Helden Simon Paulin geschildert, bevor er aus dem dogmatischen Schlummer erwacht, wie Kant sagt. Aber Simon Paulin ist kein Philosoph von Beruf: er ist ein kleiner Beamter mit 180 Francs Einkommen monatlich in einer kleinen Industriestadt. Simon Paulin ist mit seiner Cousine verheiratet, die er zu lieben glaubte: nichts als jugendliche Begeisterung. Bald täuscht er sie, aber ohne besondere Verwickelungen und ohne wahrhafte Liebe. Ihr Verdienst bleibt mittelmäßig, und ihr Leben geht etwa zehn Jahre ohne besonderen Zwischenfall weiter. Der zweite Teil schildert den Helden im Krieg und erinnert vielfältig an das „Feuer". Im dritten Teil erwacht der Held nach langem Krankenlager zu neuer

Geistigkeit. Halb geheilt kehrt er in seine kleine Heimatstadt zurück und ist vollkommen verwandelt: Seine Augen haben sich geöffnet. Er neigt sich immer nur vor der Wahrheit; er will ihr Vertreter und ihr Apostel werden, wenn er die Kraft dazu hat.

Von Romain Rolland erschienen zwei neue Bücher. Im Winter erschien die kleine Schrift über den Vorsokratiker Empedokles. „Während die Landsleute des Empedokles nach Renan von 1875 an nichts anderes in ihm sehen wollten als einen großen Gelehrten, einen doppelt so großen Bürger und alle Legenden zurückwiesen, so ist es im Gegenteil gerade der Wundertäter oder der angebliche Hierophant, den Romain Rolland vor allem zu schätzen scheint. Nach ihm ist Empedokles ein Mann der Treue und ein Mann des Handelns, der sich nicht damit begnügte, die Sphinx zu befragen, sondern ihr an die Kehle zu gehen wußte, eine Art Romantiker, halber Barbar, der für die Träumereien des Orients empfänglich war. Darum findet Romain Rolland eine Verwandtschaft zwischen Empedokles und uns als den Menschen eines Jahrhunderts, die vor dem Rätsel der Welt nicht in den Beschränkungen eines Nationalismus zufrieden sind und die mehr als nach halbverstandenen Wahrheiten, nach weiten Hypothesen verlangen." Mit diesen Worten hat Paul Souday den Inhalt dieser kleinen Arbeit umschrieben.

Nach vierjähriger Pause hat Romain Rolland seinen Freunden und Verehrern auch ein neues episches

Werk geſchenkt. Das Buch, das im Verlage von Ollendorf in Paris unter dem Titel „Colas Brugnon" erſchien, iſt nicht in den letzten Kriegsjahren entſtanden, ſondern in dem letzten Friedensjahr, und wenige Monate vor der Weltkataſtrophe zum Abſchluß gelangt. — Der Held, der im Mittelpunkt der Erzählung ſteht, iſt von Johann Chriſtof ſo verſchieden, wie ein echter Gallier von einem echten Germanen. Allerdings auch Colas Brugnons Weſen iſt, wie das Johann Chriſtofs, die Kraft. Während aber der deutſche Muſiker eine aktive Kämpfernatur, expanſiv und agreſſiv war, beruht Cola Brugnons Stärke in der Unüberwindlichkeit und der Vollſaftigkeit eines feſt in ſeinen Boden verankerten Baumes. Er iſt ſo vollgeſogen und von Leben geſchwellt, daß ihm kein Schickſal etwas anzuhaben vermag. Auch ſein Leben iſt ein Kampf; aber er beginnt damit nicht offenſiv, ſondern defenſiv, und ſeine Waffen ſind Lachen, Ironie und Optimismus. Die wundervolle Ruhe und Inſichgeſchloſſenheit einer vergangenen Generation und einer uns fremden Raſſe atmet aus dem Weſen dieſes Cola Brugnon, der ſeine heitere Seele durch alle Schickſalsſchläge hindurch rettet und deſſen Kraft die Melancholie des Lebens immer wieder überwindet.

Georges Duhamels neueſtes Buch „La possession du monde" iſt ebenfalls von humanem Geiſt erfüllt. Das Buch beſteht aus einer Folge von Reflexionen und, wenn man ſo ſagen darf, von Gebeten: es hat etwas von einer profanen Predigt und von der Er-

bauung eines Laien. Es erinnert an Emerſon, ein wenig an John Lubbock und beſonders an den „Trésor des Humbles“ und den “Temple enseveli“ von Maeterlinck.

Unter zeitpſychologiſchen Publikationen iſt hauptſächlich Daniel Halévys Buch: „Charles Péguy et les Cahiers de la Quinzaine“ hervorzuheben. In dieſem Werke iſt das geiſtige Leben eines ganzen Geſchlechtes dargeſtellt. Es findet ſich darin eine Charakteriſtik Rollands. Nach Abel Hermants Beſprechung des Buches im „Figaro“ vom 21. Oktober ſcheint Daniel Halévy in dieſem Buche allerdings von Romain Rolland vorſichtig abzurücken, weil er Unparteilichkeit in dieſer Zeit nicht zu ſchätzen vermöge. Das iſt ein Zeichen der Zeit. Wer ſich nicht rückhaltlos auf den Boden der klaſſiſchen franzöſiſchen Tradition ſtellen will, wird aus der Geiſtesgemeinſchaft des ſiegreichen Frankreichs ausgeſchloſſen. „Er neigte zur Reaktion. Er hoffte zum mindeſten den Ruhm des erſten katholiſchen Schriftſtellers von heute zu erringen. Aber man zog ihm allgemein Paul Claudel vor, der ſeinerſeits nicht antiklerikal, nein durchaus nicht, war,“ ſchreibt Daniel Halévy. Seine Eva wird Corneilles „Polyeucte“ an die Seite geſtellt. Charles Maurras wird in die geiſtige Bewegung eingegliedert. Der „renouveau“ und „réveil“ Frankreichs iſt geſchildert, und alle Führer dieſer franzöſiſchen Renaiſſance werden perſönlich und literariſch bewertet.

Der Kulturpsychologe Julien Benda hat im Verlage von Emile Paul in Paris unter dem Titel „Belphégor“ ein neues Buch herausgegeben, in dem er die Ästhetik der gegenwärtigen französischen Gesellschaft zu charakterisieren versucht hat. Benda hat sich vor allem durch seine scharfen und geistreichen Angriffe auf Bergson einen Namen gemacht und die Beachtung weiter Kreise gefunden. Auch dies neue Buch scheint, soweit Presseauszüge erkennen lassen, sich heftig gegen Bergson und seine Jünger Tancrède de Visan und Jean Florence zu richten.

Zur Kenntnis dieser Bewegung ist auch „La paix du septième jour“ von Emile Baumann, sowie manche neuen Aufsätze, die in den letzten Monaten in Zeitungen und Zeitschriften erschienen, ebenso die Nekrologe über Joseph Péladan, von Bedeutung. Zur älteren französischen Literaturgeschichte des 19. Jahrhunderts ist die Studie von Marie Louise Pailleron über François Buloz von besonderem Interesse.

Im Verlage von Alcan hat Julien Rovère ein Buch unter dem Titel „les survivances françaises dans l'Allemagne napoléonienne depuis 1815“ herausgegeben. Der Verfasser versucht in diesem Buch zu beweisen, wie Julien Benda im Figaro vom 17. 9. berichtet, daß die von Napoleon annektierten deutschen Länder Jahrzehnte lang die Loslösung von Frankreich beklagten und mit sehnsüchtiger Liebe Frankreich nachtrauerten.

Die Theaterliteratur ſcheint völlig zu ſtagnieren. In einer Betrachtung über das Theater während des Krieges im Journal des Débats v. 18. 11. hebt Henri Bidou hervor, daß ſich während der fünfzig Kriegsmonate vor allem ein Anwachſen des Nationalgefühls unter dem Theaterpublikum bemerkbar gemacht habe.

Es muß aber vor allem darauf hingewieſen werden, daß Frankreich während des Krieges keinen einzigen neuen Dichter hervorgebracht hat. Das Nationalgefühl konnte ſich alſo nur an Neueinſtudierungen alter und bekannter Theaterſtücke nähren. Derartige Abende waren in den vier Jahren ſehr zahlreich. In den letzten Monaten des Jahres 1918 wurden von der Comédie française Théodore de Banvilles dreiaktige Verskomödie „Äſop“ und vom Odéon Alfred de Muſſets dreiaktige Komödie „Carmoisine“ wieder in den Spielplan aufgenommen; im Laufe des Jahres 1919 Stücke von Hugo, Dumas, Henri Becque u. a.

Ein neues Stück, die dreiaktige Komödie „Saison d'amour“ von Edmond Sée wurde im Journal des Débats vom 2. 12. von Henri Bidou mit großer Zurückhaltung beſprochen.

Reinhold Schoener

Die italieniſche Literatur des Jahres

Der Tiefſtand, auf den die italieniſche Literatur infolge des Krieges geſunken war, hat auch im letzten Jahre desſelben keine merkliche Änderung erfahren. Man muß es begrüßen, daß die zum intellektuellen Sport gewordenen Vorherſagungen über die Bahnen, Stoffe und Ziele der Nachkriegsliteratur endlich aufgegeben worden ſind; ſie widerſprachen einander in einer Weiſe, die den Spott herausfordern mußte und ihre Willkürlichkeit und Haltloſigkeit gar zu deutlich ins Licht ſtellte. Desgleichen durfte man aufatmen, als die eigentliche Kriegsliteratur mit ihrem Hurra-Patriotismus, ihrer Prahlerei und Selbſtbeſpiegelung, ihrer falſchen Sentimentalität und grotesken Fälſchung und Verzerrung alles „Feindlichen“ abgewirtſchaftet hatte. — Aber die beachtenswerte literariſche Produktion hat trotz der Befreiung von jenem Ballaſt weder an Umfang noch an Wert erheblich gewonnen; ja Italien weiſt nicht einmal die packenden Ausnahme-Erſcheinungen auf, die mehr oder weniger ſpärlich in

den übrigen großen Kulturländern dem Kriege zum Trotz sich Beachtung erzwungen haben.

Es war unter diesen Umständen zu bedauern, daß eine so gediegene Zeitschrift wie die „Critica“, gerade seit dem ersten Kriegsjahre es aufgegeben hat, den modernen literarischen Erscheinungen das Hauptaugenmerk zuzuwenden, um die Geschichtsschreibung zum Gegenstande ihrer Untersuchungen und Urteile zu machen, was nicht verhindert hat, daß der Herausgeber B. Croce in den letzten Heften sich in liebevollster und feinsinnigster Weise mit Goethe beschäftigte, während das allerjüngste Doppelheft (Mai-Juli 1919) Shakespeare gewidmet ist.

Literaturgeschichte und Kritik sind diejenigen Gebiete des Schrifttums, auf denen die Ernte des letzten Jahres noch verhältnismäßig am ergiebigsten gewesen ist. In einer Reihe von Zeitschriften und Zeitungsessais sind die Wechselbeziehungen zwischen der italienischen und den fremden Literaturen — sowohl der vergangenen Jahrhunderte wie der neueren Zeit und der Gegenwart — untersucht worden, und fast alle gegenwärtig in vorderster Reihe stehenden Vertreter des Schrifttums sind in Essais, Studien und Nekrologen gewürdigt worden, von Salvatore Farina bis auf D'Annunzio, von Leopardi bis auf Carducci, Pascoli und Grazia Deledda. Weniger zu rühmen als zu beachten ist, daß auch diese — und zwar sowohl die kritischen wie die darstellenden — Betrachtungen von der Atmosphäre des Krieges nicht unbeeinflußt geblieben

ſind, zum mindeſten inſofern, als man mit Wohlgefallen die antigermaniſche Note wie bei Cad . . . oder die feldgraue Erſcheinung, wie beim Verfaſſer der „Cena delle Beffe“, oder beides, wie bei D'Annunzio betont hat. Letzterer hat ſich, nebenbei bemerkt, inzwiſchen zum giftſpeienden Ankläger der Franzoſen weiterentwickelt und wird dafür im eigenen Lande mit gleicher Münze bezahlt.

Die Carducci-Literatur iſt um eine ſehr perſönlich-ſubjektive und — wie es bei dem mephiſtopheliſch-rebelliſchen Eigenbrödler nicht anders ſein konnte — ſehr originelle und anfechtbare Studie „L'uomo Carducci“ von Giovanni Papini bereichert worden. — Mit Pascoli beſchäftigen ſich Luigi Pietrobono in einem Anhange zu ſeiner Anthologie „L'ultima prole di Virgilio“ und Alfredo Galletti in einer wertvollen Unterſuchung „La poesia e l'arte del Pascoli“, worin die ausländiſchen Einflüſſe auf den Dichter der „Myricae“ dargelegt werden. — Einen der literariſchen Führer der italieniſchen Nationaliſten, Enrico Corradini, hat ein ungenannter ſozialiſtiſcher Kritiker, ohne daß Widerſpruch erfolgt wäre, als den „italieniſchen Maurice Barrès“ bezeichnet, und zwar unter ausdrücklicher Berufung auf das vernichtende Urteil, das ein B. Croce über dieſen ſadiſtiſchen, an Blut, Weihrauch und Fäulnisdüften ſich berauſchenden Lothringer gefällt hatte. — Mit D'Annunzio iſt F. Tozzi, der ihn „den größten Schriftſteller Italiens“ nennt, wegen ſeiner nachgerade pathologiſchen menſchlichen

Verirrungen ſcharf ins Gericht gegangen. Es ſcheint aber, daß jeder Widerſpruch den Größenwahn des im Kriege vom Oberleutnant zum Oberſtleutnant aufgeſtiegenen Flug-Sportmanns nur verſtärke. — Nicht weniger als zwei Dutzend federgewandter Damen der Halbinſel hechelte G. Papini im „Tempo“ in mehr humoriſtiſcher als ritterlicher Weiſe durch; auch die wenigen namhaften unter ihnen kamen dabei nicht ohne Seitenhiebe weg.

Selbſt eine vollſtändige Liſte der bedeutenderen Erſcheinungen der erzählenden Literatur im letzten Jahre, auf die wir natürlich verzichten müſſen, würde äußerſt kurz ausfallen. Die Mehrzahl der marktgängigen Erzähler hat ſich in den — nur im Anfange einträglichen, darum auch bald wieder verlaſſenen und ohne Erſatz gebliebenen — Dienſt der Kriegsmuſen geſtellt. Die wenigen, welche gleich Grazia Deledda ſich einem auf höhere Ziele gerichteten Dienſte nicht haben abwendig machen laſſen, haben über geringes Entgegenkommen der Leſer und Verleger zu klagen. Aus mehr als einer literarpſychologiſchen Betrachtung iſt zu erſehen, daß der Geſchmack und die Aufnahmefähigkeit des italieniſchen Leſepublikums für die mit ernſteren pſychologiſchen und Kulturproblemen ſich beſchäftigende erzählende und dramatiſche Literatur fortſchreitend geringer geworden iſt; die ſteigenden Sorgen um die materielle Exiſtenz werden neben der allgemeinen Erſchöpfung dafür verantwortlich zu machen ſein. Indeſſen ſteht es nach unſeren Beob-

achtungen nicht ganz ſo ſchlimm, wie einer der Bewunderer der Deledda zur Erklärung der geringen Popularität der ernſten, tiefſchürfenden Sardinierin behauptet hat: daß nämlich in Italien nur Gunſt und Anklang finde, wer alle Dinge leicht nehme, eine leichte Feder führe, Klatſch und Frivolitäten in Buchform bringe und die Sinne kitzele. Die Neuauflagen guter älterer Romane und Novellen ſprechen gegen dieſe Anſicht.

Immerhin läßt ſich die Vielſtimmigkeit der peſſimiſtiſchen Urteile über den Wert und die Zukunft des italieniſchen Schrifttums, insbeſondere ſeines Anteils an der Kulturentwickelung der Nation nicht überſehen; und es wird davon nicht nur die erzählende, ſondern auch die dramatiſche Literatur betroffen. Es wird kaum noch hie und da ſchüchtern beſtritten, daß es kein bodenſtändiges Drama in Italien gebe, daß man die lebensfähigen Bühnenerzeugniſſe der letzten fünfzig Jahre an den fünf Fingern herzählen könne, daß man von Nachahmungen des Auslandes lebe und daß franzöſiſches Mittelgut die Bühnen beherrſche. Zum entſcheidenden Beweiſe wird auf die Mißerfolge der „Geſellſchaft der Bühnenſchriftſteller" hingewieſen, die einen ausſichtsloſen Kampf mit den Theaterleitungen führt, um der Bevorzugung der ausländiſchen Produktion auf den Brettern ein Ende zu machen. „Das Publikum zieht die franzöſiſchen Stücke den einheimiſchen vor," wird auf alle Vorſtellungen der Nationalgeſinnten erwidert; „wovon ſollen die Schauſpieler leben,

wenn ſie vor leeren Bänken die nationalen Stücke ſpielen?“ Und man tritt den italieniſchen Dramatikern nicht zu nahe, wenn man feſtſtellt, daß — abgeſehen von rühmlichen Ausnahmen — ihre franzöſiſchen Kollegen ihnen an Geiſt und Witz, an ſprühender Lebendigkeit des Dialogs, an Phantaſie, Findigkeit, dialektiſcher Schlagfertigkeit weit überlegen ſind. Selbſt eine italieniſche Pochade wirkt in neun Fällen von zehn ſchwerfälliger als eine franzöſiſche.

Zum Schluß ſei noch, als eines Beiſpiels der nicht mehr ſeltenen Gediegenheit der italieniſchen Literaturforſchung und Literarkritik und des erheblich ſelteneren Verſtändniſſes für die fremdländiſche Geiſtigkeit, des Shakeſpeare-Heftes der „Critica“ gedacht. B. Croce, der ſich ſchon als verſtändnisvoller und origineller Kenner Goethes bewährt hat, ſetzt ſich hier auf 93 Seiten mit dem großen Engländer, ſeiner Perſon, ſeinem Innenleben, ſeinen dichteriſchen Motiven und Entwickelungsſtufen ſowie ſeiner Geſtaltungsweiſe und der Shakeſpeare-Kritik auseinander, um am Ende ſeine Zweifel darüber auszuſprechen, ob unſere Zeit mit ihrer umfaſſenden, ſcharfſinnigen und tiefgründigen Shakeſpeare-Forſchung dem Dichter innerlich ſo nahe ſtehe, wie es in anderen Zeiten mit ihrer geringeren Kenntnis, aber ihrem innigeren Verſtändnis für ſeine moraliſche Natur und Miſſion der Fall geweſen iſt. „Shakeſpeare fährt fort, ſeine eigene Geſchichte — (nicht die der Forſchung Kritik und Darſtellung) allein in den Seelen zu leben, welche fortwährend ſeine

wirkliche Geſchichte wiederholen, indem ſie ſeine Dichtungen mit naivem Sinn und teilnehmendem Herzen aufnehmen".

Die deutsche Literatur des Jahres

Einer Wanderung durch die Literatur des abgelaufenen Jahres muß immer eine gewisse Unsicherheit anhaften. Man muß darauf gefaßt sein, daß es einem wie dem Reisenden ergeht, der, zurückgekehrt, gefragt wird: „Und das haben Sie nicht gesehen?" (wobei dies „das" immer das Allerwichtigste ist). Aber man muß es daraufhin wagen, zufrieden, daß vieles bleibt; daß man miterleben durfte, daß Arbeit geleistet wurde und der Erfolg nicht ausgeblieben ist.

Von dem Roman und der Prosaerzählung gehen wir aus. Man hat da verhältnismäßig sicheren Boden unter den Füßen. Eine geschulte Schilderungskunst wird zumal da, wo sie sich an Wirklichkeitseindrücke hält, ihr Ziel schwer ganz verfehlen können. Vorangestellt seien einige Autoren, denen in der Eigenart ihrer Auffassung ein besonderes Persönlichkeitsinteresse zukommt:

1. Christian Wahnschaffe. Roman in zwei Bänden. Von Jakob Wassermann. Berlin und Wien 1919, S. Fischer. 892 S. M. 16,— (21,—).
2. Eros. Roman. Von Juliane Karwarth. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 283 S. M. 5,— (7,—).
3. Der Spiegel. Novelle. Von Emil Strauß. Berlin, S. Fischer. 226 S. M. 5,— (7,—).
4. Die Varnholzer. Roman. Von Heinrich Wolfgang Seidel. Berlin, G. Grotesche Verlagsbuchhandlung. M. 4,— (5,50).

5. Vita ipsa. Von Peter Altenberg. Berlin, S. Fischer. 318 S. M. 6,— (8,—).

6. Mein Lebensabend. Von Peter Altenberg. 1. bis 8. Aufl. Berlin 1919, S. Fischer. 357 S. M. 6,— (8,50).

Von Wassermanns Roman „Christian Wahnschaffe" sagt H. W. Keim: „Wassermanns Kunst ist stark von seinem Streben nach einer rhythmisch-geschlossenen Form bestimmt. Die größeren und kleineren Abschnitte seiner Romane treten deutlich als strenge Glieder in einem wohlüberlegten, zu klar enthüllten Schema hervor. Schon ‚Das Gänsemännchen' wirkt dadurch peinlich; der ‚Christian Wahnschaffe' leidet geradezu an einer Kurzatmigkeit der Form. Ich halte diesen überstrengen Formwillen für eine Notwendigkeit, der sich der Schriftsteller wohl oder übel hat ausliefern müssen, nicht für etwas primär Erlebtes und Gewolltes. Der Grund dafür ist leicht aufzuzeigen. — Die wassermannsche Kunst ist trotz ihres symbolischen Scheins in ihrem Wesen durchaus realistisch. Sie ist zudem ganz beherrscht von dem Gedanken der entwickelnden Darstellung. Die Psychologie ist diesem Künstler das ordnende Prinzip für Menschengeschehen und Kunstgestaltung. Je schärfer aber die Einzelpsychologie durchgeführt wird, desto beschränkter muß der Kreis der Darstellung werden, wenn nicht ein chaotischer Eindruck entstehen soll. Denn die künstlerische Aufnahme ist psychologisch stark begrenzt. So muß der Dichter, der seinen Roman nicht um die zentrale Idee gruppiert, sondern die Idee aus allen Teilen herausentwickelt, entweder energisch alles Nebensächliche zurückschieben, oder er ist gezwungen, seine Idee an vielen Fäden fast gleichzeitig weiter hervorzuspinnen. — Wassermanns Weg ist nach den einleitenden Erörterungen klar: er entwickelt an dem Leben Christian Wahnschaffes, des Sohnes eines Industriekrösus, den Übergang von dem Genuß- zum Leidensleben, und er erklärt aus dem Zusammenbruch des Lebens der Tänzerin Eva Sorel die ethische Unhaltbarkeit des ästhetisch-geistigen, starr

subjektiven Prinzips. In reicher Fülle und ergötzlicher Form begleiten Trabanten den Weg der großen Repräsentanten. Aber eine Figur birgt der Roman, eine Künstlergestalt, der man wohl einen größeren Einfluß auf ihren Erzeuger hätte wünschen mögen. Es ist der Maler Weikhardt, von dessen Bild es heißt: ‚es war inbrünstig in der Bewegung und von ekstatischer Leidenschaft erfüllt. Es hatte etwas Hingeschleudertes und Brennendes . . . Dinge waren kaum noch da.‘ Das ist's, was ich Wassermann wünschen möchte: die Ergriffenheit des Künstlers, die wertvoller ist als die mühsam klargelegte Wirklichkeit — das Ergriffensein von der Idee, nicht von der Person. Wer es unternimmt, das Erotische aus dem sinnlichen Leben herleiten, ihm experimentell nachgehen zu wollen, muß im Moralischen enden.“ — Den Roman „Eros“ von Juliane Karwath beurteilt Heinz Stolz dahin: „Wieder ist es ein schlesisches Fräulein, von dem Juliane Karwath erzählt. Aber auf Schlesien ruht nur ein leichter, leiser Akzent, der wie ein Stäbchen das Wehen der Wipfel, Springbrunnenrauschen, Schritte im Garten aufklingen läßt. Heimatkunst hat hier einen weiteren Sinn. Landschaft wird nicht zur Kulisse. Sie verwächst mit dem Menschen. Was aus der Scholle an Erdsäften quillt, dringt empor in die Menschen, durchrinnt ihre Adern und wird zu Blut. Tief wie die Bäume sind diese Menschen verwurzelt. In die Gezeiten des Jahres sind sie verwoben. Sie blühen und welken mit der Natur. Man denkt an Knut Hamsun. — Man fühlt in allem Geschehen den Zwang. Wie schon die Alten an Eros den Thanatos reihten, wie unter Tristans tiefblauem Himmel die schwarzen Segel des Todes sich blähten, steht hier am Ende der Sehnsucht der Tod als Erfüller. Es gibt keinen anderen. ‚Wie schickt sich aber Eis und Flammen — wie reimt sich Lieb und Tod zusammen? — Es schickt und reimt sich gar zu schön.‘ — Das ist das Leitmotiv, das an die Küste dieser Erzählung als dunkle, schwere Woge schlägt. Lange rauscht sie dem Hörer im Ohr. In ihrer Klage sind viele umschlossen: die Einsamkeiten der halb

Geliebten, die das Geschick des Grafen von Haude enthüllt, die Melancholie der sterbenden Geschlechter, die Juliane Karwath mit dem Empfinden des Thomas Mann und mit dem Wissen eines Keyserling zu wecken weiß, und das Glücksrittertum verarmter Gesellen, das in dem Schatten des Herrn von Vollgnad gespenstig vorbeizieht." — Von Emil Strauß' Novelle „Der Spiegel" meint Heinz Stolz: „In die Randleisten dieses Spiegels sind Alfred de Vignys Verse geschnitzt:

„C'est en vain que d'eux tout le sang m'a fait descendre
Si j'écris leur histoire, ils descendront de moi."

Ein Alternder sieht in den Spiegel, sich vor dem Abschied in ihm zu prüfen. Aber der Spiegel strahlt nicht das Antlitz des Mannes zurück, der sich über ihn beugt. Ein Zauberspiegel, hat er andere, fernere Tiefen. Wie hinter Schleiern wohnen in ihm die Schatten der Toten, der Vorväter und Väter des Mannes, den jetzt noch das Blut der Lebenden rötet. Je länger der Mann in den Spiegel hinabsieht, desto weiter scheinen sich diese Schleier zu öffnen. Erst erleuchtet sich wieder die Szene, auf der er als Knabe gestanden, dann sinkt die Wand, die den Hintergrund abschließt. Er sieht in die Kammer, die seines Vaters Kindheit umschloß . . . und so immer weiter bis in die Zimmer der Zopfzeit, über deren Teppich, jung und beschwingt, der Urgroßvater ging. — So sieht der Alternde sich nicht selbst, nicht unmittelbar. Es dämmert ein Wiedererkennen aus diesem Spiegel, der seiner Väter Schicksale trägt, zu ihm herauf. Aus dem Licht all der Szenen, die für Minuten aus ihrem Dunkel erglühen, kommen die Strahlen, die in seinem noch brennenden Herzen sich einen. Aus dem Gewirr der Worte, die einst diese Szenen erfüllten, lösen sich die, die als Melodie seine Seele durchziehen. Aus dem Gestern und Ehegestern erklärt sich sein Heute, aus der Liebe, dem Haß seiner Väter sein eigenes Lieben und Leiden. — Muß man sagen, wie sehr die Melancholie einer solchen Betrachtung dem Wesen Straußens entspricht? Muß man sagen, wie weich seine Worte Ge-

danken der Erinnerung durchziehen, wie der Abend in ihnen weht? Darf man auch sagen, daß unter der Stimmung die Plastik leidet? Schön ist es, in den Spiegel zu blicken: aber es darf nicht lange geschehen. Die Augen ermüden. Die Teilnahme sinkt. Man ertappt sich bisweilen dabei, über den Spiegel hinweg ins Freie zu blicken, schämt sich und seufzt und tut seine Pflicht. Manches aus diesem Buch klingt zu leise, manches verschwimmt zu sehr hinter Schleiern, manches rückt zu sehr in den Schatten. Keine Erregung durchzittert die Stimmung. So muß sie erschlaffen." — Über den Roman „Die Varnholzer" von Heinrich Wolfgang Seidel schreibt Anselma Heine: „Der junge eberswalder Pfarrer, der aus einer Dichterfamilie stammt, trägt eigenes Gesicht. Schon sein ‚Vogel Tolidan' zeigte deutlich Persönlichkeitszüge. Jede dieser neun Novellen war ein ernsthaftes kleines Kunstwerk, rein und stark in der Empfindung, gewissenhaft in der Gestaltung. Die Behaglichkeit, die in allen Schöpfungen des Dichters vorherrscht, hat nichts Philiströses oder gar Spießbürgerliches, sie strömt aus der Ruhe eines lauteren Gemüts, dem zwar alle Erdendinge schenken und nehmen, das aber auf seinem sicheren Rhythmus beharrt. In dem vorliegenden Roman gehen und erleben wir hauptsächlich mit dem Rechtsanwalt Varnholz aus dem nordischen Städtchen Bristow. Nichts Außerordentliches vorerst; denn sein Außenleben verläuft geregelt und familienhaft. Sein Innenmensch aber kennt Träume und Zweifel, Einsamkeitsräusche, Melancholien. — Daneben läuft eine wahrhaft stormsche Kleinmalerei. Die Schilderung der Weihnachtszeit mit ihren lieben Vorgenüssen und traulichen Genüssen, die Spiele der beiden Kinder, die Beschäftigungen und Gedanken der Frau Anna Elisabeth und ihr tiefes Verwurzeltsein in der Liebe ihres Mannes, alles das wird umständlich und langsam vor uns entwickelt. Selbst die heroischen und grauenvollen Ereignisse des Krieges, die die Familie auseinanderreißen, vermögen nicht das Idyll ganz auszurotten." — Über Peter Altenbergs „Vita ipsa" urteilt A. v. Gleichen-Roß-

wurm: „Die ‚Vita ipsa' steht hübsch gebunden in meiner Handbibliothek, um sie dann und wann herauszugreifen und mich an ihren Dichterschönheiten zu erfreuen. Wer wissen will, wie fein Peter Altenberg als Dichter empfindet und wie echt er es ausdrücken kann, der muß nur die Skizze ‚Buchenwälder' (S. 33) lesen. Sie ist in ihrer leichten Prosa ein ganz prächtiges Gedicht. In Peter Altenberg verehre ich das absolut andere, ein Gegensätzliches, das mich anregt und bereichert." — Kurt Münzer schreibt im Hinblick auf Altenbergs Lebensabend: „Er war, der arme Peter, mit sechzig glaubhafter als mit dreißig. Seine Demut vor Schönheit, Reinheit, Jugend und Güte stand seinen grauen Haaren edler an als seinen blonden. Rührender war das Bild, den Alten sich anbetend verbeugen zu sehen vor Schöpfungswundern als den Jungen pathetisch knien. Aber eines hatte er verloren: die Unbewußtheit. Der süße Schmelz seiner ersten Bücher fehlt dem letzten. Eins haben alle gemeinsam: sie sind wie eine Schale kostbarer Früchte; und nur ein Barbar wird sich hinsetzen und sie in einem Zuge leeren; der Schmecker wird sie langsam, verteilt, als Arznei, als Dessert genießen."

Angeschlossen seien einige Romane und Erzählungen, in denen der Landschaftsschilderung ein besonderes Interesse zukommt:

7. Hubertus. Ein Waldroman. Von Paul Keller. Breslau, Bergstadt-Verlag, W. G. Korn. 276 S. M. 5,50 (7,50).
8. Landmann Hal. Roman von Norbert Jacques. Berlin 1919. S. Fischer Verlag. 286 S.
9. Schummerstunde. Bilder und Gestalten. Von Karl Söhle. Leipzig, L. Staackmann. 216 S.
10. Haus Malepartus. Ein Jagdroman. Von Julius R. Haarhaus. Berlin 1919, Paul Parey. 363 S. M. 5,—.
11. Gottfried Haberkorfs Irrtum und andere Geschichten. Von Bernhard Flemes. Hannover, Adolf Sponholtz. 225 S. M. 3,— (4,—).

12. Ländliche Geschichten. Von Bernhard Flemes. Ebenda. 215 S. M. 5,50.

Über Paul Kellers „Hubertus" urteilt Karl Huber: „Keller verzichtet auf breites Ausmalen seelischer Vorgänge und Zusammenhänge. Er läßt handeln, läßt das Leben leuchten und daraus das Wesen der auftretenden Gestalten ersehen. Dazu kommen noch die übrigen (bekannten) Eigenschaften Kellers; seine starke Verwurzelung in der Heimat, das innige Verhältnis zur Natur, das Beherrschtsein von den sittlichen Gedanken der Aufwärtsführung, die zarte Frömmigkeit. All das gibt einen Klang von immer neuem Reiz. Gerade der erfolgreiche Schriftsteller kommt nicht immer an der Gefahr vorbei, sich zu wiederholen. Auch Keller nicht. Das soll aber kein Grund gegen die Feststellung sein, daß der Hubertus das Werk eines echten Erzählers ist." — Norbert Jacques' „Landmann Hal" rühmt Monty Jacobs: „Mancher Leser, sonst gewohnt, Naturschilderung und Tierbilder zu überschlagen, wird diese hellen Sommerszenen begierig in sich aufnehmen. Worin ruht ihr Zauber? Ich glaube, im Reize eines Herzens, das sich bis an den Rand mit Weltfreude und Naturliebe getränkt hat, und ferner im Reize der Jugend. Denn etwas Jungenhaftes im fröhlichsten Sinne steckt in allen Ekstasen des Landmanns Hal, ob er mit seinem Kinde über die Wiese purzelt, oder ob er mit fremden Zechern in einer Sommernacht den roten Seewein trinkt. — Seltsam, daß dieser Geist der Jugend mit all seinen Wundern gerade über einem Werke der Reife aufsteigt, das manches Irren, Fahnden, Flackern junger Jahre zugleich krönt und abschließt. Schloß Minnemo am See mag dem Landmann Hal verloren gehen. Aber sein Dichter kann, nun das Schicksal sie ihn erst einmal finden ließ, die Heimat seiner suchenden Seele nicht wieder einbüßen." — Über Karl Söhles „Schummerstunde" heißt es bei Karl Huber: „Karl Söhle erfaßt skizzenhaft Leben und Wesen der Heide. Seine Bildersammlung ist glücklich eingeleitet durch eine in zarten Lyrismen gehaltene Schilderung der

Dämmerung im Heidedorf. Eine Perle in ihrer Art. Die Farbentöne sind gedämpft wie das verklingende Abendrot, weich wie Sommerluft. Die Kunst, den Leser mit ein paar Bewegungen auf das Wesentliche einzustimmen, ihm die Zuhörerbehaglichkeit zu verschaffen, ist erfreulich. Die Heidegestalten sind gut gesehen." — Derselbe Referent meint über den Jagdroman „Haus Malepartus" von Julius R. Haarhaus: „Man freut sich immer, wenn man einmal ein Erzählergebilde in die Hände bekommt, das die üblichen Fragestellungen meidet und sich einem weniger verbrauchten Stoffkreis zuwendet. Diese Haltung gibt dem haarhausschen Jagdroman den Reiz der Frische. Das Leben des Romans ist gegeben durch eine Jagdgesellschaft, die sich, fern von zehrendem Beruf und flutendem Stadtgetriebe, eines beglückten Daseins freut in einer weltfernen Kiefernheide, in kienduftender Abgeschlossenheit, bei den Spannungen der Jagd, versenkendem Beobachten der Natur, fröhlich-ungezwungenem Gespräch und natürlichem Sich-Näherrücken. — Die Jagd- und Naturschilderungen lesen sich angenehm und sind wahr, wenn auch dem Verfasser jene innere Glut, die alle Naturbilder ins Visionäre zielt, mangelt. Die Beobachtungen sind reich, schön und erfrischend, wenn auch eine leichte Trockenheit Beflügelung und Schwung der Phantasie hemmt. Die Menschen sind klare, vielleicht zu einfache Typen, die nicht mit Schwere und Verwicklung beladen sind. Alles in allem: Ein frischer, sauberer Unterhaltungsroman." — Bernhard Flemes findet gute Anerkennung durch Wilhelm Lobsien: „Was der Hannoveraner Bernhard Flemes in seinen beiden Büchern bringt, liegt erfreulich weit ab von allem Herkömmlichen und trägt eine durchaus selbständige, eigene Note. Man merkt es all diesen Geschichten an, daß ein Malerauge über ihnen geleuchtet hat, ein Malerange, das die Natur bis ins Kleinste erschaut, in allen Schattierungen erforscht hat, und ein Gemüt mit dem feinen Gefühl für den schwingenden Rhythmus in der Natur."

Die Betrachtung wendet sich der Dorfgeschichte und

Erzählungen zu, in denen ein bestimmter Gau geschildert wird:

13. Die Häuser von Ohlenhof. Der Roman eines Dorfes. Von Hermann Löns. Hannover, Adolf Sponholtz.

14. Grete Fillunger. Roman. Von Alfred Bock. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 188 S. M. 3,50 (5,50).

15. Die Boberbahn. Eine Dorfgeschichte aus dem Hirschberger Tal. Von Kurt Felscher. Leipzig, Quelle & Meyer. 308 S. M. 4,50 (6,—).

16. Die deutsche Seele. Roman aus dem Elsaß. Von Christiane Ratzel. Leipzig, Fr. Wilhelm Grunow. 320 S. M. 5,— (7,—).

17. Alle miteinander. Neues vom trautsten Marjellchen. Von Agnes Harder. Gotha, Friedrich Andreas Perthes A. G. 147 S. M. 4,—.

18. Alte Geschichten aus Vierlanden. Von Heinrich Dräger. Hamburg, Alfred Janssen.

19. Zürcher Sagen. Von Meinrad Lienert. Zürich 1919, Rascher & Cie. 115 S. M. 6,—.

20. Der Mann der geliebt sein wollte. Roman. Von Heinrich Steinitzer. Berlin, Egon Fleischel & Co. 282 S. M. 5,— (7,—).

Karl Huber sagt über Hermann Löns' Roman „Die Häuser von Ohlenhof": „Löns bietet eine Bestandsaufnahme des modernen (Heide-) Dorfes. Hier sind Menschen und Schicksale unserer Zeit, so wie sie in den Häusern des heutigen Dorfes wohnen; da sind auch die Antriebskräfte, die zwar nicht zeitgebunden sind, aber durch die Zeit doch ihre Sonderfarbe erhalten. Die ganz charakteristische Dorfgeschichte ‚Der neue Krug', in der ein ‚hergekommener' Wirt sich in die Höhe arbeitet und durch Neid und Zufälligkeiten zu Fall gebracht wird, zeigt die glückhafte Heutigkeit lönscher Dorfmenschengestaltung. Diese Luft der Gegenwart ist kennzeichnend

für die gesamte Gestaltenwelt der knubbigen Bauern, Müller, Taglöhner, Jagdhüter, Wirte, Pastoren und Lehrer, Förster, Frauen, die da mit naher Lebendigkeit vors innere Auge rücken. Scharf sind sie beobachtet, mit unbedingter Sicherheit sind sie herausgearbeitet." — Über Alfred Bocks Roman „Grete Fillunger" äußert sich R. Krauß: „Irgendeine Überraschung bringt auch die neueste Schöpfung Bocks nicht, und er wird wohl auch künftig den sicheren Boden nicht verlassen, auf dem seine Kunst mit so unerschütterlicher Festigkeit steht und gedeiht. Realistische Bilder aus dem Leben der hessischen Bauern und Handwerker, bei denen es nicht so sehr auf die einzelnen Helden und Heldinnen als auf die Fülle der Umwelt ankommt — das ist und bleibt sein unumschränktes Herrscherreich. Vielleicht fühlt er sich in der Kleinstadt noch um ein weniges heimischer als auf dem Lande. Eine solche ist auch der Nährboden für die Schicksale der braven Grete Fillunger, die nach ihrer kurzen traurigen Ehe mit einem unguten Schlächtermeister sich als Witwe wacker durchs Leben schlägt und dann schließlich doch noch den Jugendgeliebten erringt, obgleich dieser den Tod ihres ersten Mannes verschuldet hat. Das alles und was daran hängt, wird mit echt bockscher Treuherzigkeit in echt volkstümlicher Sprache so natürlich dargestellt, als ob es gar nicht anders sein könnte." — Erich Freund rühmt Kurt Fellschers Dorfgeschichte „Die Boberbahn": „Das ist nun wirklich einmal eine Dorfgeschichte, wie sie sein soll, gleich fern der romantischen Verlogenheit der Dorfidyllen von Anno dazumal, wie der literarischen Verstiegenheit des zeitgenössischen Bauernromans. Ein Bahnbau im Hirschberger Tal, der die eingesessenen Bauern vom alten Schlage zu eigensinnigem, ja verbrecherischem Widerstande reizt, gibt den starken Rahmen für die gutgebaute Handlung. Sie entwickelt sich folgerichtig, also ohne bewußtes Haschen nach der Sensation, bis zu einem übrigens rasch entwirrten Kriminalfall. Seine beste Kraft setzt jedoch der Verfasser an seine artige Liebesgeschichte, die drei sehr ungleiche Verehrer um ein unerfahrenes, aber innerlich

tüchtiges Bauernmädchen sich bemühen läßt." — Über Christiane Ratzels elsässischen Roman „Die deutsche Seele" spricht Ottomar Enking: „Nur mit tiefer Wehmut kann man auf das farbenreiche Gemälde blicken, das Christiane Ratzel uns mit ihrem elsässer Roman ‚Die deutsche Seele' entrollt (Leipzig, Fr. Wilh. Grunow), wie sich die verschiedensten Persönlichkeiten: reindeutsche, altelsässische, französische und — zum Franzosentum neigende in Straßburg mischen, das schildert die Verfasserin in äußerst wohlgelungener Weise. Das nur Romanhafte, der Kampf zwischen Liebe und Pflicht, tritt beinahe hinter der Darstellung des Volkscharakteristischen zurück, und dafür ist man der Verfasserin nicht undankbar. Wohin sind die Zeiten, als das Statthalterpaar seine glänzenden Feste gab, als man sang: ‚Nun auf, mein Volk der Alemannen, fest steh' zu Kaiser und zu Reich'? Mögen diese Tage vergangen sein: als geschichtliches Kunstwerk behält der Roman seinen Wert." — Enking läßt sich auch über Agnes Harders „Alle miteinander" vernehmen: „In ihrer Erzählung ‚Alle miteinander, Neues vom trautsten Marjellchen' bietet Agnes Harder eine gemütvolle, warmherzige Jugendschrift, getragen von der Anhänglichkeit an ihre ostpreußische Heimat, einen Ausschnitt aus dem dritten Kriegsjahr, da es überall und immer ‚durchhalten' hieß! Eine Dichtung, die Kinderherzen so recht erfreuen und zu bescheidenem Genügen führen muß, eine nirgends aufdringlich wirkende Predigt von der Liebe zu Gott und den Menschen." — Die „alten Geschichten aus Vierlanden" von Heinrich Träger würdigt Karl Müller-Rastatt: „Ein Buch, das gar nicht ‚literarisch' tut, das nichts will, als ganz schlicht und einfach Jugenderinnerungen des Verfassers festhalten und das eben darum durchaus bodenständig wirkt und einen nachhaltigen Eindruck auf den Leser macht. Ein Mann des praktischen Lebens, der Begründer des lübecker Drägerwerks, erzählt hier aus seiner Kindheit, die er in den Jahren um 1860 am Elbstrand in den Vierlanden verlebte. Er gibt keine zusammenhängende Darstellung, sondern nur ein paar einzelne Bilder, wie sie ihm gerade

in den Sinn kommen. Aber er malt sie lebendig, so frisch in den Farben, so klar in allen einzelnen Zügen, daß wir uns mit ihm mitten in die alte Zeit hineinversetzt fühlen und mit ihm die vergangenen Tage durchleben, als wären sie die unsrigen." — Über Meinrad Lienerts Zürcher Sagen schreibt Fr. Th. Körner: „Seinen 1914 erschienenen schweizer Sagen und Heldengeschichten läßt Lienert nunmehr sechsundzwanzig züricher Sagen folgen. Der schweizer Dichter schöpft hier aus dem tiefen und klaren Brunnen des urwüchsigen Volkslebens und Empfindens dieser alemannisch-helvetischen Stadt. Die Eigenschaften und Vorzüge des echt schweizerischen Dichters treten auch hier wieder zutage: die schlichte, schmucklose Erzählungskunst, die volkstümliche Darstellungsweise, die tiefe, innige, heitere und reizvolle Art der Behandlung, die gerade durch ihre Ungesuchtheit zu dem Herzen des Volkes sprechen wird." — Anselma Heine rühmt Heinrich Steinitzers Roman „Der Mann der geliebt sein wollte": „In allen seinen Werken verrät sich der Psychologe. Aber keiner, der mit bleichsüchtiger Theoretik arbeitet. Steinitzers Gestalten tragen ein gesundes Bayerntum in sich. Meist sind es Sonderlinge, die er schildert, Menschen ohne Glätte und Banalität. Auch in diesem Buch wieder. Beginnt man es zu lesen, so erwartet man eine behagliche Kleinstadtgeschichte mit Stammtisch, Nachbarn und Gevattern, behaglich erzählt. Unversehens aber gerät man in die Tiefen einer Menschenseele, vielmehr der Menschenseelen überhaupt. Der ehemalige Gerichtsschreiber Kaspar Schmidt, verlumpt, vertrunken, mißtrauisch, grob und scheu, wird unter unsern Augen ein neuer Mensch. Wie und warum erleben wir mit ihm. Kein Seelenfäserchen, das uns entginge. Und doch keine Vivisektion. Springlebendig läuft er vor unsern Augen umher, wandelt sich, bleibt dennoch dabei der Alte und kehrt zuletzt mit neuerworbenem Selbstgefühl zu sich zurück. Wie Menschenautheit, Natur und Kunst in seine dumpfe Innerlichkeit hineinsäen und hineingärtnern, bis sie ihm selbst den Spaten in die Hand geben zu eigenem Verantwortungs-

tun, das bildet das innere Gerüst des kerngesunden und dabei weichfädigen Romans. Man liest ihn mit Freude."

Erotik spielt in der einen oder anderen Weise in den folgenden Romanen eine Rolle:

21. Erotische Novellen. Von Elisabeth Dauthendey. Schuster & Löffler. 191 S. M. 4,—.

22. Tiere in Ketten. Roman. Von Ernst Weiß. Berlin, S. Fischer. 278 S. M. 4,50 (6,50).

23. Der junge Gina. Geschichten. Von Walther Eidlitz. Berlin, Erich Reiß. 140 S. M. 4,— (6,—).

Über Elisabeth Dauthendeys „Erotische Novellen" äußert sich Anselma Heine: „Die Dichterin gehört der Zeit der Dehmel, Liliencron und anderer Wiederentdecker der körperlichen Liebe für das Gebiet der Kunst an. Immer noch spürt man bei ihr eine gewisse Freude an der eigenen Kühnheit, wenn sie Erotik schildert. Und in den vorliegenden Novellen gibt sie kaum anderes als die. In allerlei Probleme eingekleidet. Es sind stilvolle Freuden und Leiden, die man uns erzählt, sehr kunstvoll erzählt. Alle ein wenig lebensfern und büchernah." — Ernst Weiß' Roman „Tiere in Ketten" beurteilt Karl Huber dahin: „Man kann über die Notwendigkeit, Menschen aus der dunkelsten Halbwelt zum Gegenstand eines Kunstschaffens zu erheben, mehrfacher Meinung sein; aber man muß feststellen, daß bei aller realistischen Deutlichkeit in dem Dirnen-Roman von Ernst Weiß selbst das Heikelste mit reifem Ernst und kühler Sicherheit überwunden ist. Der Kern ist das Seelische, nicht Äußerlich-Stoffliches. Der Dichter treibt nicht mit heißfühlendem Mitleben im Fluß des entfalteten Lebens; er forscht, tastet nach einem Befund, horcht in dunkle Gründe mit dem Anteil des seelenzerlegenden Psychoanalytikers. Seine sichere Witterung findet die Unterströmungen des Bewußtseins, ergreift Nur-Geahntes, entdeckt das Flüssig-Gleitende." — Rudolf Paulsen würdigt Walther Eidlitz' Geschichten „Der junge Gina": „Manchen wird dieses artige Seelenspinnewebe in dieser Zeit des kalten Rationalismus allzu dünn scheinen; wer

aber noch Hingabe aufbringt für die Pubertätskämpfe eines Sympathischen, wird nicht enttäuscht sein, weil die Geschichten selber ganz Hingabe an den süßen, bangen Zauber des ersten Erlebnisses sind. Ein restlos lieber Kerl, der junge Eidlitz. Vielleicht ist das, auch in der Kunst gerade unserer Tage, da sich viele bemühen, böser zu sein, um besser zu werden, mehr als es scheint."

Vorteilhaft macht sich die Kunst der Schilderung als solche in den folgenden Büchern geltend:

24. Mord. Novellen. Von Alfred Lemm. 2 Bde. München 1918. Roland-Verlag (Die neue Reihe). 75 und 86 S. M. 2,50 (3,50).

25. Seelen, die heimgefunden. Vier Novellen. Von Karl Bienenstein. Innsbruck 1918, Tyrolia. 217 S.

26. Jörnjakob Swehn. Von Johannes Gillhoff. Berlin 1918, Verlag der „Täglichen Rundschau". 295 S. M. 5,50.

27. Der junge Dichter. Eine Erzählung. Von Rudolf Hans Bartsch. Leipzig 1918, L. Staackmann. 335 S.

28. Der rote Berg. Roman. Von Wilhelm Schussen. Stuttgart 1918, Strecker & Schröder. 190 S. M. 3,50 (5,—).

29. Höschele der Finkler und andere heitere Geschichten. Von Wilhelm Schussen. Stuttgart 1918, Strecker & Schröder. 237 S. M. 3,50 (5,—).

30. Die erste Milliarde der zweiten Billion. Die Gesellschaft der Zukunft. Von Heinrich Ströbel. Berlin 1919, Paul Cassirer. 350 S.

31. Die Spitzweggasse. Ein Tagebuch von Sommer und Sonne. Von Heinrich Zerkaulen. Kempten-München 1918, Koesel'sche Buchhandlung. 83 S. M. 2,20 (3,—).

32. Der abstrakte Esel. Erzählungen. Von Gustav Jakob. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 150 S. M. 3,— (5,—).

33. Der Pfeifenkönig. Ein Roman aus der Gegenwart. Von Karl Strecker. München 1918, C. H. Beck. 270 S.

34. Wachtmeister Pummer. Roman. Von Egid von Filek. Berlin, Ullstein & Co. 382 S. M. 4,—.

35. Das Pünktlein auf der Welle. Roman. Von Ottomar Enking. Einleitung von Ferd. Gregori und 32 Bilder von Ludwig Berwald. (Kleinod-Romane Bd. 1.) Verlag der Deutschen Dichter-Gedächtnis-Stiftung. Hamburg-Großborstel. 397 S. M. 4,50 (6,—).

36. Das zweite Leben. Eine Erzählung. Von Ernst Zahn. Stuttgart und Berlin 1918, Deutsche Verlagsanstalt. 252 S. M. 4,— (5,50).

37. Der Tänzer. Roman. Von Felix Holländer. Berlin, S. Fischer. 398 S. M. 6,—.

38. Gott und der Infanterist. Von Robert Michel. Berlin 1919, S. Fischer. 109 S. M. 2,50.

39. Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine. Roman. Von Alfred Döblin. Berlin 1918, S. Fischer. 414 S. M. 7,50 (10,—).

40. Die Geschichte von der Butter. Von Peter Michel. München 1918, Albert Langen. 238 S. M. 6,—.

41. Zwischen neun und neun. Roman. Von Leo Peruz. München, Albert Langen. 242 S. M. 4,50.

42. Die begrabene Hand und andere Anekdoten. Von Wilhelm Schäfer. München 1918, Georg Müller.

43. Willkommen und Abschied. Roman. Von Arthur Kahane. Berlin, Erich Reiß. 211 S. M. 8,—.

44. Meister Jakob und seine Kinder. Roman. Von Adam Müller-Guttenbrunn. Leipzig, L. Staackmann. 350 S. M. 5,50 (7,50).

45. Der Atlaßstein. Roman. Von Emil Ertl. Leipzig, L. Staackmann. 463 S.

46. Die Bestie. Erzählungen. Von Arnold Zweig. Kriegsbücher 3. München, Albert Langen. 111 S. M. 1,—.

47. Frau Einfalt. Eine Geschichte. Von Heinrich Schmid-Kugelbach. Leipzig und Hamburg 1919, Gustav Schloeßmann. 238 S. M. 4,60.

48. Vögelchen. Roman. Von F. M. Winternitz. (Eine neue Romanreihe.) Berlin, S. Fischer. 416 S. M. 5,—.

49. Michel Blank und sein Lisel. Von Rudolf Haas. Leipzig, L. Staackmann. 376 S. M. 8,— (10,—).

50. Die arme Schwester der Kaiserin und andere Gottesfreundgeschichten. Von Karl Joseph Friedrich. Berlin, Furche-Verlag. 213 S. M. 4,50.

51. Die wahre Kunst. Satirischer Theaterroman. Von Rudolf Hirschberg-Jura. Berlin, Oldenburg & Co. 282 S.

52. Die Herlishöfer und ihr Pfarrer. Ein Dorfroman. Von Richard Knies. Berlin, Egon Fleischel & Co. 199 S. M. 4,50 (6,50).

53. Haus Nummer 37. Ein Wiener Roman. Von Karl Adolph. Wien und Leipzig 1919, Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky. 378 S.

54. Verwandlungen. Novellen. Von Richard Hülsenbeck. München 1918, Roland-Verlag. 54 S. M. 3,50.

55. Die Entsagenden. Novellen. Von Hermann Hefele. Heilbronn, Eugen Salzer. 128 S. M. 1,50.

56. „Sturmsignal —!" Von Walter Bloem. Leipzig, Grethlein & Co. 378 S. Kartoniert M. 6,50.

57. Alle Wege führen zu Dir. Roman. Von Rudolf Friedmann. München 1919, Georg Müller. 94 S.

58. Scala santa. Von Maria Waser. Zürich 1918, Rascher & Cie. 126 S. M. 2,50.

59. Tante Ida und die anderen. Roman. Von Charlotte Niese. Hamburg, Richard Hermes Verlag. 424 S. M. 6,— (8,—).

60. Die Herrin. Roman. Von Gabriele Reuter. Berlin, Ullstein & Co. 377 S. M. 4,50.

61. Die Gasse. Roman. Von Clara Ratzka. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 312 S. M. 6,— (8,—).

Von Alfred Lemms Novellen „Mord" sagt H. W. Keim: „Die Novellen haben eine beachtenswert reife künstlerische Form; nirgends hat die Reflexion die Gestaltung eines starken menschlichen Erlebnisses bedrängt. Das muß in einer Zeit, die mit den neuen Worten selbst noch so intensiv im Kampf liegt, ganz besonders hervorgehoben werden. Freilich, ganz schöpferisch im neuen Geist ist Lemm nicht. Er trifft sich darin mit Sternheim, von dessen Beeinflussung ich ihn sehr bald frei sehen möchte. Denn mit Sternheim glaubt Lemm der Bourgeoisie die tödlichsten Schläge in der Satire versetzen zu können. Und sieht nicht, fühlt nicht, daß Satire doch etwas Unfruchtbares in sich schließt, weil sie zusammenschlägt, ohne die Glut der Zeugung zu haben." — Paul Lingens rühmt Karl Bienensteins „Seelen, die heimgefunden": „Bienenstein hat die Gabe des Epikers, ein jedes Ding so zu nehmen, wie es ist, und von allen Seiten, von der körperlichen und von der metaphysischen, anzusehen. Er schildert hier in vier schlichten Erzählungen, von denen eine in Tagebuchform und eine in Briefform geschrieben ist, das Schicksal und die Wandlung von vier Kriegern, die draußen in Kampf und Not zu sich selbst, zu ihrer Heimat, zu ihrem Vaterland und zu ihrer Liebe zurückgefunden haben." — Über „Jörnjakob Swehn" von Johannes Gillhoff äußert sich Fritz Oh. Baader: „Vom Sohne eines mecklenburgischen Tagelöhners, der als Dienstknecht übers große Wasser wanderte und nun, zu Wohlstand als Farmer auf eigener Scholle gelangt, seine Erlebnisse, Beobachtungen, erworbenen Weisheiten in Briefen an den heimischen Lehrer niederschreibt, mit harter Arbeitshand an langen Winterabenden, stammt

dieſes Buch. Von einem ‚Nichtprofeſſionellen‘ alſo. In ſeinem weſentlichen Beſtande wenigſtens, verſichert uns Johannes Gillhoff. Sollen wir ihm glauben? Iſt der Gedanke an die Myſtifikation nicht reizvoller? Man wüßte nicht, was man mehr bewundern ſollte: das Zeugnis unbewußter Volkskunſt, die im Lande Fritz Reuters, dem Lande der natürlichen Erzähler, nicht ſo ſeltſam wäre, oder die Nachahmung als eine künſtleriſche Tat, die in ihrer Art einzig iſt. Sie ſpricht jedenfalls für eine Einfühlungsgabe ſonder Beiſpiel.“ — Friedrich Hirth bemerkt zu der Erzählung von Rudolf Hans Bartſch „Der junge Dichter“: „Rudolf Hans Bartſch, einer der ärgerlichſten ‚Dichter‘ während der Kriegszeit, bemüht ſich, da die Konjunktur nach anderen Richtungen weiſt, ſeine letzten Werke vergeſſen zu machen, und ſchildert, wie in den ‚Zwölf aus der Steiermark‘, ſeine jungen Leiden in den Anfängen ſeiner Laufbahn. Dieſe Rückkehr iſt außerordentlich gut gelungen; ein durchaus lesbares, von innerer Wärme erfülltes Buch entſtand, das manche poetiſche Sünde aus Bartſchs Zwiſchenzeit aufwiegt.“ — Zu Wilhelm Schuſſens Roman „Der rote Berg“ ſchreibt R. Krauß: „Man kennt und ſchätzt Schuſſen ſchon lange als einen der wenigen deutſchen Novelliſten, die Humor im höheren Sinn als Ausdruck einer ganzen Lebensauffaſſung in die Wagſchale zu werfen haben. Seine knorrige, mitunter etwas hartköpfige, aber immer kräftige und mit Fug und Recht ſtolz zur Schau getragene Eigenart ſchützt ihn vor Verflachung. Und dieſe unantaſtbare Mitgift von ſeiten der Natur führt er auch in ſeinem neuen Roman ins Treffen. Nur daß er diesmal auf den Humor freiwillig verzichtet hat. Und zwar zugunſten einer Dämonie, die er einem rebenbeſtandenen Berg andichtet (der in Wirklichkeit ein harmloſer Ausflugspunkt am Rande von Großſtuttgart iſt und einſt auf ſeiner Kuppe die Stammburg des württembergiſchen Königshauſes getragen hat), und die dann von dieſem auf eine ein dortiges Gut bewohnende Familie überſpringt, ſich in einer tragiſchen Kataſtrophe entladend.“ — Und zu Schuſſens Erzählungen „Höſchele der Finkler“ meint

Erwin Ackerknecht: „Es ist immer wieder von neuem Reiz, zu sehen, wie Schussen eine kunstvoll verschränkte Handlung ohne alle Künstlichkeit durchführt, und wie er sie voll treffsicheren Spottes und doch grundgutmütig, höchst behaglich und doch ohne schnörkelvolle Breite und in artigster Munterkeit vorträgt." — Hans F. Helmolt spendet Heinrich Ströbels Roman „Die erste Milliarde der zweiten Billion" Anerkennung: „Der Grundgedanke, von dem dieser mit blühender Phantasie und, was noch mehr wert ist, aus wärmster Menschenliebe heraus in formvollendeter Sprache geschriebene ‚Gesellschaftsbericht' ausgeht, ist nach dem Muster von Edw. Bellamys ‚Looking backward' ein Rückblick vom 18. Juni 1930 auf die 1920 vollzogene Stiftung des Bundes ‚Neue Menschheit', der es in besagtem Jahrzehnt fertig gebracht hat, für Menschheitsläuterung tausend Millionen durch freiwillige Steuern aufzubringen. Angesichts der hinreißenden Art, womit dieser Sozialist seinen unerschütterlichen Glauben an das Menschliche im Menschen vorzutragen weiß, halte ich es gar nicht für ausgeschlossen, ja sogar für empfehlenswert, daß er einen Kapitalisten — je prends mon bien où je le trouve, sagt schon Molière — finde, der ihm mit einer Million unter die Arme griffe." — Paul Lingens stellt sich Heinrich Zerkaulens „Die Spitzweggasse" sympathisch gegenüber: „Ein ganz schmales Büchlein, voller heimlicher Köstlichkeiten, voll Neckerei, Narretei, Wehmut und Tragik. Aber überall sprühen Sonnenlichter auf dem moosgrünen Teppich der Schilderung. Das Ganze möchte ich wirklich einem verworrenen, ein wenig verzauberten Walde vergleichen. Viel Schönheit ist in ihm, und doch ist sie nirgends zu fassen." — Fritz Homeyer äußert sich zu den Erzählungen von Gustav Jakob „Der abstrakte Esel": „Es ist nicht so sehr der Reiz der scharf gepackten Tatsache, der den Wert des Buches ausmacht, als die kritische, kluge Persönlichkeit des Erzählers, die das Außergewöhnliche im Gewöhnlichen, das Gewöhnliche im Außergewöhnlichen sieht." — Wilhelm Lobsien sagt zu Karl Streckers Roman „Der Pfeifenkönig": „Der

Roman gehört zur Gruppe der vielen, die entweder im Kriege spielen oder doch in ihrer Handlung von den Geschehnissen des Weltkrieges stark beeinflußt werden; aber, um es gleich vorweg zu sagen, er gehört zu den guten Schöpfungen, denn er ist mit künstlerischem Ernst und in schöner, klarer und bildhafter Sprache geschrieben. Besonders der erste Teil, der in Ich-Form dargeboten wird, ist schön herausgearbeitet und von starker, eindringlicher Wirkung. Man spürt auf jeder Seite, daß dem Verfasser leibhaftige Menschen vorschweben, daß er tatsächlich, um das abgegriffene Wort zu gebrauchen, aus dem Leben geschöpft hat." — „Eine liebe Geschichte" nennt Paul Leppin Egid von Fileks „Wachtmeister Pummer": „Es ist eine liebe, feingliedrige Geschichte, die uns da erzählt wird, mit den zarten Blinklichtern des Humors, hie und da mit einem versteckten Tränlein. Zwischen der Donau und dem Böhmerwald, auf der Hochebene, ‚wo der Winter manchmal so bald kommt, daß die Bauern ihren Hafer in Pelzhandschuhen schneiden müssen', liegt Kasdorf, der traulichе Schauplatz des Buches. Es weht eine stille, sanftmütige Luft dort, die an enge, heimatliche Stuben, an Rührung und Versöhnlichkeit erinnert." — Ottomar Enkings Roman „Das Pünktlein auf der Welle" findet bei Paul Bourfeind Anerkennung: „Ottomar Enking ist zu sehr abgeschlossene Persönlichkeit, als daß man von ihm etwas Überraschendes, in jeder Hinsicht für ihn und die Leser Neues, erwarten könnte. So ist es auch mit dem vorliegenden Roman: Das Pünktlein auf der Welle. Seine retrospektive Art ist durchaus humorvolle Romantik, die sich in die Kleinwelt einer abseitigen Zeit und Landschaft flüchtet vor der Hast und Unruhe der weltstürzenden Gegenwart. Seine Personen sind sonnig und liebenswürdig, und ihr Schicksal verklärt trotz alles Traurigen, trotz alles Leidens, Enkings feine humoristische Art, die es vermeidet, das behagliche Lächeln zum schallenden Lachen sich ausbreiten zu lassen. Seine Art ist ‚wohltemperiert', Erschütterungen wird der Leser nicht ausgesetzt —; vielen wird es gefallen, sich eine Weile in

dieſer Welt Enkings zu ergehen, wie man einen Sonntagnachmittag auf dem Lande zubringen kann.“ — Harry Mayne rühmt Ernſt Zahns Erzählung „Das zweite Leben“: „Zu den weniger ſpannenden und handlungsärmeren, dafür aber innerlicheren Geſchichten gehörte ſchon die feine Erzählung ‚Nacht‘, und Zahns letztes Buch ‚Das zweite Leben‘ weiſt ähnliche Vorzüge auf. Es iſt die Geſchichte eines nicht durch verbrecheriſchen Trieb, ſondern durch ein dunkles Schickſal zum Mörder gewordenen Mannes, der nach langen Zuchthausjahren von neuem in die Welt tritt und in ſchwerem inneren und äußeren Ringen ſich ein zweites Leben zimmert. Die Handlung iſt weſentlich Innenhandlung, das Problem in ſeiner beſonderen Ausgeſtaltung vielleicht nur etwas zu ſehr Ausnahmeproblem, und der Held, im auffallenden Gegenſatz zu ſeinen älteren Brüdern in Zahns Dichtung, nach der einen Seite des paſſiven Edelmuts einigermaßen übertrieben, aber gleichwohl erſcheint uns der Dichter auch hier auf dem rechten Wege, und wir würden es begrüßen, wenn er ihn in Zukunft nicht mehr verlaſſen würde.“ — Sympathiſch ſtellt ſich Friedrich Hirth zu Felix Holländers Roman „Der Tänzer“: „Immer wieder weiß Holländer ſo viel Leben, natürliche Kraft in ſeine Erzählung zu werfen — das Buch hat Schmiß! —, daß man ſeinen ‚Tänzer‘ ſtellenweiſe intereſſant finden kann, freilich im anderen Sinne als die Frauen, die dieſem nachlaufen. Wenn dieſe Frauen nur ein wenig glaubhafter wären!“ — Robert Michels „Gott und der Infanteriſt“ findet bei Rudolf Paulſen entſchiedene Anerkennung: „Was Michel in reifſter Erzählerkunſt gibt, mag man wohl ‚Legenden‘ nennen, neun kleine, knapp zuſammengeraffte Geſchichtchen von dauerndem tiefen Sinn. Eins davon, ‚Heilige Maria!‘, umfaßt nur zwei Seiten, iſt aber erlebnis- und ſtimmunggeſättigt wie wenige.“ — Die Bedeutung von Alfred Döblins Roman „Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine“ erkennt Fr. Th. Körner darin: „Was literariſch bedeutſam macht, iſt die Kunſt Döblins in Schilderung der Charaktere der Großſtadtmenſchen, die täglich im Kampf liegen mit ihren

Schicksalen und ihrer Umgebung. Dabei schwankt ihr Dasein hin und her zwischen Tragischem und Komischem, sie erscheinen bedauerlich und lächerlich zugleich in ihren seelischen Ängsten, ihrer materiellen Not, ihren Niederträchtigkeiten und gutmütigen Anwandlungen. Einen besonderen Vorrang nimmt auch in diesem Roman Döblins die breite, epische Schilderung ein." — Erwin H. Rainalter äußert sich zu Peter Michels „Die Geschichte von der Butter": „Irgendwie lag der Stoff zu dieser Geschichte in der Luft, alle die kleinen und großen wirtschaftlichen Schäden des Krieges, die eines tragikomischen, latenten Humors nicht ganz entbehrten, mußten einmal, früher oder später, ihrer literarischen Verwertung zugeführt werden. Darin, daß Peter Michel diesen Vorwurf fand, aufgriff und zu einem tragikomischen Roman von stärkster Eindrucksfähigkeit verdichtete, liegt ganz zweifellos ein Talentnachweis, denn gerade beim Humoristen ist der Einfall, die Eingebung des Augenblicks, der halbe Erfolg. Aber immerhin ist die Priorität bei diesem Buch nicht alles, und es erhält seine bezwingende Eigenart nicht minder durch die so ganz unliteratenhafte Urwüchsigkeit dieses hominis novi, durch seine Unsentimentalität, durch die Schlagkräftigkeit des Vortrags und durch die Sprache, die diesen Bauern in den Mund gelegt wird und die, trotz ihrer sparsamen Verwendung des Dialektes, so volksmäßig echt ist." — „Famos" nennt Rudolf Pechel Leo Peruz' Roman „Zwischen neun und neun": „Aber trotz der Zweifel, die ob der Künstlichkeit des Unterbaues einen beschleichen wollen: das Buch ist famos. Was der arme Gefesselte in seinem Tageslauf an Geist, grimmigem Humor, Wut gegen staatliche Institutionen, blutigem Hohn von sich gibt, ist überwältigend, und dabei zuckt hier ein armes, ungeschütztes Herz, dem auch ohne diese Zufälligkeit Tragik gewiß war. Peruz versteht zu charakterisieren; alle Personen, die dem Handschellenträger in Abwehr, Spott und Teilnahme gegenübertreten, stehen. Mit knappen Mitteln wird das erreicht, um so stärker ist die Wirkung." — Wilhelm Schäfers Anekdoten „Die begrabene Hand"

rühmt Carl Enders: „Wilh. Schäfer ist und bleibt, mag er sonst noch sein und werden, was immer möglich ist, der Dichter der Anekdoten und als solcher heute unerreicht. Alle Vorzüge der früheren Sammlung zeigt auch diese Nachlese. Vor allem findet sich wieder die Treffsicherheit der Charakterisierung, die sich in Bildern von unnachahmlicher Einzigkeit verdichtet." — Ihr Urteil über Arthur Kahanes Roman „Willkommen und Abschied" faßt Anselma Heine dahin zusammen: „Das Buch nimmt uns so linde aus der Gegenwart, entführt uns so schön aus dem haßerfüllten Brodeln der Massen in das schweigsam klare Reich aristokratischer Seelen, daß man ihm dankbar sein muß dafür." — Dieselbe Referentin meint zu Adam Müller-Guttenbrunns Roman „Meister Jakob und seine Kinder": „Dieses Buch des beinah Siebzigjährigen ist von einer Frische, die manchen Jungen beschämt. Der Verfasser, wohlbekannt mit den Wirkungen und ihren Ursachen im Gebiet des Romans, hat ein reizvolles Milieu gewählt, das sowohl landschaftlich als völkisch und politisch interessiert." — Wieder hört man Anselma Heine urteilen, diesmal über Emil Ertls Roman „Der Antlaßstein": „Man ist gefesselt durch das Buch, und wenn man es aus der Hand legt, hat man ein Stück Menschenleben, ja das Menschenleben überhaupt durchdacht und durchempfunden." — Einen „subtilen Schilderer" nennt Anselma Heine Arnold Zweig im Hinblick auf seine Erzählungen „Die Bestie": „Der subtile Schilderer subtiler Seelenregungen geht hier auf dem Kriegspfade. Aber er verliert dabei nicht seine Feinheit und tauscht seine unbestechlichen Wirklichkeitsaugen nicht etwa gegen ein Liebäugeln mit Vaterlandshurra und Feindeshaß aus. Das unterscheidet seine kleinen Geschichten inhaltlich von denen Maupassants aus dem Jahre siebzig, mit denen sie den künstlerischen Wert gemein haben. Bei Maupassant treiben bei aller Ironie, mit der er seine Landsleute behandelt, die Klischeefiguren der Presse, die sich unter dem Namen Prussiens schon damals in Frankreich umhertummelten, ihr Possenwesen; Arnold Zweig erzählt scheinbar sach-

lich, in raſchem, ſtetig vorandrängendem Tempo aus den Kämpfen des Jahres vierzehn." — In der Schlichtheit der Darſtellung erkennt Heinz Michaelis den Wert von Heinrich Schmid-Kugelbachs Erzählung „Frau Einfalt": „Der Wert dieſes Buches liegt in der ſchlichten, ungekünſtelten Art der Darſtellung. Der Verfaſſer braucht ſich nicht wie mancher andere ſogenannte ‚Volkserzähler' künſtlich auf Volkstümlichkeit einzuſtellen, weil ſeine Natur im Volkstum wurzelt. Frau Einfalt iſt eine Lehrersfrau, die auf ihre ganze Umgebung einen veredelnden Einfluß übt durch die ſeeliſche Unberührtheit und die Urſprünglichkeit ihres Menſchentums. Der Verfaſſer ruft uns zu, die Außenkultur, die das deutſche Weſen vergiftet hat, abzuſtreifen und uns wieder zu einer verinnerlichten Lebensführung durchzuringen. Eine Tendenz, der man freudig zuſtimmen müßte, wenn nur die Verinnerlichung, an die der Verfaſſer denkt, nicht eine Begrenzung des Horizonts bedeuten würde." — In der Verfaſſerin des Romans „Vögelchen" (F. M. Winternitz) erkennt Fritz Carſten das an Jakob Waſſermann geſchulte und von ihm abhängige Talent: „Eine talentvolle, durch Leſen und Reiſen gebildete Frau, hat ſich in Jakob Waſſermanns Kunſt verliebt, die Frucht dieſer heißen Liebe iſt der Roman ‚Vögelchen'." — Rudolf Haas findet mit ſeinem „Michel Blank und ſein Liſel" bei Artur Brauſewetter Anerkennung: „Rudolf Haas iſt Süddeutſcher. Der verleugnet ſich nicht. Auch nicht in dieſer Geſchichte vom Michel Blank und ſeiner Liſel. Etwas Heiteres, Leben- und Willenbejahendes iſt darin, etwas das ernſte, ſchwere Daſein ſtark und zugleich tröſtlich Anpackendes. Ein ſonnenfrohes, deutſchgeſundes und doch kein flaches Buch, einmal ein wirklich humoriſtiſcher Roman, an denen unſere Zeit ſo arm iſt." — Nicht minder ſympathiſch ſtellt ſich Artur Brauſewetter Karl Joſeph Friedrichs Erzählungen „Die arme Schweſter der Kaiſerin" gegenüber: „Eine Sammlung von ethiſch wertvollen Geſchichten. Fern jeder aufdringlichen Tendenz oder kunſtfeindlichen Belehrungspolemik atmen ſie den Geiſt ſchlichter Frömmigkeit und ernſt

erfaßten Christentums." — Rudolf Hirschberg-Juras Theaterroman „Die wahre Kunst" würdigt Edgar Groß: „Man könnte diese Erzählung zu den hundert und soundsovielen Theaterromanen rechnen, die die literarische Registratur schon verzeichnet hat, wenn Hirschberg-Jura, der nie unter ein gewisses Maß von Wahrheit hinabsinkt, es nicht verstanden hätte, auch diese Geschichte durch straffe Führung und fesselnde Schilderungen, namentlich des kleinstädtischen Kunst- und Sommertheaterbetriebes, über das Niveau der 1,50-Mark-Bücher zu erheben. So leuchtet aus romanhaften Willkürlichkeiten, wozu vor allem die zufällige Tragik in Hedwigs Tod gehört, zuweilen doch ein Menschenantlitz und ein Menschenschicksal durch." — Für Richard Kuies und seinen Roman „Die Herlishöfer und ihr Pfarrer" tritt Heinz Stolz ein: „Da ist kein mühsam erdachter Einfall, keine Koketterie und kein Versinken in der Idylle. Anselmus Cyriakus Huchebuck heißt sein Pastor, Lehrer Amselfroh schreibt sich das Schulmeisterlein, und trotzdem jungnickelt keiner von beiden. Die Menschen sind echt. Fröhliche, von der Luft und dem Wein gerötete Hessengesichter erblickt man, ob man nun in das Bischofspalais von Mainz oder in Herlishofens Schenken hineinsieht. Ihr Landsmann hat sie gut studiert. Wir danken es ihm schön." — Friedrich Hirth rühmt Karl Adolphs Roman „Haus Nummer 37": „Man muß es Adolph zubilligen, daß er mit packender Kühnheit und in aufrichtigem Wahrheitsdrang die Schleier von Elendserscheinungen hebt, die ein neues, literarisch kaum noch gekanntes Wien vor die Öffentlichkeit stellen. Adolph ist ein vortrefflicher Schilderer, ein frischer Erzähler und ein meisterhafter Beherrscher der wiener Mundart. Einige seiner Figuren gehören zu dem Besten und Lebendigsten, dem man in der Romanliteratur der letzten Jahre begegnen kann." — Mit Richard Hülsenbecks Novelle „Verwandlungen" bekennt sich Rudolf Paulsen einverstanden: „Eine Groteske aus boshaftem und zugleich gutmütigem Humor. Satyrspiel hingespielt über ein bürgerliches Trauerspiel. Spott und Liebe geben Mensch-

liches, Allzumenschliches mildem Gelächter preis. Die Darstellung ist vortrefflich, nur ganz selten taucht der berüchtigte Hülsenbeck der ‚lyrischen Fantasien' auf: ‚der Zeylonlöwe hebt die Hand zum Schwur'." — Nachdrücklich weist Helene Raff auf Herman Hefeles Novellen „Die Entsagenden": „Die fünf Novellen erwecken, bei nur einigem Hineinversenken, das Gefühl, das eine Bergwanderung einem aus dem Brodem der Großstadt Entronnenen beschert. Hohe, klare, dünne Luft, weite Schau über durchsichtige Fernen — ein Hinausgehobensein über den Alltag." — Worte der Anerkennung findet Erich Freund für Walter Bloems „Sturmsignal —!": „Wie heiß lebendig Bloem kriegerische Vorgänge zu schildern weiß, hat er als Romanschriftsteller längst erwiesen, bevor der furchtbare Krieg begann. Nun fand er Gelegenheit, eigenes Erleben an die Stelle des dichterisch Erfühlten zu setzen. Das erste dieser ‚erlebten' Bücher war der ‚Vormarsch', ihm folgt das ‚Sturmsignal'." — Über Rudolf Friedmann und seinen Roman „Alle Wege führen zu Dir" urteilt Franz Graetzer: „Trotz dem Titel, der in Generalanzeiger-Regionen zu weisen scheint, und trotz der ebenbürtigen Entsetzlichkeit vorangesetzter Verse hat diesen kleinen, schier novellistisch gedrungenen Roman kein unwertbarer Gewerbler, sondern ein — in bescheidenem Geviert schon reizvoller — Dichter geschrieben. Im Ton nicht gerade ganz zeitgemäß: Schule des frühen Kellermann etwa, der, aber eben unvergeßbar herrlich, von ‚Nester und Li' erzählte; auch im Thema weder sehr eigenartig noch sehr tief: Liebe, die zum Tod, und Liebe, die, nachbarlich, zum Leben reift; in der Melodik jedoch rein und bemerkenswert fein, — nur daß Rudolf Friedmann noch über die Klangbeeinträchtigung durch etliche saloppe Wendungen hinweggelangen muß." — „Ein ganz feines und zartes Frauenbuch" nennt Erwin H. Rainalter Maria Wasers „Scala santa": „Ein ganz feines und zartes Frauenbuch. In drei Erzählungen wird das ewigalte und ewigjunge Motiv von froher Mutterqual und bangem Mutterglück variiert; und über allen diesen Erzählungen liegt ein

Duft sommerlicher Reife und gesänftigter Ruhe, der die Gestalten in seltsamer Klarheit — gleichsam in Freilichtmanier — hervortreten läßt." — Ottomar Enking rühmt Charlotte Nieses Roman „Tante Ida und die anderen": „Ein ganz prachtvolles, von echtem Humor nur so brodelndes Werk ist Charlotte Nieses Roman ‚Tante Ida und die anderen'. Die Dichterin besitzt die Meistergabe, das kleine, enge Leben in seinen Freuden und seinen Leiden köstlich echt wiederzugeben. Jede der vielen Gestalten, die sich um die originelle Tante Ida versammeln und mit ihr in Beziehung treten, ist lebendig erschaut. Der Roman ist unbedingt einer der besten seiner Art." — Auch für Gabriele Reuters Roman „Die Herrin" findet Enking Anerkennung: „In dem Roman ‚Die Herrin' kämpft das unerbittliche Alter in Gestalt der Baronin von Dottma-Elend gegen das für alles Neue empfängliche Blut der jungen Herta, die als Frau des Gutsherrn ihren Einzug hält und nun von der Großmutter ihres Mannes das gebrannte Herzeleid erfahren muß, bis sie doch den Sieg davonträgt. Das ist eine tüchtige, das Seelische des Weibes fein behandelnde Arbeit!" — Entschiedene Vorzüge erkennt Rudolf Pechel in Clara Ratzkas Roman „Die Gasse": „Vermutlich ist die Buntheit der größte Vorzug des menschlichen Lebens und zugleich seine einzige Rechtfertigung. Und bunt im verwegensten Sinn ist das Leben in der Gasse, von deren Häusern Clara Ratzka wie der diable boiteux mit erstaunlicher Kundigkeit die Dächer abhebt, bunt wie die Palette eines wildgewordenen Malers. Auch hier rangiert sich das Getriebe durch Hunger und durch Liebe, hauptsächlich durch Liebe in des Wortes körperlichster Bedeutung. Denn die Ansteurungsmarke der Gasse und ihr beherrschender Faktor ist das ‚blaue Haus', ein Tempel der vulgären Venus. . . Clara Ratzka gibt eine Fülle von Einfällen, sie ist überreich an Stoff und lebhaften Gedanken. Es steht zu wünschen, daß die künstlerische Arbeit die quellende Stoffmasse mehr bewältigen möchte, und die Autorin ihren Kindern, vor allen den Nebenpersonen gegenüber, stärker die Mutter-

tugend des Versagens als des unbekümmerten Gewährenlassens übe."

In der Gestaltung und dem Lösungsversuch bestimmter Probleme finden die folgenden Romane ihre Eigenart:

62. Die Siedelung. Roman. Von Auguste Hauschner. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 365 S. M. 6,— (8,—).

63. Das Signal. Roman. Von Paul Ludwig Schweiger. München 1918, Georg Müller. 259 S. M. 5,—.

64. Wer hilft? Zwei soziale Novellen. Von Charlot Strasser. Frauenfeld 1918, Huber & Co.

65. Der feurige Weg. Ein russischer Revolutionsroman. Von Alfons Petzold. Wien-Leipzig, Anzengruber-Verlag Brüder Suschitzky. 107 S.

66. Die Mannschaft des Äolus. Roman. Von Hermann Horn. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 418 S. M. 6,— (8,—).

Von Auguste Hauschners Roman „Die Siedelung" sagt Fritz Ph. Baader: „Neben der Fülle gleichgültiger ‚Belletristik', die auch während der Kriegsjahre munter um die ewige Eindeutigkeit des Erotischen rauschte, als sei die Erde nicht durchwühlt von unbekannter Gärung, erquickt dieses Buch allein schon durch Stoff und Ideengehalt. Sie sind weder neu an sich, noch überraschend in ihrer Folgerung. Ein altes Thema, aber eines, das Generationen immer wieder als Traum und Sehnsucht berückte, wird eingefangen, sozusagen von einer jungfräulichen Hand. Von einer glücklichen; denn sie ist, bei aller gerechten Skepsis, von einer tiefen Gläubigkeit gesegnet. An einem Beispiel wird ein Menschheitsevangelium auf seine irdische Tragkraft hin erprobt. Das Schicksal eines kleinen Kreises wird zum Spiegel einer in Neugebärungsschmerzen sich windenden Welt." — Fr. Th. Körner kennzeichnet Paul Ludwig Schweiger und seinen Roman „Das Signal" dahin: „Dieser junge Dichter kommt aus einer Schule, die er nicht verleugnen kann. Es ist der Aktivismus Kurt Hillers, in dessen

Bann er sich befindet. Und er predigt in diesem Buch jenen aktivistischen Geist, der zur Macht in Deutschland erhoben werden müsse. Wenn man das zweite Ziel-Jahrbuch zur Hand nimmt, so findet man dort den Gedankenkreis, aus dem heraus dieser Roman entstanden ist. Dort steht es zu lesen, daß diesen Dichtern und politischen Menschen Geist ‚der Inbegriff aller Bemühungen um Besserung des Loses der Menschheit ist'. ‚Wir brauchen die Änderung der Welt' — das ist der inbrünstige Gehalt ihres Strebens." — Zu Charlot Strassers sozialen Novellen „Wer hilft?" äußert sich Werner von der Schulenburg: „Inhaltlich finden sich in diesen drei Arbeiten die gleichen Gegensätze: die Aufzeichnungen der Novelle Nr. I geben Seelenbilder von Menschen, die sozial tiefer stehen, als es bei einer richtigen Verwertung aller sozialen Kräfte notwendig wäre; die zweite Novelle gibt das psychische Dasein eines, der infolge einer sozialen Bevorzugung nicht seelisch ausgereift und zu einer merkwürdigen, barocken Erscheinung geronnen ist. Der Epilog endlich sucht skizzenhaft die Richtlinien für eine seelische Gesundung des Volkslebens, für eine Ausnutzung aller brachliegenden oder verirrten seelischen Kräfte zu geben: durch Menschenliebe. In Deutschland sollten viele das Buch lesen; es ist pädagogisch gedacht — von jener Pädagogik, die uns not tut. Der gute Wille allein tut es nicht. Laßt uns endlich Taten sehn. Und zu Taten will dieses Buch führen." — Heinz Michaelis sagt zu Alfons Petzolds „Der feurige Weg": „Aus inbrünstigem seelischen Erleben ist diese Dichtung herausgeschleudert. Das Evangelium des menschheitsbeglückenden Sozialismus wird von Alfons Petzold, dem wiener Arbeiterdichter, hier verkündet. Petzold erblickt seine dichterische Mission darin, ein Anwalt der Schicht zu sein, aus der er hervorgegangen, der Enterbten, die ihr Leben in Fabrikhöllen versenken müssen." — Hoffnungen setzt Rudolf Pechel auf Hermann Horns Roman „Die Mannschaft des Äolus": „Dichterisch am stärksten ist Horn bei der Gestaltung der inneren Geschehnisse. Zuweilen klingt in ein paar Worten ein

Schickſal auf. Der Träger der Handlung — wohl der Sprecher des Verfaſſers — iſt ‚recht‘ im Sinne derer vor dem Maſt: innere Schüchternheit, die in ihrer Zurückhaltung vornehm wirkt, Scham für andere, nur weil ſie in ſeeliſchen Dingen die Diſtanz nicht wahren. Gedanken über Tod und Leben, voll einfacher und darum tiefer Wahrheit, keine Weltweisheit, aber ein Wiſſen um letzte Dinge. Und eine große Stimmungskraft. Überall erfreuliche Anſätze, wenn auch das Ziel noch nicht ergriffen ward.“

Die Wahl hiſtoriſcher Stoffe mag die folgenden Romane unter gemeinſamem Geſichtspunkt erſcheinen laſſen:

67. Gudrun. Roman. Von Werner Janſen. Braunſchweig 1918, Georg Weſtermann. 297 S. M. 7,25.

68. Der Erzſchelm Auguſtin. Roman. Von Martin Bruſſot. München 1919, Georg Müller. 331 S. M. 11,—.

69. Das Reich des Lebens. Martin Luthers Taten und Abenteuer in ſeinen jüngeren Jahren. Aus den alten Papieren neu erzählt. Von Eugen Fiſcher. Berlin 1918, Gebrüder Paetel. 257 S.

70. Bruder Martinus. Ein Buch vom deutſchen Gewiſſen. Von Klara Hofer. Stuttgart und Berlin 1917, J. G. Cottaſche Buchhandlung Nachfl. 387 S. M. 4,50 (6,—).

71. Das törichte Herz der Julie von Voß. Eine Hofgeſchichte aus der Zopfzeit. Von Annemarie von Nathuſius. Mit 12 Zeichnungen von Dorothea Hauer. Stuttgart und Berlin 1918, Deutſche Verlagsanſtalt. 316 S. M. 5,—.

72. Caſanovas Heimfahrt. Novelle. Von Arthur Schnitzler. Berlin 1918, S. Fiſcher. 181 S. M. 4,50 (6,50).

73. Gudula oder die Dauer des Daſeins. Von Albrecht Schaeffer. Leipzig 1918, Inſel-Verlag. 214 S. M. 5,50.

74. Der goldene Schlüſſel. Ein Roman von den Zeiten und Menſchen der Leipziger Meſſen. Von

Paul Burg. Leipzig 1919, L. Staackmann. 406 S. mit 10 Kopfleisten von Alfred Wesser-Collenbey.

75. Bismarck. Roman in 3 Bdn. Von Karl Hans Strobl. Leipzig, L. Staackmann Verlag.

Von Werner Jansens Roman „Gudrun" sagt Fedor v. Zobeltitz: „Seinem Nibelungenroman hat Jansen jetzt das Gudrunlied folgen lassen. In wundervoller Schlichtheit, ohne jedes Rasseln mit dem Blechschwert, hat er die Geschichte hererzählt, als wäre sie gestern passiert, als wäre all der blutige Graus, der aus dem unsterblichen Liebeslied aufsteigt, das Natürlichste der Welt und müsse bei wahrer Liebe so sein. Und das ist gerade das Merkwürdige an diesem Lapidarroman: völlig unvermittelt und doch völlig verständlich entwickelt sich holdeste Poesie aus dem wüsten Geraufe, wie es die Zeit mit sich brachte." — Sehr anerkennend spricht sich Paul Nikolaus über Martin Brussots Roman „Der Erzschelm Augustin" aus: „Die lustige Frechheit dieses Buches ist bezaubernd. Und bezaubernd ist die Vitalität dieses Erzschelms Augustin, der mit den Klängen seiner lustig improvisierten Knittelverse selbst ein von Pest und Türken bedrohtes Wien der Not entrückte. Hier ist Klang und Farbe und eine südländische Heiterkeit, die ein wenig an Boccaccio erinnert. Zwar hatte dieser Augustin nicht die Grandezza und chevalereske Überlegenheit des italienischen Edelmannes: Augustin ist derber, bodenständiger, sein Witz wächst mehr aus der Situation; aber den Italiener und den Wiener eint die nicht zu verblüffende Keckheit, mit der sie alle Situationen überwinden. Es steckt in diesem Augustin ein Stück des ganzen Wien, ob es nun an Nestroy gemahne oder an Peter Altenberg." — Eugen Fischers Lutherroman „Das Reich des Lebens" würdigt Egon von Komorzynski: „Was den Leser dieses schlicht und bescheiden sich gebenden Büchleins vor allem gefangen nimmt, das ist die Herzlichkeit, mit der der Verfasser erzählt. Und daß an dieser Herzlichkeit nichts Gemachtes ist, fühlt man schon von der ersten Seite an. Der Erzähler führt uns ein in das Werden einer Kindesseele, in alle die Leiden und Mühen,

die dem Erwachsenen gar klein erscheinen mögen, die aber einem jungen Wesen mitunter übergroß vorkommen, so daß es durch sie den Anstoß zu selbständiger und immer bestimmterer Entwicklung erhält. In dieser Schilderung des Verhältnisses des Knaben zu Vater und Mutter, zu den andern und besonders zu den Bitternissen und Enttäuschungen, die die Schule mit sich bringt, steckt meiner Ansicht nach der eigentliche Wert des ganzen Buchs. So treuherzig und ehrlich mitfühlend schildert Fischer Luthers Knabenzeit, daß er den Leser zwingt, sie ebenfalls ganz persönlich mitzufühlen." — Derselbe Referent äußert sich zu Klara Hofers „Bruder Martinus": „Die Verfasserin, die in ihrem Hebbel-Roman und einigen kleineren Schriften Beweise einer hohen künstlerischen Kraft der Gestaltung, Entwicklung und Darstellung geliefert hat, bietet in dem vorliegenden Werk eine Leistung, deren Reife auch der einem historischen Roman von vornherein mißtrauisch gegenüberstehende Leser anerkennen muß." — Friedrich Hirth würdigt die Hofgeschichte von Annemarie v. Nathusius „Das törichte Herz der Julie von Voß": „Annemarie von Nathusius unternimmt es, eine Rettung der angeblich Vielverkannten zu versuchen, sie gegenüber ihrer Rivalin, der Frau von Rietz, in besseres Licht zu stellen. Heute, da wir wohl erst darangehen müssen, einmal die Geschichte der preußischen Könige selbst objektiv darzustellen, ist es vielleicht zu früh oder schon zu spät, sich für die Lebensgänge ihrer Freundinnen zu interessieren. Immerhin weiß Frau von Nathusius geschickt zu erzählen — vielleicht nur etwas zu weinerlich und allzusehr um Details bemüht — und in ein paar Landschaftsschilderungen offenbart sie künstlerische Fertigkeiten." — Zu Arthur Schnitzlers Novelle „Casanovas Heimfahrt" bemerkt Ernst Heilborn: „„Casanovas Heimfahrt" ist sehr gut erzählt, und gerade dies ist seltenes Lob geworden. Es ist, als hätte Schnitzler es nicht über das Herz gebracht, den immerhin weitschichtigen Stoff zu gliedern, so machtvoll drängte die Lust am Berichte; alles ist in lebhaft bewegtem Fluß, als hätte der Schreibende

sich selbst nicht Einhalt gebieten wollen; selbst die Sparsamkeit, mit der auf langen Seiten nur hin und wieder ein Absatz gemacht wird, fällt auf. Ist das alles wirklich Absicht gewesen, so ist der Zweck erreicht. Auch der Verwöhntere und der Abgestumpfte liest mit ungewöhnlicher Spannung. — Nur den Schnitzler, an dem man Anteil nimmt und der ein überzeugendes Bild seiner künstlerischen Persönlichkeit wachrief, findet man hier nicht wieder." — Die Stimmungswelt von Albrecht Schaeffers „Gudula oder die Dauer des Daseins" kennzeichnet Heinz Stolz mit den Worten: „An der Pforte zu dieser Erzählung steht als Seraph einer schwarmvollsüßen Mädchenzeit Jean Paul, an ihrem Ausgang wartet als letzter Gefährte der schneeweiße Raabe. Zur Rechten und Linken des Pfades, den Gudula wandelt, schweben die Schatten Höltys und Klopstocks. Inmitten des Weges geht Goethe vorüber. So ist es ein Dasein von Dichter zu Dichter, durchrauscht von Musik, durchweht von Gesang." — „Nationalen Schwung" rühmt Hans F. Helmolt Paul Burgs Roman „Der goldene Schlüssel" nach. — Zu Karl Hans Strobls Bismarck-Roman äußert sich Fedor v. Zobeltitz: „Wir leben in einer Zeit, in der man gründlich aufräumt mit allem Großen der Vergangenheit und die Götter von einst von ihren Altären stürzt. Auch die Denkmäler, die bewundernde Gegenwart ihrem Bismarck gesetzt hat, sind nicht sicher vor der Zerstörung von Händen, die das Niederreißen besser verstehen als das Aufbauen. Da begrüße ich denn mit heißer und dankbarer Freude das nicht in allen Teilen gleich künstlerisch vollendete, aber doch aus einem Gusse entstandene Denkmal, das ein Dichter dem Erfüller uralten deutschen Sehnens schuf."

Ein Suchen nach neuen Wegen mag die folgenden Romane kennzeichnen:

76. Opfergang. Von Fritz von Unruh. Berlin 1919, Erich Reiß Verlag. 204 S.

77. Der Heiligenhof. Roman in zwei Bänden. Von Hermann Stehr. Berlin, S. Fischer. 319 u. 411 S.

78. Der Zwanzigjährige. Ein symphonischer Roman. Von Heinrich Eduard Jacob. München 1918, Georg Müller. 348 S. M. 10,— (12,—).

79. Das große Wagnis. Roman. Von Max Brod. Leipzig, Kurt Wolff. 330 S. M. 5,— (7,50).

80. Schlafwandler. Erzählung. Von Arthur Holitscher. Berlin, S. Fischer. 151 S. M. 1,50.

81. Beate und der große Pan. Roman. Von Rudolf Leonhard. Aus „Die neue Reihe". München, Roland-Verlag. 82 S. M. 2,50.

82. Der babylonische Turm. Roman. Von Josef Ponten. Stuttgart und Berlin, Deutsche Verlagsanstalt. 463 S. M. 6,— (8,—).

83. Ein Namenloser. Roman. Von Gustav Sack. Berlin, S. Fischer. 250 S. M. 5,— (7,—).

84. Und hätte ich alle Reichtümer ... Eine Fata Morgana. Von Kurt Schoene. Berlin 1919, Löwen-Verlag. 76 S. M. 3,—.

85. Bruder Wurm. Von Arthur Holitscher. Berlin 1918, S. Fischer. 120 S. M. 2,50 (4,—).

86. Mensch gegen Mensch. Roman. Von Ernst Weiß. München 1919, Georg Müller. 254 S.

87. Der Mörder ohne die Tat und andere Erzählungen. Von A. M. Frey. München, Georg Müller. 367 S.

88. König Tod. Von Dietzenschmidt. Berlin, Oesterheld & Co. M. 10,— (12,50).

89. Das Zimmer des Warteus. Roman. Von Thaddäus Rittner. Berlin 1918, Ullstein.

Von Fritz von Unruhs „Opfergang" sagt Edgar Groß: „Die Erzählung ist nicht frei von tendenziös anmutender Verstärkung des Geschehens, namentlich in der Anklage gegen die unzureichende Unterstützung des Angriffs und gegen die brutale Selbstsucht der Heimatpatrioten, nicht überall ist auch in der Darstellung der Ausgleich zwischen Instinkt und Bewußtheit gefunden.

Aber das Chaotiſche iſt durch viſionäre Kraft und eine leidenſchaftliche Ekſtaſe des Geiſtes gemeiſtert, qualvolles Erleben zur tiefen Symbolik erhoben. Der gedrungene Stil iſt mehr als bloße Nachahmung expreſſioniſtiſcher Sprachformen. Monumental tritt das artikelloſe Subſtantiv heraus, in neuen Adjektivbildungen preßt überquellender Reichtum des Schauens ſich zuſammen. Manches überſchreitet in ſeiner Herbheit die Grenze des Möglichen (‚Hinter das aufgepeitſchte Blut der Kompagnie warf Gewehrkammerſchließen dröhnenden Punkt'). Keine ausgereifte, aber eine Dichtung zukunftsſicherer Männlichkeit!" — Hanns Johſt ſchreibt zu Hermann Stehrs Roman „Der Heiligenhof": „Ich vermag nichts über dies Buch zu ſagen, weil es ſich über mich wölbt wie mütterliche Himmelsbruſt; nichts zu ſagen: als daß ich andächtig und demütig ihm wieder und wieder zu lauſchen gewillt bin." — Den Roman „Der Zwanzigjährige" von Heinrich Eduard Jacob begrüßt Fritz Ph. Baader mit den Worten: „Dieſer Roman, dem mittlerweile ein Skizzenbuch und ein Drama gefolgt ſind, iſt ein Erſtlingsbuch. Sein Erlebnisinhalt liegt noch jenſeits der großen Welterſchütterung. Er iſt: verbrämtes Eigenbekenntnis, Ouvertüre eines Zielſicheren. Rauſch, Traum und Fülle innerer Geſichte. Eroberung der Welt und ihre Bezwingung im Werk. Das Ganze wird beherrſcht von der kühl formenden Bewußtheit eines früh Erwachten. Es kündet ſich eine Begabung, die ſchon im Beginn, ein junger Korngold des Worts, alle Raffinements moderner Partitur zu meiſtern weiß. Man möchte ſolcher Reife, die das Stammeln des Anfangs nicht kennt, mißtrauen, beſtäche nicht der Reichtum eigenſtändigen Empfindens, das aus dem Überfluß ſüdlicher Sonnen genährt erſcheint. Denn ſo ſtark auch ſchon die Erkenntnis der Zuſammenhänge, ſo ſkeptiſch die Selbſtbelächelung lenzhaften Gefühls: — das Gefühl iſt echt, ſeine Hingabe ſchrankenlos, ſein Schwärmen nach Innen und Außen beſchwingt von den Dithyramben jungen Blutes." — Zu Max Brods Roman „Das große Wagnis" bemerkt Anſelma Heine: „Es iſt ein Werk von höchſter

dichterischer Schönheit, eine phantastische Sonate mit Thema und Variationen. Aber auch an dem Thema wird wieder gerüttelt, alles in Frage gestellt. Bis zuletzt, als resignierter Beschluß, das Wort erklingt: ‚Wir sind eben Menschen.' Originell und trotz alles Schwankens des Tatsächlichen fast spannend ist das Buch an jeder Stelle. Keinen Augenblick vergißt man, daß man mit einem bedeutenden Menschen zusammen ist, der die Wahrheit sucht und der zugleich ein großer Künstler ist. Musik ist in seinen Visionen." — Zu der Erzählung von Arthur Holitscher „Schlafwandler" äußert sich Will Scheller: „Die Figuren und Geschehnisse dieses Buches flackern und erlöschen, wie in der Nacht Wesen und Dinge im huschenden Lichtkreis des Leuchtturms aufflackern und zurücksinken, spurlos. Aber deutlich führt eine Linie von Arthur Holitschers ‚Bruder Wurm' zu dieser Erzählung, ein inniger Zusammenhang besteht zwischen beiden." — Rudolf Leonhards Roman „Beate und der große Pan" rühmt Karl Huber: „Ein Roman? Unmöglich, die Form genau zu bestimmen. Eine Allegorie von blühender Wirklichkeitsechtheit. Beate ist Symbol. Das Zeichen des menschlichen Wesens im Verhältnis seines tiefsten Erlebens zu den ewig geheimnisvollen Kräften der Natur. Wie etwas Unnennbares, Dunkles im wechselnden Antlitz der Erde die unruhig treibende Seele umwirbt, sie mit sehnsüchtig-unbewußtem Drange zerquält, sie bald brünstig zu sich niederzieht und bald dunkel abstößt, wie der naturdurchglühte Mensch bald süß-willig in den Blutstrom der Schöpfung einschmilzt, bald in Trotz sich loswindet . . . das lebt, pocht, blüht in diesen lyrischen Bildern." — Josef Pontens Roman „Der babylonische Turm" wird von Hanns Johst dahin gekennzeichnet: „Josef Pontens Roman predigt: man muß eine Sehnsucht haben, sonst wird der Mensch schlecht; und möchte beweisen, wie diese Sehnsucht das Menschenleben segnet mit Einsamkeit, Phantasie und eigenster Erlösung. Einer sagt aber auch einmal in diesem Roman, daß im Leben eine Meinung richtig und ihr Gegenteil doch nicht falsch ist. Von dieser Lebensweisheit wuchert köstlich viel in

dieſem Buch. Alle Menſchenbegegnungen ſind derartig, daß ſie jenſeits von Gut und Böſe ſtehen, weil ſie alle im Grunde einer Meinung ſind, oder eben im Gegenteil dieſer Meinung leben. Alle aber, wie ſie auch geſinnt ſein mögen, leben in ihren Bezirken und werden gelebt wie ich und du ..." — Guſtav Sack und ſeinen Roman „Ein Namenloſer" charakteriſiert Heinz Stolz: „In Guſtav Sack, dem Frühvollendeten, war jene Miſchung, die Fontane die glückliche nennt: Die Miſchung von Vernunft und Leidenſchaft. Wenn dieſe Miſchung ihn trotzdem verzehrt, vergiftet, verbrannt hat, ſo trug die zu ſtarke Doſierung die Schuld. Denn in ihm war beides, Vernunft und Leidenſchaft, geradezu qualvoll geſteigert. ‚O mein zerriſſenes, zerſchlagenes, immer wieder verharrſchtes Herz,' ſtöhnt er auf, und Hans W. Fiſcher, ſein Sachwalter und Freund, deckt bildhaft das gedankliche Chaos in dieſem jungen Menſchen auf, wenn er davon ſpricht, daß hinter dieſer Stirn eine Schlacht getobt hat. Mit einer Wut und Verbiſſenheit ohnegleichen ſtürmten in ihm Wiſſen und Wert alles Wiſſens, Leben und Sinn alles Lebens wie ewige Feinde widereinander. Ohne Pauſe geht dieſer Kampf, der Sacks Studentenjahre und das Buch der Rechenſchaft über dieſe Jahre, den ‚verbummelten Studenten' erfüllte, auch in ſein Dienſtjahr und in das Buch der Rechenſchaft über dies Dienſtjahr, den ‚Namenloſen' hinüber." — Albert Ludwig begrüßt Kurt Schoenes „Und hätte ich alle Reichtümer ...": „Havelufer und Großſtadtſtraßen werden zum alten romantiſchen Land, in dem wunderſame Stimmen flüſtern, Viſionen im Mondlicht aufſteigen, ein Märchenſchickſal ſich erneut: zum Ausflug in den Grunewald meint das ſchlichte Mädchen aus kleinbürgerlichem Stande ihrem Werber zu folgen, und er führt ſie in das ſtolze Schloß, das nun das ihre ſein wird. Freilich — Fata Morgana: ein Traum von Dingen, die man ſich wünſcht! Aber er träumt ſich gut, und in ſeinem Bann glauben wir gern genug, was im nüchternen Tageslicht als unwahrſcheinlich gelten muß. Der Traum gibt auch den einzelnen Szenen Rundung und eindringliche Kraft, er erlaubt

Überschwang des Gefühls und eine rhapsodische Sprache." — Arthur Holitschers „Bruder Wurm" gelten Will Schellers Zeilen: „‚Dichtungen und Bekenntnisse der Gegenwart' heißt die Sammlung, in welche das neue Buch von Arthur Holitscher Aufnahme gefunden hat, und es läßt sich sagen, daß diese Rubrizierung im vorliegenden Fall besonders zutreffend ist. Wenn nämlich unter Dichtung ein Werk in Worten verstanden wird, welches dem Innern des menschlichen Schöpfers mit unwiderstehlicher Macht entsprossen ist, solchermaßen, daß der herzenswarme Zusammenhang mit dem Ursprung noch deutlich zu spüren ist und dem Rhythmus des Ganzen jene eigentümliche Weihe gibt, die das Geheimnis aller hinreißenden Wirkung umschließt, dann ist ‚Bruder Wurm' eine Dichtung. Und gewiß ist dieses Werk eine Dichtung, da ihm das geistige Erlebnis der Zeit zugrunde liegt und dieses Erlebnis in der starken Einbildungskraft des Erlebenden seine bestimmte Form nebst Hintergrund und Kulisse gefunden hat." — Von dem Roman „Mensch gegen Mensch" von Ernst Weiß sagt Heinz Stolz: „Die Weltfreundschaft, die Werfels Gedichte begnadet, das Gefühl des ‚Einander' erhellt dieses Buch. Sein Wesen ist Güte. Wie in den Versen der Jüngsten, verschwendet auch hier sich der junge Mensch im Erbarmen und Mitleid an seine Brüder." — A. M. Freys Erzählungen „Der Mörder ohne die Tat" finden bei Conrad Schmidt lebhafte Anerkennung: „Etwas wie ein Alp legt sich dem Leser atemraubend auf die Brust, er fühlt sich wie im Bannkreis peinigenden Traumes, aus dem trotz einer dumpfen, im Hintergrund glimmenden Erinnerung an die Unsinnigkeit der von dem Traum vorgespiegelten Verbindungen doch kein Entrinnen möglich ist. Und diese Kraft der Veranschaulichung — das ist das schließlich Verheißungsvollste in dem Buch —, tritt nicht bloß in der schwülen Gewitteratmosphäre des ekstatisch Anormalen hervor, sie offenbart sich hier und da auch in tief geschauten Bildern des typisch allgemeinen Menschenlebens." — Anselma Heine begrüßt den „König Tod" von Dietzenschmidt mit

den Worten: „Geschichten vom erdachten Tod' nennt der Verfasser seine ersten beiden Erzählungen (womit er andeuten will, dieses Sterben sei von den Befallenen selbst herbeigedacht worden) und gibt damit eine kluge Selbsterkenntnis; denn etwas Erdachtes haben alle die sehr reizvollen kleinen Geschichten von sonderbaren Toden, die man uns hier bietet. Künstlerisch stehen sie allesamt auf beträchtlicher Höhe. Das Preziöse, das dem Leser auffällt, ist gewollt." — Zu Thaddäus Rittners Buch „Das Zimmer des Wartens" bemerkt Ernst Heilborn: „Es gleitet': in dies Wort faßt sich der Eindruck zusammen. Ein Menschenleben gleitet vorüber. In aller Stille vollzieht sich das, keinerlei Musik ertönt dazu, nie tritt ein Ausrufer aufs Podium, kein Vorhang fällt, Abschnitte anzuzeigen. Indem dies Menschenleben aber vorübergleitet, werden alle anderen, irgendwie mitbeteiligten Figuren in diese gleitende Bewegung hineingezogen, aber auch die äußeren Dinge, aber auch die Welt. Ein Lebensrhythmus wird dadurch — ja, wie sagt man doch? — zu einer Weltanschauung. Zugleich wird all und jedes in die Erinnerungssphäre — dies wärmende Bad für fröstelnde Naturen — hineinversetzt. Und wie es dem Gleiten, aber auch der Erinnerung eigen, hellen Einzelheiten mit beinahe schreckhafter Deutlichkeit nachher aus dem Dunkel auf, und aus diesem gleitenden Buch haftet manches mit visionärer Macht."

*

Man betritt das Gebiet der Lyrik mit dem Gefühl, daß hier die eigentlichen Schlachten unserer Zeit ausgefochten werden.

1. Weltinnigkeit. Neue Gedichte. Von Ina Seidel. Berlin, Egon Fleischel & Co. 100 S. M. 3,— (5,—).

2. Der lebendige Gott. Erscheinungen, Wallfahrten und Wunder. Von Jakob Kneip. Nyland-Werke Band 4. Jena 1919, Eugen Diederichs.

M. 7,— (9,—). (In großem Format; ungemein sorgsam und gediegen ausgestattet.)

3. Der goldene Wind. Gedichte. Von Walter Eidlitz. Berlin 1919, Erich Reiß. 79 S.

4. Tanz und Tod. Gedichte. Von Richard Friedenthal. Berlin 1918, Egon Fleischel & Co. 57 S.

5. Franz von Assisi. Eine Gedichtreihe. Von Alfons Petzold. Wien 1918, Ed. Strache. 37 S.

6. Gedichte. Von Richard Schaukal. München 1918, Georg Müller. 432 S. M. 15,— (18,—).

7. Der Regenbogen. Gedichte. Von Hilde Stieler. Berlin-Wilmersdorf 1918, Verlag „Die Aktion" (Franz Pfemfert). 28 S. M. 0,80.

8. Am Lagerfeuer. Eine Gedichtsammlung. Von Josef Neumair. Wien, Innsbruck, München, Verlagsanstalt Tyrolia. Hrsg. vom Österreichischen Volksschriftenverein. 28 S.

9. Gedichte. Von Robert Walser. Berlin 1919, Bruno Cassirer. 38 S.

10. Strom aus der Tiefe. Gedichte. Von Carl Lange. Berlin 1919, Furche-Verlag 136 S.

11. Dithyramben. Von Iwan Goll. (Der jüngste Tag 54.) Leipzig o. J., Kurt Wolff. 38 S.

12. Zwischen Traum und Tagen. Lieder, Bilder und Balladen. Von Hans v. Hammerstein. München 1919, Parcus & Co. 93 S. M. 6,—.

13. Das jüngste Gericht. Von Ludwig Bäumer. Berlin-Wilmersdorf, Die Aktion. 41 S.

14. Mitwelt. Von Claire Studer. Berlin-Wilmersdorf, Die Aktion. 29 S.

15. Päan gegen die Zeit. Von Johannes R. Becher. Leipzig 1918, Kurt Wolff. 144 S. M. 2,50 (4,50).

16. Neigungen. Gedichte. Von Henriette Hardenberg. München, Roland-Verlag. 46 S. M. 2,50 (3,50).

17. Wiederkehr. Gedichte. Von Kurt Adler. Berlin-Wilmersdorf, Die Aktion. 45 S.

18. Gedichte und Geschichten. Von Alfred Lichtenstein. Hrsg. von Kurt Lubasch. München 1919, Georg Müller. 2 Bde. 114 und 85 S. M. 9,— und M. 6,—.

19. Gesichte. Von A. de Nora. Leipzig 1918, L. Staackmann. 105 S. M. 4,50 (6,50).

20. Gedichte. Von Fritz Schwarz. Heidelberg, Herm. Meister. 38 S.

21. Tiefer als Liebe. Gedichte. Von E. A. Reinhardt. Berlin, S. Fischer. 104 S. M. 6,50.

22. Die Gedichte von Sommer und Tod. Von Ernst Blaß. (Der jüngste Tag 46.) Leipzig 1918, Kurt Wolff. 31 S. M. 0,80.

Von Jna Seidels „Weltinnigkeit" sagt Heinrich Zerkaulen: „Was in Jna Seidels erstem Gedichtband ‚Neben der Trommel her' erst keimt und reifen will, ist in dem vorliegenden neuen Gedichtband schon Frucht und Erfüllung: ‚Oh, Einklang aller Welt mit meinem Blut!' Und in diesen Einklang wird auch die Disharmonie des Krieges gebannt. Die Not der Zeit und Menschen ist schlechthin zu dem Begriff ‚Mein Land' geworden. Jenseits vom Krieg, durch sein Erleben mitten hindurchgegangen, seelisch gemartert davon bis aufs Mark, baut sie dennoch in seinem Blut und gerade durch sein Blut die neue ‚Weltinnigkeit' auf:

„Fühl ich mich ins Ewige gerettet
Ueber Zeit und Raum,
Weiß ich unauflöslich mich verkettet
Zwischen Stern und Baum."

Da wir im Zeichen des Expressionismus stehen: hier ist einmal (im Sinne jener Schlagwortlaute jedenfalls unbewußt) eigenes seelisches Erleben wirklich gestaltet, hier sind geistige Werte endlich einmal wahrhaft ausgeprägt. ‚Meine Seele brennt,' sagt Jna Seidel an einer Stelle. Und nun fühlt sie erst die Linden un-

sterblich duften. Was liegt an dir? Wie lang bist du noch hier? — Neben seiner Innerlichkeit zeugen für den Wert dieses schönen Buches eine köstliche Bildhaftigkeit, mit typisch-lyrischer Plastik geformt. Etwa aus den Sizilianen ‚Schloß Lindenhof', wo die Straße ‚ängstlich an der Krücke das Tal entlang humpelt', drohend vom Fluß begleitet. Oder das Bild vom alten, zerklüfteten Berg, der ‚die Brust voll Wald hat', dessen Füße tief in der Flut stehen, und ‚durch seine Felsenzehen schwänzelt der Fische bunte Brut'. — Man fühlt die Berechtigung einer Ideenverbindung von Titel und Inhalt dieser Lyrik. Ina Seidels ‚Weltinnigkeit' trägt die Kraft in sich, vielen Trost und Freude zu geben!" — Lebhafte Anteilnahme an Jakob Kneips „Der lebendige Gott" nimmt Ernst Lissauer: „Dieses Buch schafft viele Freude und hinterläßt zugleich ein Gefühl der Unbefriedigung, im ganzen aber ist es ein Griff und rührt vielfältig die Teilnahme auf." — Zu Walter Eidlitz' Gedichten „Der goldene Wind" äußert sich Ernst Lissauer: „Man findet in den Versen dieses jungen wiener Dichters gar nicht Wien, jedoch den Glanz und den Duft der wiener Landschaft. Freilich nicht mit voller Bestimmtheit; man erkennt nur eine Flußebene, Weingärten umgrenzen sie, von denen man tief den Lauf hinab und hinunter blicken kann. Aber der Himmel darüber funkelt in einem freudigen Blau, der Wind ist golden, die Luft milde, und man atmet aus jedem Verse süddeutsches Wetter ein. Von jedem lyrischen Buch bleibt einem etwas wie Geschmack zurück. Von diesen Gedichten haftet ein Gefühl, als sei man durch einen windighellen Vormittag irgendwo südlich des Mains, im Fränkischen, im Schwäbischen, es braucht durchaus nicht im Österreichischen zu sein, einige Stunden lang gegangen, man hat viel ans prangend blauen Himmel hinaufgeguckt, an dem ein paar breitere schimmernde Wolken rasch hintreiben und eine Menge Wolkenflocken und -strähnen wehen; aber man hat wenig Erde und Ding gesehen und trägt nun ein Verlangen, etwas Umrissenes und womöglich Rissiges mit Gesicht und Innenhand anzufassen." — Richard Friedens-

thals „Tanz und Tod" begrüßt Heinrich Zerkaulen: „Mit vollen Segeln steuert Richard Friedenthal in seiner ersten Ernte ‚Tanz und Tod' auf das lockende Ziel reiner Lyrik zu. Wenn auch die Küste fern erst schimmert, der Steuermann sicheren Gefühls sitzt doch am Ruder. Friedenthals Gedichte, in der Form meist unbeholfen, im Erleben allzusehr noch in den Dingen (Kriegserlebnis vorwiegend) steckend, erweisen doch zweierlei für die gläubige Entwicklung: sie ringen mit dem Erlebnis, und sie sind ehrlich. Ein Dilettant dagegen ringt weder, noch ist er ehrlich — er ‚dichtet'." — Zu Alfons Petzold und seinem „Franz von Assisi" bemerkt Heinrich Zerkaulen: „Die Lieder an und aus jenem ‚frohen Spielmann Gottes', ein Gebet um Frieden mitten aus dem scheinbar unaufhörlichen Morden (auch nach dem Kriege). Aber doch auch nur eine Wegstaffel für diesen Lyriker aus dem Volke, der im Grunde viel mehr Lyriker ist, als alle berühmt gemachten ‚Arbeiterdichter aus dem Kriege' zusammen. Petzold geht in diesen neuen Gedichten einher, verzückt über die geschmähten Schönheiten der Welt, trunken vor Schmerz über Krieg und Wunden, hellseherisch gläubig an die große Völkerliebe. Er bringt so Positives mit, ohne dabei tendenziös sein zu wollen." — Zu Richard Schaukals Gedichten äußert sich Ferdinand Gregori: „Ab und zu hat Richard Schaukal den Anschein erweckt, als arbeite er leicht und schnell; es gab Jahre, wo er vier, fünf Bücher auf den Markt brachte, die nun freilich nicht in einem Jahre gewachsen zu sein brauchten. Alle diese Gespräche aber, Erzählungen, Meinungen, Nachdichtungen, Zettel, Sprüche und Denkmünzen sind im Grunde nichts als Arabesken zu seinem lyrischen Großwerk, dessen siebenundzwanzigjährige Fülle jetzt vor uns liegt. Ohne sie scharf abzugrenzen, hat er sieben Gruppen gebildet, von denen nur die ‚Wende' und die ‚Deutschen Denkmale' ins politische und kulturpolitische Leben hinübergreifen. Wenn er hier auch einmal in dem Sonett ‚Ihr und ich' die bunte Mischung seiner Lebenselemente aufzeigt, so daß man in ihm einen neuen Hutten, den Menschen mit seinem Wider-

ſpruch, erkennen kann, ſo kommt er mir doch dabei einheitlicher vor als in den anderen Bezirken ſeiner Seele: ein Rufer zum Streit, auf deutſch-herriſchem Standpunkte verpfählt, und ein Nachgeſtalter weitſchwüngiger Perſönlichkeiten von Kant bis zu den ſingend Gefallenen des letzten Krieges." — Hilde Stielers Gedichte „Der Regenbogen" rühmt Heinrich Zerkaulen: „Eine keuſche Wahrhaftigkeit gibt den Verſen dieſer Dichterin ihre zwingende Sympathie. Sie liebt ſchmerzlich gewagte Bekennerworte, ſchwer wie Silberſtücke, und ſagt beglückt von der alſo gefundenen Klarheit:

„Wenn Menſchen nackt und bloß ſich ihre Armut ſtammeln —
Schwebt nicht erſt dann die weiße Taube über ihrem Haupt?"

Von hier aus ſetzt ſie ſich mit den Dingen in und außer dem Herzen auseinander. Unerbittlich und doch immer gläubig auf das ‚Geſchenk eines Lächelns', voll Zartheit und Güte. So findet ſie zum innerſten Weſen des Expreſſionismus, ohne vielleicht äußerlich ſich über die Begriffswerte dieſes Schlagwortes überhaupt klar zu ſein." — Zu Joſef Neumairs Anthologie „Am Lagerfeuer" bemerkt Ernſt Liſſauer: „Es iſt, wie eine Anthologie immer ſein ſollte, ein gewordenes Buch, das aus Jahren Lebens zuſammengeronnen iſt, und es betrachten, rühmen oder ablehnen heißt, nicht nur zu einer Leiſtung Stellung nehmen, ſondern irgendwie zu der Geſamtheit des Menſchen, der es ausgeſucht hat. Schon hierdurch ragt dieſe Sammlung über die weitaus meiſten Anthologien empor." — Den Gedichten von Robert Walſer gelten Heinrich Zerkaulens Worte: „Gedichte zwar jenſeits aller Erdendinge, ganz beiſeit, ſo wie halb vergeſſene Blumen in Vaſen ſich verduften. Dabei in aller Sonnenfreudigkeit ſchmerzvoll ſich aufreizend und aufreißend an allem, was da heißt Alltäglichkeit. Wahrhaft und unaufdringlich ein Poet." — Auch Carl Langes „Strom aus der Tiefe" darf Zerkaulen rühmen: „‚Strom aus der Tiefe' nennt bezeichnenderweiſe Carl Lange, der einſtige Hauptmann und verdiente Herausgeber der ‚Borkumer Kriegszeitung', ſeine neue Sammlung von

Verſen, eine Ausleſe des Stillſten und Beſten, das dieſer ſtille Dichter ſeit Jahren ſchrieb. Darunter die Gedichtreihe ‚Das Meer‘.“ — Iwan Golls „Dithyramben“ anerkennt Ferdinand Gregori: „Der Einfall weitet ſich dem Dichter zum Gedanken, der engſte Schritt führt endlich ins Allgemeine. Gedrängtheit, ſinnliche Fülle, ſtiller Humor und eine große Liebe treten als ſeine beſten künſtleriſchen Helfer auf den Plan, wo wir ihm recht oft zu begegnen hoffen.“ — Zu Hanns von Hammerſteins „Zwiſchen Traum und Tagen“ bemerkt Heinrich Zerkaulen: „Seinen erſten Gedichtband legt Hans von Hammerſtein vor, der Katholik und Dichter des feinen Romans ‚Februar‘, um deſſenwillen er heute noch bei ſeinen Glaubensgenoſſen heftige Fehde, Achſelzucken und Nichtbeachtung erleidet. Ein wahrhafter Eichendorff, dabei ſtolz und ritterlich wie Börries v. Münchhauſen.“ — Über „Das jüngſte Gericht“ von Ludwig Bäumer äußert ſich Ferdinand Gregori: „Hier ſind große Verſprechungen, ſo dunkel auch noch das Ziel iſt. Ein Kühner, vielleicht ein Held! Ich könnte Zeilen zitieren, die ihn als Verirrten charakteriſierten, wohl gar dem Lächeln preisgäben. Er fügt Worte aneinander, wie J. T. Keller Sätze — ſcheinbar ohne jeden Zuſammenhang, durch harte Punkte getrennt. Und doch erlebte, exploſiv erlebte! Im Temperament Haſenclever und Corrinth naheſtehend, im Ausdruck aber praller, griffiger.“ — Claire Studers „Mitwelt“ gelten Gregoris Worte: „Demut und Liebe beten und jauchzen in Claire Studers ‚Mitwelt‘ himmelan, zuzeiten miſcht ſich ein lieber, ſtiller Humor ein, und wären nicht die drei ‚Szenen‘ am Schluſſe, ſo könnte man von impreſſioniſtiſcher, noch ſchlichter: von rätſelloſer, reiner Dichtung ſprechen. Doch auch da ſind’s nur äußerlich — in der unwirklichen Umwelt, in der traumähnlichen Fülle und Vergänglichkeit der Geſichte und Charaktere — Reizſamkeiten expreſſioniſtiſcher Herkunft; ſonſt aber, von innen heraus, Liebe und Leid aus unſer aller Seele gepreßt und gekeltert.“ — Derſelbe Referent bemerkt zu Johannes R. Bechers „Päan gegen die Zeit“: „Aus

Bechers ‚Päan' wage ich wie aus seinen früheren Büchern kein Gedicht, keinen Vers als lyrisches Andenken mit fort. Und doch die Erinnerung an einen Woller in Worringers Sinne, also an einen, der auch ganz selbstverständlich etwas kann und sich nur nicht um das geeichte Können kümmert. Merkwürdig bleibt trotzdem, daß er sich an die ältesten äußeren Formen, besonders gern ans Sonett, bindet, denen doch sein ‚gehacktes' Wollen ganz und gar widerstrebt: also ein Widerspruch besteht! Aber vor allem der, daß er sich überhaupt in Rhythmen und Metaphern ausspricht wie Dichter und in Wahrheit etwas ganz anderes ist: ein Verflucher, ein feinnasiger Fäulniswitterer, wohl gar ein Prophet, ein ethischer Baumeister." — Wieder heißt es von Henriette Hardenbergs Gedichten „Neigungen" bei Gregori: „Die Mischung von Wirklichem, Möglichem und Unerhörtem ist in Henriette Hardenbergs Versen nur selten ganz geglückt. Die Teile liegen oft ungelöst da. Und doch gehorcht ihr strophenweise Wort und Bild schon demütig und fügt sich ihrer gestaltenden Hand. Nur wenige Zeilen aus ‚Liebe' fortgenommen, und die Vision ist groß und einheitlich; das ‚Gewitter am Abend' um eine Strophe gekürzt, und der Eindruck haftet für alle Zeit. Daß sich die Dichterin auch an komplizierte Seelenvorgänge wagen darf, zeigt der ‚kranke Soldat', der zwischen dem Grauen vor der Operation und dem Kusse der Geliebten hin und her fiebert." — Auf Kurt Adler, der im Kriege gefallen, weist Gregori als auf ein zartes lyrisches Talent, geschult an Hofmannsthal und Eichendorff. — Zu Alfred Lichtensteins „Gedichten und Geschichten" bemerkt Gregori: „Alfred Lichtenstein fühlt sich van Hoddis verpflichtet, aber nur so, wie Gerhart Hauptmann etwa im ‚Sonnenaufgang' den Verfassern von ‚Papa Hamlet' dankt. Denn er ist viel reicher, sprühender als sein Vorbild oder Schrittmacher. Wenn er in der Einleitung programmatisch dem Vorwurf begegnet, als quirle er Unzusammengehöriges sinnlos durcheinander, bekommen wir eine hübsche Ästhetik modernen Dichtens vorgesetzt. Zeit und Raum, meint er, scheiden

heute zugunsten der Idee aus. Strikt durchzuführen ist dieser Grundsatz natürlich nicht, und Lichtensteins eignes herangezogenes Beispiel straft ihn Lügen. Aber indem er diese Tendenz in Gegensatz zur Malerei bringt, weiß man, was er will." — Auf den Wert von A. de Noras „Gesichte" macht Ferdinand Gregori aufmerksam: „Nicht so rätselträchtig und nicht so sprachgewaltig wie die Visionen der biblischen Apokalypse steigen die neuen Gesichte A. de Noras vor uns auf, aber um so fruchtbarer vielleicht ist sein Weg und um so gangbarer für die vielen. Der Schrecken steht mit der Groteske Hand in Hand, und ihre Formen verschwimmen wohl auch ineinander. Ankläger und Führer in einer Person, aufgerufen vom Jammer des tausendfältigen Todes — heiße er Sehnsucht, U-Boot, Geld oder Hunger —, ausgezeichnet mit den besten Geistern unseres Volkes — Erfahrung, Furchtlosigkeit, Weltblick —, schneidet de Nora seine zischenden Geißeln und seinen Wanderstab. Den Fliegertod verklärt er durch die Sehnsucht der Mütter, die schwärmerisch in den Himmel gestarrt, da sie die Knaben noch trugen; mit balladeskem Kehrreim prägt sich uns seine Hellhörigkeit ein: wie die Mütter weinen über ihre letzte Liebesnacht mit dem ausziehenden Gatten und Geliebten und über den Verlust ihrer stärksten Söhne." — Auch Fritz Schwarz' Gedichte darf Gregori rühmen: „Wohltuende Einheit von innerer Erregung und äußerer Form waltet in den Gedichten von Fritz Schwarz. Kein ikarisches Stürmen, aber dafür auch kein Fall in die Bulgen sprachlicher Verworrenheit. Und wenn er einer jungen Verheirateten wünscht, daß sie noch einmal ‚mädchenreich' durch die Felder gehen könne, so danken wir ihm für dies holde Adverb, das manche liebe Vorstellung weckt und mit einer ‚mädchenreichen' Familie nichts zu tun haben will." — Auch von E. A. Reinhardts „Tiefer als Liebe" weiß Gregori Gutes zu melden: „Auch was E. A. Reinhardt will, gebietet Aufhorchen, gebietet Achtung: ‚letzte Vergöttlichung der Irdischkeit'! Er reißt uns auf Augenblicke in den Malstrom seiner ethischen Unersättlichkeiten hinein. Doch nur

unter Qualen und nicht zuletzt unter sprachlichen!" — In Ferdinand Gregoris Urteil über „Die Gedichte von Sommer und Tod" überwiegt die Anerkennung: „Ernst Blaß steht noch in einem Mißverhältnis zwischen innerer und äußerer Form. Nur wenige seiner Mitstrebenden verfügen über die nahezu klassische Reinheit des Verses und über den Wohlklang der Wortfolgen, wie beides in den ‚Gedichten von Sommer und Tod' spürbar ist; ja, die Distichen des Eingangs haben die Schwingen Schillers und bei den Strophen ‚Auf einen Gefallenen' tritt Goethes Euphorion ins Gedächtnis! Innen aber sieht's nicht so schön gebunden aus: da huschen halbtote Worte durch, und die edle Notwendigkeit setzt oft aus."

*

Bereits in diesem Jahr an dieser Stelle eine Übersicht über die Dramenliteratur zu bieten, erschien aus inneren Gründen als verfrüht. Allzu eigenartig spielen hier die Bühnenverhältnisse in das in Buchausgabe vorliegende Material hinein, als daß aus dem Buch allein Klärung zu gewinnen wäre; auch bleibt hier immer der Bühne das entscheidende Wort vorbehalten. Es sei denn auch zunächst nur auf die Liste wichtigerer Uraufführungen verwiesen, die, ein stummer Wegweiser, den „Nachrichten" beigegeben ist.

*

Von Werken zur deutschen und fremdländischen Literatur, literaturwissenschaftlichen Untersuchungen, ästhetischen Arbeiten seien die folgenden hervorgehoben:

1. Weltliteratur. Von Adolf Bartels. Erster Teil: Deutsche Dichtung. Leipzig, Philipp Reclam jun. 463 S. M. —,75.
2. Geschichte der deutschen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters. Von Gustav Ehrismann. 1. Teil: Die althochdeutsche Literatur. München 1916, C. H. Becksche Verlagsbuchhandlung. X und 471 S. M. 18,—.

3. Schweizer Literaturbriefe. Von Eduard Korrodi. Frauenfeld, Huber & Co. 94 S.

4. Von Luther bis Lessing. Aufsätze und Vorträge zur Geschichte unserer Schriftsprache. Von Friedrich Kluge. Fünfte durchgesehene Auflage. Leipzig 1918, Quelle & Meyer. 315 S. M. 8,—.

5. Geschichte des neuen Dramas. Von Wilhelm Creizenach. Bd. 2. Renaissance und Reformation. Erster Teil. Zweite vermehrte und verbesserte Auflage. Halle a. d. Saale 1918, Max Niemeyer. XV und 581 S. M. 20,—.

6. Briefwechsel des Herzogs-Großherzogs Carl August mit Goethe. Hrsg. von Hans Wahl. 3. Bd. 1821—1828. Mit einem Bildnis des Großherzogs. Berlin 1918, Ernst Siegfried Mittler & Sohn. M. 15,— (20,—).

7. Goethes Freundinnen. Briefe zu ihrer Charakteristik, ausgewählt und eingeleitet von Gertrud Bäumer. Zweite Auflage. Mit 12 Bildnissen. Leipzig 1919, B. G. Teubner. VII und 464 S. M. 6,—.

8. Fr. Hölderlins Hyperion. Stilkritische Studien zu dem Problem der Entwicklung dichterischer Ausdrucksformen. Von Adolf von Grolmann. Karlsruhe i. B. 1919, C. F. Müllersche Hofbuchhandlung. 94 S.

9. Paul Heyse und Gottfried Keller im Briefwechsel. Von Max Kalbeck. Braunschweig und Berlin, G. Westermann.

10. Conrad Ferdinand Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung. Von Walter Brecht. Wien und Leipzig 1918, Wilhelm Braumüller. 233 S. M. 10,—.

11. Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moritz Schwind. Mit sechs bisher unveröffentlichten Bildnissen und dreizehn weiteren Beigaben. Hrsg. von Hanns Wolfgang Rath. Stuttgart, Julius Hoffmann. M. 6,— (9,—).

12. Conrad Ferdinand Meyer und Julius Rodenberg. Briefwechsel. Hrsg. von August Langmesser. Berlin 1918, Gebrüder Paetel.

13. Friedrich Theodor Vischers ausgewählte Werke. Hrsg. von Dr. Gustav Keyßner. 3 Bde. Stuttgart und Berlin 1918, Deutsche Verlagsanstalt. M. 12,—.

14. Lisardo. Roman. Von Hermann Kurz. Hrsg. und mit einem Nachwort versehen von Dr. Heinz Kindermann. Stuttgart 1919, Strecker & Schröder. 180 S. M. 3,50.

15. Aus meinem Jugendland. Von Isolde Kurz. Stuttgart, Deutsche Verlagsanstalt. 264 S.

16. Über den Expressionismus in der Literatur und die neue Dichtung. Von Kasimir Edschmid. 2. Aufl. Berlin 1919, Erich Reiß. 78 S. M. 2,60.

17. Deutsche Bühne. Jahrbuch der Frankfurter Städtischen Bühnen. Im Auftrag der Generalintendanz hrsg. von Georg J. Plotke I. B. Frankfurt a. M. 1919, Rütten & Loening. 403 S. M. 15,—.

18. Der Wille zum Drama. Neue Folge der Wege zum Drama. Deutsches Dramenjahr 1914—1918. Von Julius Bab. Berlin 1919, Oesterheld & Co. 426 (432) S.

19. Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich. Von Ernst Robert Curtius. Potsdam, Gustav Kiepenheuer.

Adolf Bartels' „Weltliteratur" wird von Hugo Bieber dahin beurteilt: „Der Gedanke, einen Führer durch den literarischen Teil von Reclams Universalbibliothek zugleich als Übersicht über den Gesamtbestand der Weltliteratur einzurichten, mag auf den ersten Blick bestechen; bei näherer Betrachtung zeigt es sich, daß ein solcher Einfall nur unter bestimmten Voraussetzungen fruchtbar und glücklich genannt werden kann. Gewiß hat es Sinn, für einige Perioden literarischer Entwicklung den Anteil

eines Verlegers auf entsprechende Weise herauszustellen, aber bei einem Unternehmen, das sich im Wesentlichen zum Ziel gesetzt hat, bereits Anerkanntes einem weiteren Kreise zugänglich zu machen, wird eine derartige Übersicht nicht viel mehr ergeben als einen durch Lebensdaten der Autoren erweiterten Verlagskatalog." — Zu Ehrismanns deutscher Literaturgeschichte bemerkt H. Jantzen: „Der Verfasser beherrscht den Stoff vollkommen, und er hat alle Fortschritte der Forschung, und deren Einzelergebnisse sind in den letzten zwanzig Jahren sehr erheblich gewesen, sorgfältig in seine Darstellung hineinverwoben. Diese ist zwar streng philologisch gehalten, indem sie alle für die Würdigung dieser Denkmäler wichtigen Fragen — Lautlehre und Wortschatz, Ort und Zeit der Entstehung, Verfasserschaft und Einordnung in die allgemeinen Kulturverhältnisse — eingehend erörtert; aber sie entbehrt auch keineswegs eines gewissen Reizes, und manche Abschnitte, die auch stofflich anziehende Gegenstände behandeln, erheben sich zu einem erfreulich lebendigen und in mehr als einer Beziehung fesselnden Vortrage." — Zu Korrodis schweizerischen Literaturbriefen sagt Friedrich Hirth: „Soll unsere Literatur in Zukunft ihre Bedeutung in der Welt besitzen, dann muß sie sich von dem Seldwylertum, von der Beschränkung auf die Schilderung des Kleinen, ja, Kleinlichen, erheben zur Darstellung der inneren Kämpfe unseres Volkes, und sie wird auch dabei nicht haltmachen dürfen, sondern ihren Ideenkreis in der ganzen Welt suchen müssen. Korrodi weist sehr fein nach, daß das von Keller, dem er selbstverständlich volle Anerkennung nicht versagt, Gewollte und Erstrebte unserm Denken und Empfinden nicht mehr ganz zusagen könne, daß die Wege, die er wies, zwar noch immer gangbar seien, aber eine dauernde Überlastung durch Nachfolger sie kaum mehr tragfähig erweisen würde. Und so fordert er von dem neuen schweizer Geist, daß er das Bindeglied in der Weltänderung sein müsse, der wir zusteuern." — Für Kluges „Luther bis Lessing" findet H. Jantzen lebhafte Anerkennung: „Dieses Buch des hochverdienten Ge-

lehrten gehört nicht nur zu den besten seiner eigenen Leistungen, sondern es ist eines der vorzüglichsten Werke über deutsche Sprachwissenschaft überhaupt. In den durch die Güte des Inhalts und der Form gleich ausgezeichneten Aufsätzen bringt es eine an Forschungsergebnissen und neuen Erkenntnissen reiche und immer fesselnd geschriebene Geschichte unserer Schriftsprache, wie wir sie in solcher Anschaulichkeit und Allgemeinverständlichkeit sonst nicht haben. Es ist hocherfreulich, daß das Werk, das 1887 zum ersten Male erschien, in den verflossenen dreißig Jahren eine solche Verbreitung und Anerkennung gefunden hat, daß es jetzt in fünfter Auflage herauskommen kann. Selbstverständlich hat sich aber Kluge nicht etwa mit einem bloßen Neudruck begnügt; er hat vielmehr auch diesmal das Buch sorgfältig durchgesehen und die Ergebnisse der neuen fachwissenschaftlichen Forschung, die zum Teil gerade durch diese Blätter angeregt wurde, mit hineinverarbeitet." — Wilhelm Creizenachs „Geschichte des neuen Dramas" rühmt Albert Ludwig: „Creizenachs Werk ist darauf angelegt, die Grundlage aller wissenschaftlichen Beschäftigung mit dem Drama für die nächsten Jahrzehnte zu bilden: dies Ziel ist erreicht und dazu noch etwas mehr — auch wer nicht als Fachmann zu dem Buch greift, wird mit Hilfe des Inhaltsverzeichnisses die Abschnitte finden, die ihm einigermaßen bieten, was er sucht. Die schönste Bestätigung des Erfolges darf der Verfasser aber darin sehen, daß es ihm beschieden ist, noch selbst den ersten Wurf seiner Darstellung zu erneuern und durch die Ergebnisse eigener und fremder Forschung zu ergänzen." — Zu Carl Augusts Briefwechsel mit Goethe bemerkt Georg Witkowski: „Hans Wahl hat auch die neue, vollständige Ausgabe des Briefwechsels Carl Augusts mit Goethe besorgt, der nun mit dem dritten Bande abgeschlossen ist. Schön, daß wenigstens diese stattliche Publikation noch unter Dach kam, ehe die große Umwälzung die Möglichkeit der Fortsetzung des mit ihr begonnenen Unternehmens, wohl für immer, vernichtete. Die 1232 Schriftstücke lassen ein halbes Jahrhundert an

dem Leſer vorüberziehen, Fürſt und Dichter aufs engſte verbunden durch die gemeinſame Fürſorge für das kleine, arme weimariſche Land und daneben zuſammenwirkend im Geiſte einer immer reiferen und umfaſſenderen Bildung, der Kunſt und Wiſſenſchaft zu notwendigen Lebenspfeilern geworden ſind. Die Herausgabe, einſchließlich des vom Verlag gelieferten Regiſters, entſpricht allen Anforderungen an Genauigkeit des Wortlauts, erläuternde Beigaben und äußere Würde." — Derſelbe Referent findet für Gertrud Bäumers Schrift über Goethes Freundinnen Anerkennung: „Will man erkennen, wie den bekannten Zeugniſſen neue und tiefere Erkenntnis abzugewinnen ſei, ſo greife man zu dem ſchönen Buch Gertrud Bäumers über Goethes Freundinnen, das zuerſt 1909 und jetzt in zweiter Auflage erſchienen iſt. Es gibt von den Frauen, die für Goethe höchſte Bedeutung gewannen, zuverläſſige Kunde, in erſter Linie durch die Urkunden ihres Weſens und ihres daraus entſpringenden Einwirkens in die Seelengeſchichte des Großen, daneben durch aufs feinſte erläuternde eigne Zutaten Gertrud Bäumers, die von tiefer Einfühlung in die Perſönlichkeiten und einer ungewöhnlichen, faſt dichteriſchen Fähigkeit des Darſtellens innerer Zuſtände und Vorgänge zeugen." — Über v. Grolmanns ſtilkritiſche Studien zu Hölderlins Hyperion ſchreibt Wilhelm Michel: „Erlebnis und Darſtellung der Landſchaft im Hyperion bilden den Ausgangspunkt dieſer Unterſuchungen. Reichſte Dokumentierung verbunden mit ſcharfſinniger Diſtinktion häuft üppiges Material an Zitaten und Verweiſungen." — Zu dem Briefwechſel Heyſe-Keller äußert ſich Helene Raff: „Es tritt uns, rein wie aus ihren Werken, das menſchliche Bild der beiden Dichter und ihrer Freundſchaft entgegen. Vieles Feſſelnde, Wiſſenswerte ergibt ſich auch aus der ausführlichen Einleitung und den reichlich eingeſchalteten Anmerkungen. Max Kalbeck hat durch ſeine hingebende Arbeit warmen Dank des Leſers verdient; nur will es mitunter ſcheinen, als wäre weniger mehr geweſen, d. h. als tönte die Stimme des Herausgebers zu hörbar vor.

Wer sich dieser selbstlosen Aufgabe unterzieht, hat eigentlich nur ein Amt und keine, oder wenigstens eine zurücktretende Meinung. Das aber war für Kalbeck freilich schwer, zumal im Hinblick auf Heyse, dem er im Leben so nahestand und über den er wirklich viel zu sagen hat. Das auf diesen Bezügliche in der Einleitung mutet an wie Bruchstücke einer geplanten, weit ausgreifenden Heysebiographie. Daneben kommt Keller einigermaßen zu kurz, denn ihm stand der Verfasser persönlich fern und hat auch, scheint es, mehr Mühe, sich in seine Art einzufühlen. Keller aber, als ein Klassiker des Briefschreibens, schafft sich schon selber sein Recht. Und so bleibt schließlich die reine Freude, daß — um das Goethewort am Ende von Kalbecks Einleitung zu variieren — ‚überhaupt ein paar solche Kerle da sind'." — Walter Brechts Untersuchung über C. F. Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung lobt Harry Mayne: „Der Gefahr, die Dinge zu pressen und einer These zuliebe nicht vorhandene Bezüge zu konstruieren, ist der Verfasser im allgemeinen glücklich entgangen. Er bewährt eine gute Gabe kunstdeuterischer Einfühlung. Mancherlei fällt nebenbei für die ja außerhalb des eigentlichen Themas liegende Interpretation der einzelnen Gedichte ab. Der Hauptwert seiner Nachweise liegt darin, daß unser Verständnis der seelischen Anlage Meyers, die seine künstlerischen Kräfte in bestimmter Richtung lenkt, vertieft und darüber hinaus unsere Erkenntnis vom Wesen des lyrischen Schaffens und seinen inneren Gesetzen gefördert wird. Brecht hat ein wichtiges Problem aufgezeigt und mit einer lehrreichen und fruchtbaren Methodik, die Nachfolge verdient, behandelt." — Auf den Briefwechsel zwischen Mörike und Schwind macht Arthur Eloesser aufmerksam: „Nach den spärlichen Bröckchen einer Sammlung, mit denen sich Jacob Baechthold etwas voreilig begnügte, ist der Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moritz Schwind nun wohl restlos erfaßt worden. Zwei verwandte Gemüter und so entgegengesetzte Temperamente: der Märchenerzähler, der sich früh in seinem schwäbischen Winkel zur Ruhe

ſetzte, und der Märchenmaler, der bis ins höchſte Alter die Hände nicht voll genug von Arbeit bekommen konnte; der zaghaft eingeſponnene, der ſeit Hölderlin ſtillſte Menſch der deutſchen Literatur und der ſchnauzbärtige, choleriſche, immer in Aufträgen reiſende Meiſter, der bald die Wartburg, bald die wiener Oper ausmalte. Der kugelhafte bewegliche Schwind fand ſchnell den Weg von München nach Stuttgart oder Lorch; den Gegenbeſuch blieb ihm ſein verehrter Mörike ſchuldig, eine Reiſe ins bayriſche Ausland wäre eine zu ſtarke Zumutung an ſeine verzärtelten Nerven geweſen. Immerhin konnte Moritz von Schwind ſich wohl als den einzigen rühmen, bei dem Mörike zuerſt mit einem Briefchen angeklopft hatte." — Harry Maync legt die Bedeutung des Briefwechſels C. F. Meyers mit Julius Rodenberg dar: „Eine Biographie, welche die zahlloſen Einwirkungen Rodenbergs auf die Dichter ſeiner Zeit darlegt, und eine Geſchichte ſeiner Zeitſchrift, die Wielands ‚Merkur' an Bedeutung gleichkommt, gehören zu den dankbarſten Aufgaben der deutſchen Literaturhiſtorie. Zunächſt werden Rodenbergs Briefwechſel auszuſchöpfen ſein, unter denen der vorliegende zu den wichtigſten gehört! Wir ſehen in ihm den muſterhaften Herausgeber einer führenden Zeitſchrift mit feinſtem Kunſtverſtändnis und vornehmſtem Takt ſeines verantwortungsvollen Amtes walten. Das iſt nicht der betriebſame Redakteur, der mit allen möglichen Hebeln und Schrauben jeglicher Berühmtheit möglichſt viele Beiträge abpreßt, ſondern ein in aller Beſcheidenheit geiſtig Ebenbürtiger, der das Genie zu entbinden, die Muſenkinder zu pflegen und ihnen die Hütte in der Welt zu ſchaffen berufen iſt. Gerade Keller und Meyer bedurften bei ihren ſpröden, ſchwer aus ſich heraustretenden Naturen ſolcher verſtändnis- und liebevollen Mitarbeit, und es bleibt Rodenbergs ſchönſtes Verdienſt, manches Werk von beiden ans Licht gefördert zu haben, das ſonſt als Bruchſtück oder bloßer Entwurf in ihren Nachläſſen liegengeblieben wäre." — Zu der Ausgabe der Deutſchen Verlagsanſtalt von Fr. Th. Viſchers ausgewählten

Werken ſchreibt Ernſt Heilborn: „Dieſe Neuausgabe, beſtimmt und geeignet, in weitere Leſerkreiſe einzudringen, iſt aus dem zwingenden Gebot der Stunde entſtanden. So ungetrübten Blicks wie Viſcher hat kaum einer den inneren Mißwuchs des kaiſerlichen Deutſchlands erkannt und beim rechten Namen gerufen — freilich als die Stimme eines Predigers in der Wüſte. In der Abkehr von dem idealiſtiſchen Geiſt früherer Zeitläufte und in der trügeriſchen Hingabe an unklare Machtgelüſte, ſah Viſcher nicht nur den Bruch mit der Vergangenheit, ſondern auch eine gebrochene Zukunft. Das große Unglück, das der Krieg jetzt über Deutſchland gebracht hat, iſt bei ihm als letztes Heilmittel geradezu moraliſches Poſtulat geworden. Aus dieſem Geſichtspunkt heraus wird nicht nur die Veröffentlichung des ‚Auch einer' gerechtfertigt, derſelbe Gedanke ſucht in den Gedichten immer wieder Ausdruck; hat man ihn als das eigentlich viſcherſche Erlebnis begriffen, ſo ſcheint er auch aus den ‚Kritiſchen Gängen' vielfach hervorzulugen. Es tut darum in dieſer Zeit gut, Viſcher wieder zu leſen, auch wenn man über ſolcher Prophetengabe nicht vergißt, daß den ‚Auch einer' wie die Gedichte nicht eigentlich ein ſchöpferiſch Geſtaltender, ſondern ein dichtender Philoſoph geſchrieben hat." — Auf den neu aufgefundenen Roman von Hermann Kurz „Liſardo" wendet R. Krauß die Aufmerkſamkeit: „Die Teilnahme für den ſchwäbiſchen Dichter Hermann Kurz, den jüngeren Zeitgenoſſen und Freund Mörikes, iſt neuerdings wieder genügend belebt worden, um eine nachträgliche Bereicherung ſeines nicht übermäßig umfangreichen poetiſchen Lebenswerkes willkommen zu heißen. Heinz Kindermann, der eifrige Kurz-Forſcher, hat die Entdeckung gemacht, daß die im Jahrgang 1837 (Nr. 27—55) des ‚Morgenblatts für gebildete Stände' anonym erſchienene Novelle ‚Liſardo' eben aus Kurz' Feder ſtammt, und er hat ſich beeilt, das Werkchen, für das der Dichter ſelbſt zu Lebzeiten keinen Buchverleger finden konnte, mit einem gründlichen Nachwort verſehen in einem ſchmucken Bändchen der Nachwelt darzubieten. Es würde zu weit führen, hier mit dem

Herausgeber über die Gründe zu rechten, warum er die ‚Novelle' zu einem ‚Roman' hinaufschrauben zu müssen geglaubt hat. Wodurch sich der junge Schriftsteller, der doch eher Ursache gehabt hätte, seinen Namen unter die Leute zu bringen, einst hat bestimmen lassen, den ‚Lisardo' anonym in die Welt zu senden, weiß auch Kindermann nicht zu erklären." — Die Jugenderinnerungen von Isolde Kurz empfiehlt Theodor Heuß: „Die schwäbische Atmosphäre der Sechziger- und Siebzigerjahre wird spürbar deutlich, ein Abschnitt führt in das Frankreich nach dem Krieg, ein anderer in das München der Heyse und Hornstein — aber nicht nur die Fülle der Menschen und Charaktere, die gezeichnet sind, macht uns dies Buch so wertvoll, sondern vor allem, daß wir das eigene Wachstum der Dichterin in der Nähe sehen und damit den Schlüssel zur geistigen Haltung ihres Werkes bekommen: wie aus Kampf, Reibung, Gegensatz, Spiel und frühem Ernst jene ruhige und köstliche Reife eines erfüllten Lebens wurde, das, zur eigenen Jugend sich jetzt zurückneigend, eine Rechenschaft seines Werdens gibt." — Zu Edschmids „Expressionismus" schreibt Rudolf Paulsen: „Die kleine, brausend temperamentvolle Schrift mag manchen verkalkten Irrtum zerstreuen und ist insofern sympathisch, als sie trotzdem mehr einem Religionsbekenntnis, einem Aufruf zur Zeugung des neuen, uns so bitter nötigen neuen Menschen als einer theoretischen Abhandlung gleicht. Sie erhebt sich fast überall über das Programmatische einer Richtung und sucht das Künstlerische im Ewig-Menschlichen." — Georg J. Plotkes Deutscher Bühne schreibt Georg Schott die Einführung: „Ein starker Sammelband, den der jüngst verstorbene Dramaturg Dr. Georg Julius Plotke in mühevoller Werbearbeit herausgegeben hat, führt auf verheißungsvolle Weise ein ‚Jahrbuch der Frankfurter Städtischen Bühnen' ein. An Bühnenfachleute, an Künstler und Literarhistoriker wendet sich die neue, mit dem vornehmen Geschmack der Einfachheit ausgestattete Gabe, der zu Liebe der ursprüngliche Plan einer Theaterzeitschrift aufgegeben wurde. Und weiter soll sie ‚dem gebildeten

deutschen Publikum Erkenntnisse vom Wesen der auf dem Theater dargestellten literarischen und musikalischen Werke — und damit dieser Zeit — vermitteln und ihm den Weg in die geistige Arbeit der Bühne, ihre feinen und ihre stofflichen Probleme weisen'." — Julius Babs „Der Wille zum Drama" empfiehlt Hans Knudsen: „Es hat etwas Befreiendes, daß Bab durchaus nicht vom Theater ausgeht (übrigens bekommt das berliner Theaterpublikum ein paar gute Deutlichkeiten zu hören), sondern vom Drama als Buch; und nicht stark genug kann die Scheidung zwischen Theaterstück und Drama, zwischen Theatertechnisch und Dramatisch-Dichterisch, zwischen Wille zum Theatergeschäft und Wille zum Drama unterstrichen werden. Für die Erkenntnis des babschen Gesichtswinkels ist es anderseits nicht nur von Bedeutung, daß er das symbolische, rhythmische Wesen aller Kunst und für das Drama die shakespearehafte Hingabe an Menschenwesen und Menschenkämpfe betont, sondern daß er sehr wohl eine feste Theaterhand würdigt und fordert. Für den Anfang scheint ihm ‚der lebendige und ehrliche Erbe einer bedeutenden Tradition hoffnungsvoller als jene Originalität um jeden Preis'. Das ist in einer Zeit, in der man Epigonentum in Grund und Boden verdammen möchte, ein tröstliches Bekenntnis." — Sehr nachdrücklich macht Otto Grautoff auf Curtius' „Die literarischen Wegbereiter des neuen Frankreich" aufmerksam: „Es ist dem Verfasser gelungen, auf 260 Seiten ein lebendiges, erschöpfendes und dramatisch bewegtes Bild der Meister der französischen Jugend von heute zu entwerfen, wie es fesselnder nicht gedacht werden kann. Ernst Robert Curtius hat sich durch diese kleine Programmschrift, die aus den angedeuteten Gründen eine lange fühlbare Lücke in der deutschen Literatur ausfüllt, und die selbst in diesen politisch bewegten Zeiten berufen ist, Aufsehen zu erregen und Erfolg zu haben, als derjenige erwiesen, dem in der Zukunft es vorbehalten sein wird, die Brücken der Verständigung zu schlagen. Er gehört zu den wenigen, die Kenntnisse und Takt besitzen, um schon heute vom

Katheder aus die deutsche Jugend zum Verständnis für das neue Frankreich zu erziehen."

*

Von wichtigen historischen Werken seien die folgenden kurz gekennzeichnet:

1. Georg Webers Weltgeschichte in zwei Bänden. Vollständig neu bearbeitet von Ludwig Rieß. Zweiter Band: Neuzeit und Neueste Zeit. Leipzig 1918, Wilhelm Engelmann. XXV, 1154 S. M. 20,— 25,—.

2. Weltgeschichte in gemeinverständlicher Darstellung. In Verbindung mit G. Bourgin, E. Ciccotti, E. Hauslik, S. Hellmann, K. Kaser, E. G. Klauber, E. Kohn, J. Kromayer und A. von Rosthorn. Hrsg. von Ludo Moritz Hartmann. Gotha 1919, Friedr. Andr. Perthes A. G. 1. Bd.: Einleitung und Geschichte des alten Orients. Von E. Hanslik, E. Kohn und E. G. Klauber. XVI, 121 S. mit einer Karte (statt zwei Karten, wie auf S. 5 versprochen) und einer Zeittafel. — 3. Bd.: Römische Geschichte. Von L. M. Hartmann und J. Kromayer. X, 384 S. mit drei Karten.

3. Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert. Historische und politische Aufsätze von Friedrich Meinecke. München und Berlin 1918, Verlag von R. Oldenbourg.

4. Historische Aufsätze. Von Heinrich Friedjung. 1. und 2. Auflage. Stuttgart und Berlin, J. G. Cottasche Buchhandlung Nachfolger. XVI, 547 S.

5. Briefe aus der französischen Revolution. Ausgewählt, übersetzt und erläutert von Gustav Landauer. 1. und 2. Band. (Revolutionsbriefe. Hrsg. von Gustav Landauer.) Frankfurt a. M. 1919, Rütten & Loening. XXXII, 474; XII, 538 S. M. 24,—.

6. Der Ritterspiegel. Geschichte der vornehmen Welt im romanischen Mittelalter. Von A. v. Gleichen-Rußwurm. Stuttgart, Julius Hoffmann. 436 S. M. 11,— (15,—).

Zu Webers Weltgeschichte in der Neubearbeitung von Ludwig Rieß äußert sich Hans F. Helmolt: „Die Hauptaufgabe weltgeschichtlicher Betrachtung bleibt der Hinweis auf die Wechselwirkungen der an vielen Stellen zugleich losbrechenden Stürme': dieses von Seite 741 stammende Programm für die Erzählung des ‚tollen' Jahres 1848 darf man getrost dem Ganzen überschreiben. Das Verknüpfen und Ineinanderarbeiten wird in der Tat die vornehmste Mühewaltung Ludwig Rießens gewesen sein. Das ist ihm in den weitaus meisten Fällen gelungen." — Der gleiche Beurteiler äußert sich zu der Weltgeschichte des Perthesschen Verlages: „Die mit der fortschreitenden Demokratisierung des öffentlichen Lebens Schritt haltende Bildung und Politisierung der großen Massen bedarf entsprechender Bildungsmittel. Auf dem geschichtlichen Gebiete will einem ausgesprochenen Laienleserkreise der wiener Sozialdemokrat Ludo Moritz Hartmann mit seinem auf längere Sicht berechneten Unternehmen die nötige Einsicht vermitteln. Ich verehre den Herausgeber als einen streng sachlichen, jeder Phrase abholden, echten Vertreter der historischen Methode, dem die Revolution endlich auch die lang vorenthaltene äußere Anerkennung gebracht hat, rückhaltlos und bringe seinem Sammelwerk von vornherein das lebhafteste Interesse entgegen." — Friedrich Meineckes „Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert" empfiehlt Hugo Bieber: „An Versuchen, das ideengeschichtliche Element auch in der Literaturgeschichte zu betonen, leiden wir keinen Mangel. Aber den meisten dieser Darstellungen und Untersuchungen kommt es darauf an, einen Stammbaum der Gedanken, Begriffe, Formeln aufzuzeigen. Mit deren Verknüpfung oder Unterscheidung war die Hauptarbeit getan. Meinecke dagegen erfaßt hier wie in seinem früheren Werk die

allmähliche Wandlung und Erneuerung des Lebensblutes in dieſen Gedanken. Das iſt eine wiſſenſchaftliche Tendenz, die auch für die Literaturgeſchichte höchſt weſentlich iſt und ihr neue Impulſe erteilen kann." — Zu Friedjungs „Hiſtoriſchen Aufſätzen" bemerkt Helmolt: „An einem der beſten Stiliſten unter den deutſchen Hiſtorikern, einem der vorzüglichſten Proſaiker der Gegenwart überhaupt würde man auch dann nicht vorübergehen dürfen, wenn das neue Buch jenes Schriftſtellers nur wiſſenſchaftlichen Zwecken diente. Aber das iſt bei dieſer Aufſatzſammlung nicht einmal der Fall. Vielmehr enthält ſie ſo viel biographiſchen Stoff ſchlechthin allgemein intereſſierender Gattung, daß kein Leſer unbereichert oder gar unbefriedigt davongehen wird. Ja, die eine Perle des Ganzen (die andere iſt ‚Kalnoky'), der famoſe Aufſatz über Wilhelm Alters überaus merkwürdige Geſchichtsfälſchungen, mutet wie ein richtiger Kriminalroman an und erfüllt einen von der erſten bis zur letzten Zeile mit Hochſpannung." — Auch Guſtav Landauers „Briefe aus der franzöſiſchen Revolution" werden von Helmolt empfohlen: „Landauer hat vollkommen recht, hervorzuheben, daß weder die Franzoſen noch eine andere Nation ein Werk dieſer Art hätten. Aber gerade deshalb, weil er wußte, daß ſehr viel von dem Gebotenen dem deutſchen Publikum völlig neu ſein werde, hätte er es, allzu preziös, nicht bloß auf die wenigen Kenner zuſchneiden, ſondern den belehrenden Apparat getroſt reichhaltiger ausſtatten, mindeſtens gleichartiger behandeln ſollen." — Für Alexander von Gleichen-Rußwurms „Ritterſpiegel" tritt Fedor v. Zobeltitz mit warmen Worten ein: „Ein Buch, unterhaltend wie ein Roman, ohne Altertümelei, die Zeit aus der Zeit herausfaſſend, doch in moderner Beleuchtung widergebend, ein Werk großer Beleſenheit und voll klugem Verſtändnis für untergegangene Kulturen und ihre verſchiedenfachen Ausſtrahlungen. Man könnte nur den Vorwurf erheben, daß das allgemein reiche Material, das anfänglich ſo klar gegliedert und anſchauungsvoll mit Byzanz einſetzt, ſpäterhin in ſeinen Veräſtlungen ſich verwirrt; daß zurück-

gegriffen und auf neue Einzelheiten aufmerksam gemacht werden muß, wo bereits kräftig umrissene, al fresco gezeichnete Gruppen ein schärferes Bild beim Leser hinterließen. Aber ich gebe ohne weiteres zu, daß eine zunächst zweckdienlicher erscheinende Einleitung des Stoffgebiets doppelt schwer sein würde, weil, wie in diesem Fall, die einzelnen Völker keineswegs glatt und mühelos die Entwicklung der Nachbarn aufnahmen und weiterführten, sondern die gleiche Reifehöhe zu verschiedenen Perioden erreichten und je ihre Vorgeschichte zu jedem Entwicklungsstadium durchzumachen hatten."

Ein besonderes zeitgeschichtliches Interesse dürfen die folgenden Werke in Anspruch nehmen:

1. Betrachtungen zum Weltkriege. Von Th. von Bethmann Hollweg. Zwei Teile. 1. Teil: Vor dem Kriege. Berlin 1919, Reimar Hobbing. XII, 198 S.
2. Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges. Von G. v. Jagow, Staatssekretär a. D. Berlin 1919, Reimar Hobbing. III, 195 S.
3. Der Krieg und die geistigen Erscheinungen. Reden und Aufsätze. Von Georg Simmel. München 1917, Duncker & Humblot. 72 S. M. 1,50.
4. Mein Kriegstagebuch. Das erste Kriegsjahr. Von Alfred H. Fried. Europäische Bücher. Zürich, Max Rascher. 472 S. M. 11,50.
5. Friedensgericht. Von Andreas Latzko. Zürich 1918, Max Rascher. 278 S. M. 6,—.
6. Zwischen Volk und Menschheit. Von Richard Dehmel. Berlin 1919, S. Fischer Verlag. 494 S. M. 12,—.
7. Die Ursachen des Deutschenhasses. Eine national-pädagogische Erörterung. Von Max Scheler. Leipzig, Der Neue Geist-Verlag. 158 S.
8. Das Zeitalter des Imperialismus 1884 bis 1914. Von Heinrich Friedjung. 1. Bd.

Berlin 1919, Neufeld & Henius. XII, 472 S. M. 20,—.

9. Von berühmten Zeitgenossen. Lebenserinnerungen einer Siebzigerin. Von R. Braun-Artaria. Mit zwei Bildern der Verfasserin nach den Originalen von Franz Lenbach und Anselm Feuerbach. Dritte unveränderte Auflage. München 1918, C. H. Becksche Buchhandlung. 215 S. M. 5,50.

Zu Bethmann Hollwegs „Betrachtungen zum Weltkriege" nimmt Helmolt mit den Worten Stellung: „Von den zahlreichen Rechtfertigungen Deutschlands und einzelner maßgebenden Staatsmänner beansprucht die Verteidigung des Mannes, der von 1909 bis 1917 Reichskanzler war, von vornherein die größte Beachtung. Seine ‚Betrachtungen' verdienen sie auch in hohem Grade. Wenige wird es geben, die an seiner Amtsführung nichts auszusetzen wüßten; aber Verantwortlichkeitsgefühl und Gewissenhaftigkeit werden ihm die meisten gern zubilligen. ‚Enthüllungen', wie sie jetzt an der Tagesordnung sind, bietet sein Buch nicht viel; dafür wird unsere Kenntnis über verschiedene Vorgänge der Vorkriegszeit in willkommener Weise vertieft." — Sehr viel kritischer stellt sich Helmolt zu G. v. Jagows Schrift: „Graf Brockdorff-Rantzaus Vorgänger in der Leitung der auswärtigen Angelegenheiten, Gottlieb von Jagow, wird sich des ungeheuchelten Beifalls der weitesten Kreise erfreuen, wenn er die Hoffnung linksstehender Sozialisten und Utopisten, den Feind durch Selbstbezichtigung milde zu stimmen, als Selbsterniedrigung brandmarkt. Aber im übrigen belegt der Versuch seiner Rechtfertigung fast Seite für Seite, daß von der Gesellschaftsschicht, der er nach Abkunft und Laufbahn angehört, für das Ziehen der Konsequenzen aus dem nationalen Unglück, an dessen Wiege er Pate gestanden hat, nichts zu erwarten ist. Dabei nehme ich ihm die Skepsis, womit er die Verfeinerung und Veredelung der moralischen Begriffe sowie die Verstärkung des Solidaritätsgefühls der Menschheit, die Folgeerscheinungen des letzten Kriegselends, nur als

Möglichkeiten gelten lassen will, noch gar nicht übel; denn er teilt sie mit vielen anderen. Aber wer sich von der Anschauung, die Kriegserklärung sei ein rein formaler Akt, nicht losmachen kann, sondern sogar den pyramidalen Satz riskiert: ‚Von wem unter solchen Umständen die formelle Kriegserklärung ausgeht, kann wohl bedeutungslos erscheinen' (S. 42), der beweist einmal, daß er die Literatur über die Anfänge weder des Siebenjährigen noch des Siebziger Krieges kennt, und zweitens, daß er aus der gegnerischen Drahtzieherei eines Jahrfünfts kein Fünkchen gelernt hat. Auch sonst befestigt einen das Buch Jagows in der bewährten Beobachtung (Pseudo-Oxenstjernas), daß verflucht wenig Aufwand von Verstand dazu gehört, die Welt zu regieren." — Auf die Bedeutung von Simmels Reden und Aufsätzen macht Paul Feldkeller aufmerksam: „So gelang es Simmel, von einer zuerst sehr kriegerisch gestimmten Philosophie dialektisch und ohne Unlogik zur seelischen Demobilisierung und damit zu den aufbauenden Gedanken des kommenden Weltfriedens hinüberzuleiten." — Zu Alfred H. Frieds Kriegstagebuch schreibt A. v. Gleichen-Rußwurm: „Die Kriegsgeschichte eines Pazifisten, deren erster Band hier vorliegt, verdient ernsteste Beachtung und wird für die Zukunft mehr bedeuten als alle militärischen Berichte von Siegen und ‚Abwehrsiegen', an deren Bedeutung selbst die naive Welt den Glauben verliert, denn maßgebend ist die Idee, und wehe denen, deren Idee unterliegt." — Derselbe Referent bemerkt zu Andreas Latzkos „Friedensgericht": „Unter der militärischen Gewaltherrschaft verbot der Zensor in seiner blutschnaubenden Gewissenlosigkeit durch lange Zeit Latzkos edle Bücher. Der Dichter verstand es eben, die ganze Gemeinheit schonungslos zu enthüllen, die hinter den Kulissen herrschte unter den Regisseuren und Inspizienten und noch kleineren Geistern der riesigen Tragigroteske, die alles vertrug bis auf die Wahrheit. Deshalb kämpften Leute im Offiziersrock für die Antiethik des Weltgeschehens und gaben dem Dichter einen Tritt, der da sah und wagte, was er gesehen, auszu-

sprechen. Latzko gehört zu den Vergewaltigten. Er lebt jetzt auf, wird gelesen und seinem ethischen Wert entsprechend geschätzt. Deshalb stehen wir seinen Büchern auch weniger als kritisch richtende Literaten, denn als verstehende Freunde und Gesinnungsgenossen gegenüber." — Richard Dehmels „Zwischen Volk und Menschheit" wird von Edgar Groß dahin beurteilt: „Ein Bekenntnisbuch! Aber auch Zeugnis vom Dichter legt es ab. Freude des Künstlers an der Beobachtung bunter Tatsächlichkeiten leuchtet hervor, farbige Darstellung erhöht den Reiz des Geschehenen. Menschlichem Wert wird ein Denkmal gesetzt, unparteiische Kritik deckt die Schäden der militaristischen Gesellschaftsordnung auf: zopfigen Bureaukratismus und törichte Verordnungen, anmaßende Dummheit und unfähige Tapereien im besetzten Gebiet, Feigheit und erbärmliche Eitelkeitsposen, Ordensjagd und faden Kasinobetrieb. Wahrheiten, die jeder bestätigen muß, der im Kriege nur einmal einen Blick hinter die Kulissen geworfen hat." — Hans F. Helmolt empfiehlt Max Schelers Schrift „Die Ursachen des Deutschenhasses": „Einen wertvollen Beitrag zur Analysierung der Stimmungen fremder Volksseelen liefert Max Scheler, der Verfasser des vielgelesenen Buches ‚Der Genius des Krieges', in seiner jüngsten Schrift. Am liebsten schriebe ich ganze Seiten daraus ab, um den trefflichen Ausführungen dieses deutschen Psychologen auch auf meine Weise zur Verbreitung und Anerkennung zu verhelfen. Wie Scheler z. B. unsern ‚Militarismus' als (vorwiegende) Gesinnung dem (vorwiegenden) Zweckmilitarismus unserer Feinde gegenüberstellt, das ist ebenso überzeugend, wie seine Mahnungen, dem Hasse der Welt das allein würdige Verhalten entgegenzusetzen, vorbildlich sind." — Auch Friedjungs „Zeitalter des Imperialismus" wird von Helmolt durchaus vorteilhaft beurteilt: „‚Nichts stellte an die Kraft des Verfassers größere Ansprüche als das Auffinden der weltgeschichtlichen Zusammenhänge': in diesem Satze der Vorrede liegt das eigentümliche Wesen der vorliegenden Leistung des wiener Historikers beschlossen. Die Sichtung

und Zusammenfassung des schier unabsehbaren Stoffs zu leicht überschaubaren Tatsachengruppen, die wieder ineinandergreifen und einander beleuchten, war eine ungeheuer schwere Aufgabe; sie ist vorbildlich gelöst und meisterhaft gelungen." — Den Lebenserinnerungen von R. Braun-Artaria widmet Carl Enders die Worte: „Nun ist auch sie hinübergegangen! Während ich ihre Lebenserinnerungen las, kam die Nachricht, daß sie tödlich verunglückt ist, die anmutige und tapfere Gattin Julius Brauns. Ihr reiches, trotz mancher Enttäuschung, die sich an den beruflichen Mißerfolg des geliebten Gatten knüpfte, dankbar genossenes Leben, ein Leben glücklicher Zeiten für das geistige Deutschland, zieht wie ein schönes Märchen an uns vorüber. Reizvoll und kulturgeschichtlich nicht ohne Interesse sind die Schilderungen des alten tübinger Universitätslebens und der münchener Künstlerfeste, bei der sie selbst auch als Dichterin hervortritt."

*

Dem Buch als solchen und der Geschichte einzelner Verlagsbuchhandlungen dienen die folgenden Werke:

1. Der Mensch und sein Buch. Von Heinrich Chotzky. Verlag von Hans Chotzky. 167 S.
2. Almanach der Bücherstube. Herausgeber Horst Stobbe. München 1919, Bücherstube am Siegestor. 72 S. Text und 44 Blatt Bücherlisten und Anzeigen.
3. Jahrbuch der Bücherpreise. Alphabetische Zusammenstellung der wichtigsten, auf den europäischen Auktionen (mit Ausschluß der englischen) verkauften Bücher mit den erzielten Preisen, bearbeitet von F. Rupp. XI. und XII. Jahrgang 1916 und 1917. Leipzig 1918, Otto Harrassowitz. VIII und 430 S.
4. Goethe-Handbuch. In Verbindung mit H. Bieber, H. Bräuning-Oktavio usw. hrsg. von Dr. Julius Zeitler. 3. Bd.: Nachdruck-Zwischenkiefer-

knochen. Stuttgart 1918, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung. IV, 660 S.

5. Hundert Jahre J. P. Bachem. Buchdruckerei, Verlagsbuchhandlung, Zeitungsverlag. Von Georg Hölscher. Mit einem Geleitwort von Dr. Karl Hoeber. Köln 1918, J. P. Bachem. XVIII, 302 S.

6. Hundert Jahre Verlag Fr. Wilh. Grunow 1819 bis 1919. Von Hanns Martin Elster. Ausgegeben am 1. Mai 1919. Leipzig, Fr. Wilh. Grunow. 109 S.

Zu Heinrich Lhotzkys „Der Mensch und sein Buch" bemerkt A. v. Gleichen-Rußwurm: „Heinrich Lhotzky hat in einem Bändchen ‚Der Mensch und sein Buch' Beschauliches und Erbauliches über die geistige Werkstätte des Schreibens und Lesens gesagt, sowie über den Vertrieb der geistigen Nahrung. Es ist flüssig geschrieben wie alle Bücher Lhotzkys, spielt um das Tiefe und wirft manchmal ein Blitzlicht auf Unergründliches. Wir stehen ihm gegenüber, wie er sich selbst zu Büchern verhält, wenn er sagt: ‚Wenn ich mich in ein Buch versenke, bin ich zu Gaste bei einem fremden Geiste.' Ich glaube mit ihm, daß nur wenige Menschen diesen geheimnisvollen Reiz des rein geistigen Verkehrs begreifen. Aber von diesen Wenigen geht die Wirkung der Bücher aus, sie strahlen Geist vom Geiste ins Leben und bereiten dem Werk das Wirken vor, machen ihm Platz auf der Stelle, an der es öffentlich dauernd in Erscheinung tritt." — Den „Almanach der Bücherstube" empfiehlt Erwin Ackerknecht: „Das Sortiment beginnt, sich auf seine frühere literaturpädagogische Aufgabe zu besinnen. Natürlich ist es nicht mehr der patriarchalische Weg einer allseitigen mündlichen Beratung durch den Chef selbst, der heute in Betracht kommt. Die Fülle der Erscheinungen des Büchermarktes zwingt auch hier zur Arbeitsteilnng unter ‚Spezialisten' und zur Kodifizierung. Die bekannte münchener ‚Bücherstube am Siegestor' von Horst Stobbe trägt diesen Bestrebungen in artigster Form durch einen von Th. Th. Heine mit einem sehr dekora-

tiven Titelbild geschmückten Almanach Rechnung." — Ein ausgezeichnetes Hilfsmittel nennt Fedor v. Zobeltitz das „Jahrbuch der Bücherpreise": „Dieses ausgezeichnete Handbuch, das ich hier vom ersten Erscheinungsjahre ab allen Büchersammlern und Bibliothekaren wiederholt wärmstens empfehlen konnte, ist trotz aller technischen Schwierigkeiten auch diesmal wieder erschienen (wenngleich ungebunden) und nach den alten Grundsätzen redigiert worden." — Georg Witkowski empfiehlt das „Goethe-Handbuch": „Die Bibliographie bleibt die schwache Seite des Goethe-Handbuchs, und doch hätte ihr die sorgsamste Beachtung geschenkt werden sollen, weil der Leser die hier gebotene Aufklärung in vielen Fällen gern mit Hilfe der für den Nichtfachmann unübersehbaren Hilfsmittel ergänzen möchte. Aber das schmälert kaum den Dank, den wir dem mutigen Verlag und dem Herausgeber für dieses höchst praktische, mit seltener Umsicht und Tatkraft geschaffene Nachschlagewerk schulden. Von ihm darf man wirklich sagen, es dürfe in keinem guten deutschen Hause, in keiner Schul- und Volksbibliothek, die ihren Benützern zu tieferem Goethe-Verständnis verhelfen will, fehlen." — In die Geschichte des J. P. Bachemschen Verlages führt Erwin Ackerknecht mit den Worten ein: „Wer die Bedeutung des bachemschen Verlages für die Entwicklung der katholischen Presse und des katholischen Buchwesens, insbesondere der Belletristik, auch nur einigermaßen kennt, der wird von der vorliegenden Jubiläumspublikation reiche Ausbeute für die Erweiterung und Vertiefung unserer Kenntnis nicht nur des rheinischen, sondern des allgemein deutschen Schrifttums der letzten hundert Jahre erwarten. Und er wird sich in dieser Erwartung nicht enttäuscht finden, sondern infolge der engen Verbindung des Verlages mit der Entwicklung der Zentrumspartei findet der geschichtlich gebildete Leser in und zwischen den Zeilen des Buches überdies manchen auch für die politische Geschichte wichtigen Hinweis." — Derselbe Referent charakterisiert auch die Geschichte des Grunowschen Verlagshauses: „Nachdem er einleitend die

Vorvergangenheit des grunowſchen Verlages in Geſtalt des Kommiſſionsgeſchäftes (mit angeſchloſſenem Verlag) von Fr. L. Herbig (1819 bis 1839) kurz geſtreift hat, berichtet Elſter von den ‚drei Grunows von 1839—1914‘, nämlich von dem ſtrengen, ehrenfeſten, patriarchaliſch-frommen Fr. W. Grunow, dem Neffen Herbigs, der dem Verlag den Namen gab und die ‚Grenzboten‘ mitbegründete (1841) und durchſetzte, von dem feurigen, künſtleriſch und volkserzieheriſch begabten, nationalgeſinnten und doch weltoffenen Johannes Grunow, der dem Verlag eine wirtſchaftlich betrachtet faſt gefährliche Vielſeitigkeit und Ausdehnung gab, und den ein unerwartet früher Tod verhinderte, das ehrlich Gewonnene zu befeſtigen, und ſchließlich von Wolfgang Grunow, der die ſchwere Erbſchaft kaum auf ſeine jungen Schultern genommen hatte, als ihn — noch nicht dreißigjährig — der Weltkrieg unter ſeinen erſten Opfern hinwegriß.“

*

Auf einige Schriften religiöſen Inhalts ſei zum Schluß noch hingewieſen:

1. Das Leben Jeſu. Von Johannes Lepſius. Zweiter Band. Potsdam 1918, Tempelverlag. 382 S.
2. Das neue Glück und manches andere. Von Artur Brauſewetter. Braunſchweig, Berlin und Hamburg, George Weſtermann. 159 S. M. 4,50.
3. Das Buch der Stunde. Eine Erbauung für jeden Tag des Jahres geſammelt aus allen Religionen und aus der Dichtung. Von Paul Eberhardt. Zweite, durchgeſehene und teilweiſe veränderte Auflage. Gotha 1918, Friedrich Andreas Perthes A. G. IX und 394 S.
4. Deutſche Frömmigkeit. Stimmen deutſcher Gottesfreunde. Mit Bildern von Ph. O. Runge. Hrsg. von Walter Lehmann. Jena 1917, Eugen Diederichs. 327 S.

5. Die Religion unſerer Erzieher. Von W. Herrmann. Leipzig, Quelle & Meyer. 47 S. M. 1,20.

Johannes Lepſius' „Leben Jeſu" wird von Artur Brauſewetter warm empfohlen: „Das Leben Jeſu von Lepſius liegt nunmehr erſtaunlich ſchnell in einem zweiten umfangreichen Bande vor, der drei Bücher enthält: ‚Jeruſalem', ‚Jericho', ‚Das Ende', uns alſo von dem Höhepunkt der Wirkſamkeit Jeſu bis zu ſeinem tragiſchen Erlöſerende führt. — Es lieſt ſich auch dieſer zweite Teil, und er vornehmlich, wie ein mit glühender Seele geſchriebener Roman, der aber die pſychologiſche Entwicklung weit über die äußere oder dramatiſche ſtellt und ſeine letzten Quellen weniger in der Geſchichte und den Ereigniſſen als im ſeeliſchen Erlebnis hat." — Brauſewetters eigenes Buch vom „neuen Glück" ſchildert Heinz Michaelis in den Worten: „In der chaotiſchen Wirrnis unſerer Tage iſt es ſtets ein Gewinn, wenn inmitten des Chorus von mißtönenden Stimmen aller Art ein menſchlicher Ton erklingt, wenn unter den ſeeliſchen Grimaſſenſchneidern, die überall in Literatur und Preſſe ihr Weſen treiben, ein Menſchenantlitz auftaucht. Hierin liegt der Wert einer Erſcheinung wie der Artur Brauſewetters für unſere Zeit." — Vom „Buch der Stunde" ſagt Franz Strunz: „Das ‚Buch der Stunde', das Paul Eberhardt zuſammengeſtellt hat, rechne ich zu den beſten religiöſen und praktiſch philoſophiſchen Anthologien, die wir in deutſcher Sprache jetzt beſitzen. Wohl glückte die Aneinanderreihung nach Tagesſtimmungen nicht überall, denn dazu fehlt der innere Bezug zum Kalender und ſeiner altwürdigen Weihe, aber als Ganzes wirkt die Arbeit harmoniſch und neuartig. Sie will von ferne dem klaſſiſchen Stil des römiſchen Breviers oder kirchlichen Stundengebetes und ſeiner intuitiven Art der Meditation nahekommen: übrigens ein alter vorchriſtlicher Brauch, den das Chriſtentum von der Synagoge übernommen hat und in ſeiner Art als officium divinum auffaßt." — Derſelbe Referent äußert ſich zu „Deutſche Fröm-

migkeit": „Unter dem Titel ‚Deutsche Frömmigkeit' vereinigt Walter Lehmann in trefflicher Auswahl kürzere oder längere Stücke aus den Schriften deutscher ‚Gottesfreunde' seit dem Mittelalter: Meister Eckehart, Tauler, Seuse, die Gottesfreunde, der Frankfurter, Sebastian Franck, Valentin Weigel, Jakob Böhme, Johann Scheffler, Fichte, Paul de Lagarde und Arthur Bonus. Die gut geschriebene Einleitung ist lesenswert, auch wenn man anders denkt als der von dem romantischen Deutschtum Lagardes erfüllte Herausgeber." — Über „Die Religion unserer Erzieher" schreibt Artur Brausewetter: „Ein kleines, aber ein bedeutsames Buch. Anknüpfend an das von B. Beß herausgegebene Werk ‚Unsere religiösen Erzieher' will es dartun, was für die großen religiösen Erzieher selbst die Quelle ihrer Kraft gewesen, warum gerade sie als religiöse Erzieher viel mehr auf uns wirken konnten als andere, deren sittliche Energie wir verehren. Aus ihren Stimmen aber hören wir, daß wir den unvergänglichen Gehalt unseres Lebens doch aus unserer eigenen Gegenwart und Zukunft empfangen sollen, daß ihre Kraft und Religion uns nicht an das Tote, sondern an das gegenwärtig Lebendige bindet, es sei klein oder groß."

Nachrichten

Todesnachrichten

Frau Hedwig Abeken geb. von Olfers ist im fast vollendeten neunzigsten Lebensjahr in Berlin gestorben. Sie bildete in Gemeinschaft mit ihrer jetzt überlebenden zweiundneunzigjährigen Schwester, Fräulein Marie von Olfers, einen Mittelpunkt berliner Geselligkeit. An ihrem sonntäglichen Teetisch fanden sich der Shakespeareforscher Genée, der Maler Professor Plockhorst, die Familien von Wildenbruch, Rosenberg, sowie zahlreiche andere Vertreter des geistigen Lebens in Berlin regelmäßig ein.

Leopold Adler, bis vor wenigen Jahren noch Direktor am Hoftheater in Braunschweig, ist siebzigjährig in München gestorben. Umfassende Bildung wurde ihm nachgerühmt. Er hat auch als Dramaturg am Kgl. Schauspielhaus in Berlin durchaus Ersprießliches geleistet. Von seinen eigenen dramatischen Werken ist die Einakter-Trilogie „Drei Siege" und „Das Buch Hiob" zu nennen.

Der Führer der modernen ungarischen Dichter, Andreas Ady, ist in Budapest, einundvierzig Jahre alt, gestorben. Die Regierung hat ihn auf Staatskosten in einem Ehrengrab beisetzen lassen.

Am 8. Januar 1919 ist in seiner Vaterstadt Wien Peter Altenberg im sechzigsten Lebensjahr gestorben. Er war am 9. März 1859 geboren, von Haus aus Mediziner, mußte diesen Beruf aber eines schweren Nervenleidens wegen aufgeben und wurde der ausgeprägteste und von seiner Gemeinde gefeierte Vertreter literarischen Zi-

geunertums. Das erſte ſeiner Bücher, „Wie ich es ſehe“, gilt als ſein beſtes, weil es das innerlich reichſte und urſprünglichſte geblieben iſt. Von ſeinen weiteren Büchern ſeien erwähnt: „Was der Tag mir zuträgt“, „Prodromus“, „Märchen des Lebens“, „Bilderbögen des kleinen Lebens“.

Prof. Dr. Hugo Andreſen, bis vor wenigen Jahren Ordinarius für romaniſche Philologie an der Univerſität Münſter, iſt dort am 24. Auguſt 1918 im Alter von vierundſiebzig Jahren geſtorben. Andreſen hat u. a. Maces „Roman du Rou“ (1877 bis 1879, 2 Bde.) herausgegeben.

Im Alter von achtunddreißig Jahren iſt in Paris Guillaume Apollinaire geſtorben, ein Führer der modernſten Literaturbewegung, der vor allem durch ſein Buch über die kubiſtiſchen Maler bekannt geworden iſt. Der Kubismus war ſeine eigenſte Theorie und Erfindung. Apollinaire war von Geburt Pole und hieß Wilhelm Apollinaire von Koſtrowiecki. Von ſeinen Werken ſeien genannt die Gedichtſammlung „Alcools“, „L'Hérésiarque et Cie“, eine Sammlung von Reiſenovellen aus den verſchiedenſten Teilen Europas, „Le poète assassiné“, „Vitam impendere amori“. Er hat auch ein Buch über ſymboliſtiſche Poeſie und über das italieniſche Theater geſchrieben. Die von ihm ſeit 1913 mit ſeinem Freunde Sergius Jaſtribzof geleitete Zeitſchrift „Les Soirées de Paris“ bildete den Urtyp der expreſſioniſtiſchen Zeitſchriften.

Konſtantin Arſſenjew iſt hochbetagt in Petersburg geſtorben. Er hatte als Vorſitzender der petersburger Anwaltskammer bei den großen politiſchen Prozeſſen der Siebziger- und Achtzigerjahre eine führende Rolle geſpielt. In ſeinem Buch „Bemerkungen über die Advokatur“ hat er ſich vornehmlich mit Fragen der juriſtiſchen Ethik beſchäftigt. Arſſenjew war auch Herausgeber der Wochenſchrift „Der Bote Europas“ (Wjeſtnik Jewropi), die unter den ruſſiſchen Zeitſchriften eine erſte Stellung einnimmt. Im „Wjeſtnik Jewropi“ hat Arſſenjew regelmäßig die „Geſellſchaftliche Chronik“ verfaßt.

Michael Assenbaum, der lange Jahre hindurch als Mitarbeiter an den „Münchener Neuesten Nachrichten" tätig gewesen ist, ist in Nürnberg zweiundsechzigjährig gestorben.

Im Alter von neununddreißig Jahren starb in Simmern der Schriftsteller und Leiter der „Hunsrücker Zeitung", Dr. Bading, der früher der Schriftleitung der „Voss. Ztg." angehörte. Ehe er sich der Presse zuwandte, war er als Referendar am Amtsgericht Charlottenburg tätig.

Kaspar Bardola, der Senior der romanischen Dichter, zugleich einer der besten Kenner der ladinischen Sprache, ist in Manas im Unterengadin siebenundachtzigjährig gestorben.

Henri Beauclair, der sich als Romanschriftsteller und Verfasser von „Le Pantalon de Mme. Desnou ou les Horizontales" einen Namen gemacht hat, ist gestorben. Größere Beachtung als seine Romane verdient jedoch eine Parodie, die er im Jahre 1885 mit Gabriel Vicaire zusammen herausgegeben hat, und die den Titel führt: „Les Déliquescenses d'Adoré Fleupette".

Im Alter von sechzig Jahren starb in Stockholm der Maler und Kunstschriftsteller Richard Bergh, seit 1915 Oberintendant des dortigen Nationalmuseums.

Der thüringer Schriftsteller D. Heinrich Bergner, Pfarrer in Heilingen bei Orlamünde, ist gestorben.

Luise Bernays, die Witwe Michael Bernays, die in erster Ehe mit dem Theaterhistoriker Uhde vermählt war, ist in Karlsruhe gestorben. Sie hat an der Herausgabe der gesammelten Schriften von Michael Bernays lebhaften Anteil genommen, hat auch selbst eine Sammlung von Bernays Briefen veröffentlicht.

Martin Birnbaum, der einstige Redakteur des „Boten vom Gardasee", den er vor Jahren in Salò begründete, ist in Berlin gestorben.

Erik Björkman, der bekannte Anglist der Universität Upsala, ist am 10. Mai 1919 einer Lungenentzündung erlegen. Er war ein begeisterter Anhänger deutscher

Wissenschaft und Kultur und ist im Kriege mehrfach publizistisch für Deutschland eingetreten.

Der Altertumsforscher Hugo Blümner ist in Zürich gestorben. Er war in Berlin am 9. August 1844 geboren, war hier ein Schüler Otto Jahns und zählte zu den ersten und besten Vertretern der deutschen klassischen Altertumswissenschaft. Seit 1877 wirkte er an der züricher Universität. Außer wertvollen Fachschriften, die er veröffentlichte, boten ihm Lessings „Laokoon", dann Pausanias und Juvenal Anregung zu mehrfachen Kommentaren und Studien.

Peter Boborykin ist nahezu achtzig Jahre alt in Mentone gestorben. Er hat eine außerordentliche schriftstellerische Fruchtbarkeit entwickelt, achtzehn große Romane und etwa zwanzig Theaterstücke verfaßt, so daß seine gesammelten Werke etwa fünfundsiebzig Bände umfassen würden. Mit seinen Romanen hat er sich weniger in den Dienst einer bestimmten Idee gestellt, als sich durch treue Schilderung der gesellschaftlichen Zustände Rußlands ausgezeichnet. Borobykins Romane werden zum mindesten den Wert bewahren, einer künftigen Kulturdarstellung mit als Grundlage zu dienen.

Am 5. Dezember 1918 starb in seinem Geburtsort Wesel der rheinische Lyriker Martin Boelitz im Alter von 45 Jahren. Er war am 10. Mai 1874 als Sohn eines Pfarrers geboren, wurde zunächst Kaufmann und widmete sich nach längerem Aufenthalt in Berlin, London, Genf, Köln, Düsseldorf und München literarischen Studien. Ein Jahrzehnt etwa lebte er als künstlerischer Leiter eines süddeutschen Verlages in Nürnberg. Um 1900 gab er die Zeitschrift „Stimmen der Gegenwart" heraus. „Aus Traum und Leben", „Lieder des Lebens", „London 1901", „Frohe Ernte", „Ausgewählte Gedichte" sind als die wertvollsten seiner Werke zu nennen.

Bei den Spartakusunruhen fand der Direktor des Königstädtischen Realgymnasiums, Geh. Studienrat Dr. Gotthold Boettcher in Berlin den Tod im Alter von achtundsechzig Jahren. Neben einer ausgedehnten literarischen und kritischen Tätigkeit auf dem Gebiete der

älteren und neueren deutschen Literatur gab er mit Prof. Karl Kinzel „Denkmäler der altdeutschen Literatur für die Schule" heraus. Seit vielen Jahren war Prof. Boetticher Vorsitzender der „Gesellschaft für deutsche Philologie".

Die westfälische Dichterin Johanna Bolte ist im Alter von einundsiebzig Jahren in Arnsberg gestorben.

Gaston Bouet-Maury, der bekannte Vorkämpfer für die religiöse Einheit der Menschheit, ist am 20. Juni 1919 siebenundsiebzigjährig in Paris gestorben. Als überzeugter Pazifist hat er vor dem Kriege energisch für die Annäherung Deutschlands und Frankreichs gewirkt. Unter seinen Werken sind die „Geschichte der Gewissensfreiheit seit dem Edikt von Nantes bis zum Juli 1870", „Frankreich, Christentum und Zivilisation" und „Der Islam und das Christentum in Afrika" zu nennen.

Karl Bornhorst, langjähriger Mitarbeiter des „Hamburger Fremdenblattes", ist am 5. April 1919 in Hamburg gestorben.

In Laffaux, nördlich von Soissons, ist am 10. September 1918 im Alter von zweiunddreißig Jahren Samuel Bourquin gefallen, der in der „Semaine littéraire" 1917 Briefe von der Front veröffentlicht hat.

Walter Braun, Handelsredakteur der „Schlesischen Zeitung", Breslau, ist im Alter von einunddreißig Jahren gestorben.

Die Verfasserin des Erinnerungswerkes „Von berühmten Zeitgenossen" Rosalie Braun-Artaria ist in München einem tödlichen Unfall erlegen: sie wurde in Wald von einem Zug der Isartalbahn überfahren.

Der verantwortliche Redakteur und langjährige Berichterstatter der „Kieler Volkszeitung", Hermann Brecour, ist am 15. Oktober 1918 im Alter von siebenunddreißig Jahren gestorben.

Karl Brugmann, ordentlicher Professor an der leipziger Universität und Hauptvertreter der sogenannten junggrammatischen Richtung in der indogermanischen Sprachforschung, ist siebzigjährig in Leipzig nach längerem Leiden gestorben. Sein Hauptwerk ist der Grund-

riß der vergleichenden Grammatik der indogermanischen Sprachen, doch ist auch seine „Griechische Grammatik" zu einem grundlegenden Werk geworden. Seit 1892 war Brugmann Mitherausgeber der „Zeitschrift für indogermanische Sprach- und Altertumskunde". Brugmann war aus Wiesbaden gebürtig und hatte seine akademische Tätigkeit zunächst an der Universität Freiburg ausgeübt.

In Frankfurt a. O. starb im zweiundvierzigsten Lebensjahr der märkische Dichter Erich Brüning. Außer seiner Lyrik schrieb er ein soziales Drama „Was wir nicht töten können", eine geschichtliche Tragödie „Der Herr der Erde" und zwei Schauspiele „Frau Gabrielens Erbe" und „Die Urd".

Wilhelm v. Buttlar, bekannt unter den Schriftstellernamen Wilhelm Riede, Wolf Elberberg, ist im Alter von einundvierzig Jahren auf seinem Familiengut Riede im Hessischen gestorben. v. Buttlar war vor dem Kriege zuletzt Redakteur am „Leipziger Tageblatt", dem er bis kurz vor Kriegsausbruch angehörte. Er war jahrelang stellvertretender Vorsitzender der leipziger Ortsgruppe der Deutschen Presse. Er veröffentlichte mehrere Bände Lyrik.

In Berlin starb im Alter von sechsundvierzig Jahren Karl Busse; er war erst vor kurzem aus militärischem Dienst in Warschau zurückgekehrt. Seine lyrischen Gedichte machten ihn frühzeitig bekannt. Von seinen zahlreichen Romanen und Novellen, die zum großen Teil in seiner Heimat, dem polnisch-deutschen Grenzland, spielen — Busse war am 12. November 1872 in Lindenstadt in Posen geboren —, ist das Buch „Die Schüler von Polajewno" am bekanntesten geworden. Weite Verbreitung fand auch sein Buch „Winkelglück". Auch als Literaturkritiker und Historiker hat er sich einen guten Namen gemacht.

Die Jugendschriftstellerin Clara v. Dincklage-Campe ist in Dresden im neunzigsten Lebensjahre gestorben. Von ihren Werken sind „Sammelsurien" (1882), „Durch Jahrhunderte" (1892) und „Clemenswerth" (Roman, 1910) zu nennen.

In Chicago ist im Alter von siebenundsechzig Jahren der in Deutschland geborene Gelehrte Dr. Paul Carus gestorben, dessen philosophische und religionskritische Werke in der amerikanischen Gelehrtenwelt verbreitet waren.

Der Pfarrer und Dichter Louis Cérésole ist in Blonay im Alter von sechsundvierzig Jahren gestorben.

Henri Chantavoine, ein Mitarbeiter der Zeitung „Débats", ist gestorben.

Dr. Heinrich Conradi, der Übersetzer zahlreicher französischer und italienischer Theaterstücke, ist dreiundfünfzigjährig in München gestorben. Auch als literarhistorischer Schriftsteller ist er hervorgetreten; neben den Ausgaben großer Sammelwerke ist vor allem seine Casanova-Ausgabe zu erwähnen.

Wilhelm Creizenach ist am 15. Mai 1919 achtundsechzigjährig in Dresden gestorben. Er hatte in Göttingen und Leipzig Germanistik studiert, sich 1875 in Leipzig habilitiert, wurde 1883 außerordentlicher und später ordentlicher Professor an der Universität Krakau. Sein Lebenswerk stellt die „Geschichte des neueren Dramas" dar.

Jonas Dahl, Dichter und Pfarrer, ist im Mai in Bestum gestorben. Er hat sich um die deutsche Sache wohl verdient gemacht.

Max Dauthendey ist in Malung auf Java, wo er seit Kriegsbeginn von den Engländern festgehalten wurde, im Alter von 51 Jahren gestorben. Dauthendey entstammte französischem Geschlecht und war am 25. Juli 1867 in Würzburg geboren. Seine Werke, insbesondere seine Lyrik, zeichneten sich durch Farbenpracht und eine fast glühende Sprache aus. Im Gegensatz hierzu stehen seine Frühlingslieder aus Franken, mit denen er seine Heimat umfaßt: der Gedichtband „Das Lusamgärtlein", der zu seinen besten Arbeiten gezählt wird und an Schlichtheit und Natürlichkeit des Ausdrucks von anderen nicht überboten wird. „Ultra-Violett", „Schwarze Sonne", „Die ewige Hochzeit", „Der brennende Kalender" seien von seinen Lyrik-Büchern noch erwähnt. Von seinen

dramatiſchen Werken hat nur ſein Schauſpiel „Spielereien einer Kaiſerin“ ſich auf der Bühne behaupten können. Als Erzähler hat er mit Eindrücken und Stimmungen aus Oſtaſien, namentlich mit den innigen japaniſchen Liebesgeſchichten der „Acht Geſichter am Biwaſee“ ſtarken Erfolg gehabt.

Georg von Detten iſt zweiundachtzigjährig in Paderborn geſtorben. Seine ſchriftſtelleriſche Tätigkeit galt in erſter Linie dem mittelalterlichen Wirtſchaftsleben Weſtfalens: „Die Hanſa der Weſtfalen“ (1897), „Weſtfalens Wirtſchaftsleben“ (1902), „Der Wald als Wirtſchafts- und Kulturelement“ (1908).

Paul Deuſſen, ordentlicher Profeſſor der Philoſophie an der Univerſität Kiel, iſt vierundſiebzigjährig in Kiel geſtorben. Er war am 7. Januar 1845 in Oberdreis (Kreis Neuwied) geboren und hatte auf dem Gymnaſium in Schulpforta ſich eng an Friedrich Nietzſche angeſchloſſen. Auch ſpäterhin verband treue Freundſchaft die beiden „Unzertrennlichen“, und erſt Nietzſches Abfall von Schopenhauer trug eine, wenigſtens vorübergehende Entfremdung in das Verhältnis beider. Deuſſen, der 1911 die Anregung zur Gründung der Schopenhauer-Geſellſchaft gegeben und deren Jahrbuch herausgab, blieb zeit ſeines Lebens ein ausgeſprochener Anhänger Schopenhauers. Von der ſchopenhauerſchen Philoſophie führten denn auch ſeine Wege zur altindiſchen Religionsphiloſophie hinüber, die er durch umfangreiche Werke ungemein gefördert hat. Seine Studien zur indiſchen Philoſophie wurden zum Eingang und zur Grundlage ſeiner allgemeinen Geſchichte der Philoſophie, die er noch kurz vor ſeinem Tode zum Abſchluß bringen konnte.

Hedwig Dohm iſt am 4. Juni 1919 faſt ſechsundachtzigjährig in Berlin an den Folgen einer Grippe geſtorben. Sie war geborene Berlinerin und hat im Alter von neunzehn Jahren Ernſt Dohm, den Herausgeber des „Kladderadatſch“, geheiratet. Ihr Haus war lange Jahre hindurch ein geſellſchaftlicher Mittelpunkt des geiſtigen Berlins. Sie ſelbſt hatte, wohl unter Anregung ihres Mannes, ſich zuerſt an einer Darſtellung der ſpaniſchen

Nationalliteratur in ihrer geschichtlichen Entwicklung versucht, hatte dann aber bald ihr eigentliches Betätigungsfeld im Vorkampf für die Frauen-Emanzipation gefunden. Ihre erste Schrift auf diesem Gebiete betitelte sich: „Was die Pastoren von den Frauen denken". 1876 folgte ihr Buch „Der Frauen Natur und Recht". Noch vor zehn Jahren gab sie eine Broschüre „Erziehung zum Stimmrecht" heraus. Hedwig Dohm hat auch eine Reihe von Romanen und Erzählungen veröffentlicht, in denen ihre Stellungnahme zur Frauenfrage scharf hervortritt und von denen „Sibilla Dalmar" und „Christa Ruland" sich lebenskräftig erhalten haben. Bedeutender aber als in ihren Schriften trat Hedwig Dohm im lebendigen Verkehr von Mensch zu Mensch als Persönlichkeit hervor. Das literarische Berlin verlor in ihr eine seiner liebenswürdigsten und charakteristischsten Erscheinungen.

Der Journalist Dr. phil. Hans Donalies, der einige Jahre Mitglied der Feuilletonredaktion des „Berliner Tageblattes" war, ist als Hauptmann der Reserve in einem Lazarett gestorben.

Am 12. Februar starb in Elbing Prof. Dr. Robert Dorr im Alter von dreiundachtzig Jahren. Außer seiner Mitarbeit am „Preußischen Wörterbuch" seien die Sammlung seiner plattdeutschen Gedichte „Twischen Wiesel on Nagt" und „De lostgen Wiewer von Windsor", ein Versuch, Shakespeare ins Plattdeutsche zu übertragen, erwähnt.

Der Dichter und Ingenieur Robert Dralle ist gestorben. Er war der Sohn eines kleinen Fabrikanten in Alfeld a. d. Leine, durchlebte, nachdem er den Krieg 1866 als Primaner mitgemacht hatte, eine abenteuerliche Jugend teils als Schiffsjunge, als Hausierer in England, Stromer in Rußland, Lehrling in seines Vaters Fabrik, Kohlenschlepper in kruppschen Bergwerken; wurde dann technischer Student, Lehrer an einer technischen Schule, Glashüttendirektor von Charleroi in Belgien und Stralau bei Berlin und zuletzt Zivilingenieur und Glashüttenbauer. In allen Weltteilen baute er Glashütten, ließ sich schließlich in Hameln

nieder und arbeitete abwechselnd am Zeichentisch und am Schreibtisch. Er veröffentlichte zahlreiche Dichtungen, von denen „Aus der Wandermappe eines Ingenieurs" und eine Reihe von Novellen, die als Sammlung „Zwischen Weser und Leine" erschienen, hervorzuheben sind.

Melanie Ebhardt ist am 13. Juni 1919 in Dresden gestorben. Sie hat der Redaktion des „Vortrupp", dem sie viele Beiträge geliefert hat, angehört. Unter den von ihr veröffentlichten Büchern verdient der Band „Gedichte" (1912), der weitere Gedichtband „Unsterblichkeit" (1918), eine Aufsatzsammlung „Glück und Größe" und die historische Novelle „Der Mönch" eine vielleicht dauernde Beachtung.

Anton Edlinger, der unter den österreichischen Publizisten eine hervorragende Stellung eingenommen hat und dessen Buch „Aus dem deutschen Süden" Max Kalbeck eine bleibende Bedeutung zuschreibt, ist gestorben.

In München starb als Opfer eines Attentats am 21. Februar 1919 Kurt Eisner im zweiundfünfzigsten Lebensjahre. Von seinen Werken seien erwähnt: „Psychopathia spiritualis"; „Taggeist, Kulturglossen"; „Feste der Festlosen, weltliche Predigtschwänke durchs Jahr 05" und das dramatische Gedicht aus dem Nachlaß: „Die Götterprüfung".

Hermann Elsner, Redakteur der „Breslauer Neuesten Nachr.", starb im Alter von vierundsechzig Jahren.

Luise Ernst, die Gattin Paul Ernsts, die sich gelegentlich auch schriftstellerisch betätigte, ist nach schwerer Krankheit in Weimar gestorben.

Anna Erslew ist sechsundfünfzigjährig gestorben. Sie hat sich in der dänischen Literatur eine gute Stellung gesichert und war mit einem Schauspiel „Hvorfor" (Weshalb) zunächst an die Öffentlichkeit getreten, hatte sich dann aber der Jugendschriftstellerei zugewandt und mehrere Kinderzeitschriften redigiert. Ihre späteren Arbeiten galten der Popularisierung der Kunst- und Musikgeschichte. Ihre Bücher „Die Meister der Tonkunst" und

„Die Meister der Bilderkunst" gewannen sich ein breites Publikum.

Im vierundsiebzigsten Lebensjahr starb in Leipzig Max Evers, der frühere Chefredakteur des Börsenblattes für den deutschen Buchhandel, das er siebenundzwanzig Jahre geleitet hatte.

Clemens Färber, ein jugendlicher Metteur der „Kleinen Presse" zu Frankfurt am Main, ist infolge eines Unglücksfalles ums Leben gekommen. Er hatte aus dem Felde „Briefe an eine Freundin" geschrieben, die im „Isenburger Anzeigenblatt" veröffentlicht wurden. Uns selbst sind kurze Artikel aus seiner Feder in die Hand gekommen, die eine nicht gewöhnliche Begabung verrieten.

In Mailand starb am 15. Dezember 1918 Salvatore Farina im Alter von fast zweiundsiebzig Jahren. Er hat sich als Erzähler auch in Deutschland Sympathien erworben. Die Zahl seiner veröffentlichten Romane und Novellen ist sehr beträchtlich. „Dominas Schatz", „Der kleine Don Quichote", die Skizzen-Sammlung „Mein Sohn und Ich" gehören zu den Büchern, die in zahlreiche fremde Sprachen übersetzt wurden.

Michael Feofanoff ist in Locarno, wenig über vierzig Jahre alt, gestorben. Er war einer der Pioniere russischer Literatur in Deutschland und Dänemark und hat als erster die Schriften Gorkis ins Deutsche übertragen. Er gehörte zu dem engeren Kreis um Georg Brandes, Strindberg und Ibsen und wurde bei Kriegsbeginn in Todtmoos im Schwarzwald als feindlicher Ausländer interniert.

Der Redakteur am „Königsberger Anzeiger" Otto Fischer ist im Westen gefallen.

Max von Flotow, der den „Frankfurter Generalanzeiger" lange Jahre als Hauptschriftleiter geführt hat, ist in Frankfurt am Main gestorben.

Am 15. Oktober 1918 starb in Prag der tschechische Schriftsteller Bedřich Frída. Im Jahre 1855 in Schlan geboren, wurde er nach historischen Studien Professor der höheren Töchterschule in Prag, wo er auch als Dramaturg am Nationaltheater wirkte. Zahlreich sind seine

Übersetzungen aus der erzählenden und dramatischen Literatur, die sich sowohl durch seinen Geschmack als auch durch sprachliche Sorgfalt auszeichnen. Als der jüngere Bruder des großen Dichters Jaroslav Vrchlický bemühte er sich nach dessen Tode mehrfach um dessen literarischen Nachlaß.

Hermann Friedländer, ein Mitglied der Redaktion des „Tag", ist am 29. September 1918 gestorben.

Gustavo Frizzoni ist fast achtzigjährig in Mailand gestorben. Er gehörte zu den Führern italienischer Kunstforschung und stand mit den Vertretern deutscher Kunstwissenschaft in reger Verbindung. Als Vermittler zwischen Italien und Deutschland ist er nicht ohne Verdienste geblieben.

Der Lyriker Berthold Funke ist am 4. Januar 1919 in Essen im Alter von neunundvierzig Jahren gestorben. Von seinen Werken seien seine „Gedichte" (1907), „Harfe im Sturm" (1915) und „Heimat und Scholle" (1918) erwähnt.

In Weimar starb am 17. August 1918 im Alter von vierundsechzig Jahren der Musiker und Schriftsteller Peter Gast, der Freund Nietzsches aus der Zeit seines einsamsten Lebens. Der feinsinnige Musiker, der mit seinem bürgerlichen Namen Heinrich Köselitz hieß und am 10. Januar 1854 zu Annaberg in Sachsen geboren war, lernte Nietzsche 1875 in Basel kennen, nach dessen Tode er sich dem Nietzsche-Archiv in Weimar widmete und mit Frau Förster als Herausgeber arbeitete. Sein Briefwechsel mit Nietzsche ist als menschliches Dokument hohen Ranges zu bewerten.

Am 9. Februar 1919 starb der ao. Professor an der berliner Universität, Geh. Regierungsrat Prof. Dr. Ludwig Geiger, im Alter von einundsiebzig Jahren. Von seinem umfangreichen Schaffen seien seine „Geschichte des geistigen Lebens der preußischen Hauptstadt von 1688 bis 1848", die Neubearbeitung von Jakob Burckhardts „Kultur der Renaissance", die Herausgabe des „Goethe-Jahrbuchs" und seine zahlreichen Arbeiten über

den Goethe-Kreis, das junge Deutschland und die Juden und das deutsche Geistesleben angeführt.

Gudmundur Gudmundsson ist in Reykjawik fünfundvierzigjährig an den Folgen der Grippe gestorben. Er war als Bauernsohn 1874 auf Island geboren und hatte sich dem Studium der Medizin gewidmet, das er aber bald wieder aufgab. Als Lehrer und Journalist hat er sich später betätigt. Seine erste Gedichtsammlung, die ihm den Ruf des ersten Lyrikers Islands verschaffte, veröffentlichte Gudmundsson im Jahre 1900, der 1902 eine weitere folgte. 1906 erschien die Lyriksammlung „Die Geige", 1911 „Friede auf Erden" und andere Gedichte. Von der isländischen Alting war ihm eine Ehrengabe von 1000 Kronen bewilligt worden.

Ernst Haeckel ist am 9. August 1919 fünfundachtzigjährig in Jena gestorben. Er war am 16. Februar 1834 als Sohn eines höheren Regierungsbeamten in Potsdam geboren, hatte seit 1852 in Würzburg, Berlin, Wien Medizin und Naturwissenschaften studiert, kurze Zeit in Berlin als Arzt gewirkt, und sich dann ausschließlich dem Studium der Naturwissenschaften, das 1861 zur Habilitation in Jena führte, gewidmet. Hier interessieren seine populären Werke: „Die heutige Entwicklungslehre im Verhältnis zur Gesamtwissenschaft" (1877); „Die Naturanschauungen von Darwin, Goethe und Lamarck" (1882); „Der Monismus, Glaubensbekenntnis eines Naturforschers" (1892); „Welträtsel" (1899).

Am 2. Oktober 1918 ist im Alter von mehr als siebzig Jahren Salomon v. Halle in Frankfurt a. M. gestorben. Von 1873 bis 1877 war er Handelsredakteur der „Frankfurter Zeitung", gehörte dann längere Zeit einem Buchhändler-Konzern in Leipzig an und kehrte 1880 wieder nach Frankfurt zurück. Hier hatte er zunächst für den „General-Anzeiger", später für den „Finanzherold" die Leitung des Handelsteils inne. Daneben schrieb er viel für auswärtige und ausländische Blätter; seine mit „Pluto" unterzeichneten Wochenaufsätze in der „Zukunft" fanden besondere Beachtung.

Der Jugendschriftsteller Franz Hannesen ist in Berlin an der Grippe gestorben. Er war weiteren Kreisen als „Onkel Franz" bekannt, der nicht nur die Kinder durch seine Bücher erfreute, sondern auch große Wanderfahrten mit ihnen unternahm.

Viktor Hardung ist achtundfünfzigjährig in St. Gallen gestorben. Er stammte aus Essen, hatte in Straßburg und Zürich Philosophie und Literaturgeschichte studiert, war dann Redakteur am „Volksfreund", später Feuilleton-Redakteur des „St. Galler Tageblattes" gewesen. Seit 1916 widmete er sich ausschließlich seinen eigenen Arbeiten, unter denen der Theaterroman „Die Brokatstadt", die Märchen und Legenden „Seligkeiten" hervorzuheben sind. Sein eigentliches Interesse gehörte seit längerer Zeit dem Theater. Sein Lustspiel „Durch Heirat zur Ehe" erlebte am zürcher Stadttheater 1916 eine erfolgreiche Uraufführung. Auch sein ernstes Drama „Godiva" gilt als bemerkenswert.

Der frühere Redakteur der „Frankfurter Nachrichten", Friedrich Hecht, der als Leutnant im Felde stand, ist gefallen.

Franz Ferdinand Heitmüller ist in der Nacht vom 30. und 31. März 1919 infolge Gehirnschlages kurz nach Vollendung seines fünfundfünfzigsten Lebensjahres gestorben. Heitmüller hat viel stärker als durch seine Schriften durch seine Persönlichkeit, die reich an Kultur war und ein feines ästhetisches Empfinden vermittelte, gewirkt. Als auswärtiger Mitarbeiter des Goethe-Schiller-Archivs in Weimar hat Heitmüller Tagebücher Goethes aus den Jahren 1817—1826 und 1829 bis 1832 für die Sophien-Ausgabe herausgegeben. Auch der nachgelassenen Werke und des Briefwechsels seines Freundes Otto Erich Hartleben hat er sich als gewissenhafter Herausgeber angenommen. Heitmüllers eigene novellistische Arbeiten wie „Im Banne der Aphrodite", „Der Schatz im Himmel" sowie seine Bühnenwerke „Das Medeabild" und „Die letzte Hand" sind wenig bekannt geworden. Etwas mehr ins Publikum ist sein Werk „Tampete" gedrungen. All diese Werke wenden sich auch kaum an die breiten Leser-

schichten. Was aus ihnen spricht, ist wieder diese feine und gebildete Persönlichkeit eines ungewöhnlichen Mannes.

In seiner Vaterstadt Wien starb im achtundvierzigsten Lebensjahr der Schriftsteller Franz Himmelbauer, der als Rechnungsrat dem Finanzministerium angehörte. Sein dichterisches Vorbild war Adalbert Stifter, an den er sich in Stil und Form anlehnte, wofür seine Erzählungen „Waldsegen", „Zu den heiligen drei Brunnen", „Im Stammhaus" Zeugnis ablegen.

Isidor Himmelbaur, der Direktor der wiener Universitätsbibliothek, ist im einundsechzigsten Lebensjahre gestorben. Er hat als Vizepräsident des Volksbildungsvereins und der Zentralbibliothek eine umfassende Tätigkeit entfaltet.

Das langjährige Redaktionsmitglied des „Berliner Lokal-Anzeigers", Franz Holzerland, ist in der Nacht zum 1. Mai 1919 sechsundsechzigjährig nach schwerem Leiden gestorben. Er hatte, bevor er in die Redaktion des „Lokal-Anzeigers" eintrat, lange Jahre der „Nationalzeitung" als Mitarbeiter angehört und war Herausgeber der „Sozialpolitischen Korrespondenz" gewesen. Sein Hauptgebiet war die Arbeiterbewegung, Heeres- und Marinefragen.

Am 22. Oktober 1918 starb in Lausanne an den Folgen der Grippe im Alter von achtunddreißig Jahren Georges Jaccotet, Chefredakteur der „Tribune de Lausanne". Er war ein vielversprechender dramatischer Schriftsteller und Mitarbeiter an zahlreichen Werken. Von seinen Stücken wurden „La Défense du Foyer" und „Les Menottes" im großen Theater von Lausanne aufgeführt. Seine Soldatenverse „Sac au dos" hatten großen Erfolg im französischen Heer.

In Flensburg ist der Geh. Justizrat Dr. Friedrich Jacobsen, der auch ein bekannter Romanschriftsteller war, in einem Anfall von Schwermut freiwillig aus dem Leben geschieden. Er war am 15. November 1853 zu Emmelsbüll in Schleswig-Holstein geboren, studierte Medizin, später Jura, und kam 1882 als Amtsrichter nach Gehren bei Ilmenau, das er danach mit Arnstadt

vertauschte. Aus dieser Zeit stammen seine Romane „Waldmoder" und „Morituri te salutant". Eine spätere Zeit als Landrichter in Erfurt fand ihren Niederschlag in dem Bekenntnisbuch „Im Dienst". Während er als Landgerichtsdirektor in Flensburg lebte, folgten die Bücher „Aus einer kleinen Universitätsstadt", „Sünden der Väter", „Niflheim". Auch als Dramatiker ist Jacobsen mit einem Schauspiel „Sturm" hervorgetreten, das an zahlreichen Bühnen zur Aufführung gelangte.

Der dänische Schriftsteller Dr. phil. Jacob Peter Jacobsen ist im Alter von neunundvierzig Jahren gestorben. Er war am 15. Dezember 1869 geboren und widmete sich später philosophischen und theologischen Studien. 1897 wurde ihm von der kopenhagener Universität die goldene Medaille, 1903 die philosophische Doktorwürde verliehen. Von seinen Werken ist „Der Ursprung des kosmischen Dramas" (franz. Ausgabe 1910) zu nennen. 1913 gab er in dänischer Übersetzung „Die Chronik des Gregor von Tours" heraus. Bis zu seinem Tode war er als Sekretär an der Lehrerhochschule tätig. Auch als Sprachforscher war er bekannt.

Am 10. August 1918 ist der Redakteur der „Ostdeutschen Warte" in Posen, Franz Jaeger, in englischer Gefangenschaft seinen schweren Verwundungen erlegen.

Im Alter von zweiundfünfzig Jahren ist der isländische Schriftsteller Jonas Jonasson gestorben. Seine Werke, Novellen und Romane, gelten als wertvoll.

Hans Junger, Berichterstatter und Mitarbeiter des „Fränkischen Kuriers", ist in einem nürnberger Lazarett an den Folgen eines Leidens, das er sich im Felde zugezogen hatte, gestorben.

Der Musikschriftsteller Dr. Georg Kaiser ist am 16. August 1918 in Leipzig, fünfunddreißigjährig, gestorben. Kaiser war längere Zeit als Musikreferent der „Voss. Ztg." tätig; er gehörte dem Redaktionsstab der „Dresdener Nachr." und der „Leipziger Volksztg." an. Durch eine Arbeit über C. M. v. Weber erwarb er den philosophischen Doktorgrad. Eine Sammlung der weberschen Schriften sowie die Herausgabe der Briefe des „Freischütz-

Meisters an den Grafen Karl v. Brühl" ist ihm zu danken.

Infolge eines Gehirnschlages ist der Schriftleiter und Theaterkritiker des „Berliner Lokal-Anzeigers", dem er seit Begründung des Blattes angehörte, Julius Keller im Alter von neunundfünfzig Jahren gestorben. Keller war am 1. April 1860 geboren und entstammte einer alten Theaterfamilie. Er selbst ist als Bühnenschriftsteller mehrfach hervorgetreten; seinen größten Erfolg erzielte er mit einer gemeinsam mit Louis Hermann verfaßten berliner Posse „König Krause", die lange den Spielplan des damaligen Belle-Alliance-Theaters beherrschte.

Am 29. September 1918 starb in München, wo er seit Jahren still und zurückgezogen lebte, der kurländische Dichter Graf Eduard Keyserling im Alter von 63 Jahren. Er war am 15. Mai 1855 in Kurland geboren, hatte aber die Zeit seines eigentlichen Schaffens ganz in München verbracht. Zu den bekanntesten seiner feinsinnigen Bücher gehören die Romane „Rosa Herz", „Die dritte Stiege", „Beate und Mareile", „Dumala" und „Abendliche Häuser". Von seinen Dramen wurde „Frühlingsopfer" 1899 in Berlin aufgeführt.

Der junge Schriftsteller Paul Graf Keyserlingk ist am 11. August 1918 im Westen gefallen. Er war am 1. Dezember 1890 geboren und gehörte zu den Ersten jenes baltischen Stammes, der seine Söhne zu den deutschen Fahnen hinausschickte. Ein Roman von ihm, „Traum des Nordens", und ein schmaler Gedichtband „Das Tor" sind bei Georg Müller in München erschienen.

Der dänische Schriftsteller Harald Kidde ist am 23. November 1918 im Alter von vierzig Jahren in Kopenhagen gestorben. Als Zweiundzwanzigjähriger veröffentlichte er (1900) sein erstes Buch „Sindbilleder" (Gemütsbilder), worin er mit großer Originalität mythologische und biblische Motive symbolisch behandelte. Seine weiteren Werke waren die Romane „Aage und Else", „Die Blinde", „Der Held". Vor wenigen Wochen erschien

sein letztes Werk „Das Eisen", das den Menschen im Kampf mit dem Eisen und um das Eisen, zugleich als dessen Überwinder und Sklaven schildert. Harald Kidde war mit der Schriftstellerin Astrid Ehrencron Kidde verheiratet.

Die westfälische Dichterin Hedwig Kiesekamp ist am 2. März 1919 dreiundsiebzigjährig gestorben. Lange Jahre schrieb sie unter dem Pseudonym L. Rafael. Sie hat zahlreiche Märchenbände, auch mehrere Gedichtbände veröffentlicht und der „Köln. Volksztg." mehrfach Beiträge geliefert. Von ihren Märchensammlungen sind „Am Kamin" und „Der goldene Garten" in weitere Kreise gedrungen.

Arthur Kleinschmidt ist einundsiebzigjährig in Starnberg bei München gestorben. Er hatte 1868 bis 1872 in Heidelberg studiert, war 1887 außerordentlicher Professor, 1900 Bibliothekar an der herzoglichen Hofbibliothek in Dessau geworden, eine Stellung, die er bis zum Jahre 1909 inne gehabt hat. Kleinschmidt hat sich als Historiker einen guten Namen gemacht. Sein Hauptgebiet war französische und russische Geschichte im Zeitalter der Revolution und der Epoche Katharinas II. Für den achten Band von Helmolts Weltgeschichte verfaßte er den Abschnitt „Westeuropa im Zeitalter der Revolution, Napoleon und die Reaktion".

Josef Kohler ist siebzigjährig gestorben. Er war als Sohn eines Lehrers in Offenburg geboren, hatte in Freiburg und Heidelberg Jura studiert, fünf Jahre als Richter in Mannheim gewirkt, war 1878 als Professor nach Würzburg, 1888 als ordentlicher Professor nach Berlin berufen worden. Kohler hat eine sehr umfangreiche publizistische Tätigkeit ausgeübt, die aber ein stark dilettantisches Gepräge trägt. Seine Nachdichtungen von Dantes „Göttlicher Komödie" und Petrarkas Sonetten sind kaum ernst zu nehmen. Unter seinen weiteren, nicht fachmännischen Arbeiten wären allenfalls die „Verbrechertypen in Shakespeares Dramen" und „Zur Charakteristik Richard Wagners" zu nennen. Kohler schrieb auch einen Roman „Eine Faustnatur".

In Charlottenburg starb Prof. Dr. phil. Otto Köhnke, Bibliothekar und Archivar der Akademie der Wissenschaften in Berlin. Er stand im vierundfünfzigsten Lebensjahr.

Eberhard Kraus, früher Chefredakteur der „Baltischen Post" in Riga, ist in Berlin im Alter von einundsechzig Jahren freiwillig aus dem Leben geschieden. Geboren zu Ottenkül, kam er 1893 nach Berlin, wo er sich politischen und kunsthistorischen Arbeiten widmete.

In einem wiener Spital starb Ottfried Krzyzanowsky, ein trotz Eigenheiten vielversprechendes Talent der jungen Dichtergeneration, infolge Entkräftung. Er war zu stolz, ein „Bettelditchter" zu werden, und verhungerte, noch ehe sein Buch — lakonische Gedichte und fragmentarische Aufzeichnungen — bei Kurt Wolff in Leipzig — erschienen war.

Paul Lacombe ist sechsundachtzigjährig in Lanzerte (Frankreich) gestorben. Er war allgemeiner Honorarinspektor der französischen Bibliotheken und Archive und hat in seiner eigenen geschichtlichen Forschung eine gemäßigt-kollektivistische Geschichtsauffassung vertreten. Sein Hauptwerk ist die „Geschichte als Wissenschaft" (1894).

Gustav Landauer ist neunundvierzigjährig bei Wiedereinnahme Münchens durch die Regierungstruppen ums Leben gekommen. Gustav Landauer, zuletzt Herausgeber der Zeitschrift „Masken" in Düsseldorf, hat lange Jahre hindurch in dem berliner literarischen Leben Figur gemacht. Er ist in seiner Jugend von ausgesprochener und radikal-sozialistischer Betätigung ausgegangen, hat aber auch einen Roman, „Der Todesprediger" (1893), verfaßt. In seinen Neigungen trat eine eigenartige Verbindung von sozialistischem Radikalismus und Romantik, ja, Mystik zutage. Es ist charakteristisch, daß er neben Kropotkin auch Meister Eckharts mystische Schriften und Wilde herausgegeben hat.

Dr. August Langmesser, der Biograph C. F. Meyers, ist am 15. Oktober 1918 in Bern, wo er seit 1912

wohnte, im Alter von zweiundfünfzig Jahren gestorben. Erst kürzlich hat Langmesser die Briefe Meyers an Julius Rodenberg bei Paetel herausgegeben.

Heinrich Lautensack, einer der „münchener elf Scharfrichter", der Verfasser zahlreicher, immer wieder von der Zensur verbotener Komödien („Hahnenkampf", „Pfarrhauskomödie", „Das Gelübde" u. a.), Filmschriftsteller und Kinoregisseur, ist in München einer monatelangen psychischen Erkrankung erlegen. Während dieser letzten dunklen Zeit hat er noch dutzendweis Gedichte geschrieben, von ihm selbst als „Dokumente der Lebensraserei" bezeichnet; sie sollen außergewöhnlich schöne Zeilen enthalten.

Richard Laven, Hauptschriftleiter der „Sächsischen Volkszeitung", ist bei einem Eisenbahnunglück des Berlin-Wiener Schnellzuges ums Leben gekommen. Laven war, bevor er die Leitung des einzigen Zentrumsblattes im Königreich Sachsen übernahm, in Speyer etwa acht Jahre lang Chefredakteur der „Pfälzer Zeitung".

Im Alter von noch nicht siebenundfünfzig Jahren ist Heinrich Lee an den Folgen einer Grippe in Köln gestorben. Er war am 24. Juni 1862 in Hirschberg in Schlesien geboren und hatte nach mannigfachen Wechselfällen, die seiner geistigen Bewegtheit entsprachen, als kölner Korrespondent des „Berliner Tageblattes" am Rhein eine bleibende Stätte gefunden. Seine im Auftrage des „Berliner Tageblattes" geschriebenen und später in Buchform veröffentlichten „Deutschen Städtebilder" stellen wohl das beste seiner schriftstellerischen Tätigkeit dar. Seine einst vielfach aufgeführten Stücke „Der Schlagbaum" und „Grüne Ostern" sind heute bereits, und nicht zu unrecht, vergessen.

Im Alter von neunundzwanzig Jahren ist der Schriftsteller Alfred Lemm an einer Lungenentzündung gestorben. Er gehörte der jungen Generation Intellektueller an, als deren Führer Kurt Hiller gilt. Sein Roman „Der fliehende Felician" ist als ein Bekenntnisbuch, etwa als der Werther unserer Zeit anzusehen. Eine Reihe feinsinniger Aufsätze aus seiner Feder erschie-

nen in der „Voss. Ztg.“, eine seiner letzten Arbeiten in der „Neuen Rundschau“.

Am 31. Januar 1919 starb in Berlin-Grunewald Paul Lindau im Alter von neunundsiebzig Jahren. Nach redaktioneller Tätigkeit an der „Düsseldorfer Zeitung“, dem „Wolffschen Telegraphenbureau“, der „Elberfelder Zeitung“, begründete er 1869 „Das neue Blatt“ in Leipzig, 1872 „Die Gegenwart“, die er bis 1881 leitete, und 1878 „Nord und Süd“. Als Bühnenleiter war er am Hoftheater in Meiningen, am Berliner Theater, am Deutschen Theater und endlich als Dramaturg am Königlichen Schauspielhaus in Berlin tätig. Von seiner literarischen Produktion, die mehr in die Breite als in die Tiefe ging, seien erwähnt die „Harmlosen Briefe eines deutschen Kleinstädters“, die „Nüchternen Briefe aus Bayreuth“, die „Literarischen Rücksichtslosigkeiten“, die „Modernen Märchen für große Kinder“, „Beiträge zur Charakteristik des gegenwärtigen Frankreich“, von seinen Romanen „Ritter Toggenburg“ und „Herr und Frau Bewer“, und endlich von seinen Dramen „Maria und Magdalena“, „Diana“, „Ein Erfolg“ und „Die Erste“. Seiner Galeotto-Bearbeitung wurde besonders starker Erfolg zuteil.

Im Alter von vierundvierzig Jahren starb in Dessau der Redakteur des „Volksblattes für Anhalt“, Heinrich Linneweber.

Guido von List, der sich als Autodidakt der Mythenforschung und Philosophie zuwandte, ist einundsiebzigjährig am 21. Mai 1919 in Berlin gestorben. Mit seinem Werk „Das Geheimnis der Runen“ (1905), das wissenschaftlich freilich vielfach angefochten wurde, ist er in ein weiteres Publikum gedrungen, hat sich sogar eine eigene Gemeinde geschaffen, die seine Ideen zu verwirklichen suchte.

Der polnische Romanschriftsteller Vincent Graf Los, Rittergutsbesitzer auf Ozarow bei Waleszow, ist in Krakau im Alter von einundsechzig Jahren gestorben. Los hatte seine schriftstellerische Tätigkeit schon im zwan-

zigsten Lebensjahre begonnen. Seine bekanntesten Werke sind „Aus verschiedenen Regimentern", „Der letzte Burggraf", „Der Resident meiner Tante", „Heutige Ehen" und „Die Welt und die Finanzen".

Am 18. Oktober 1918 verschied in Prag der sechsundfünfzigjährige tschechische Komponist und Dichter Ludvik Loštàk. In Milowitz geboren, widmete sich Loštàk ursprünglich der Musik, womit er nur bescheidene Erfolge hatte. Später schrieb er Gedichte, dramatische Werke, Aphorismensammlungen und kritisch-polemische Werke, die gegenwärtig in einer Gesamtausgabe erscheinen und eher als Zeitdokumente denn als künstlerische Schöpfungen bedeutsam sind.

Fritz Gerhard Lottmann, einer der jüngeren plattdeutschen Dichter, ist am 2. September 1918 in Oldenburg, noch nicht 38 Jahre alt, an einer Lungenentzündung gestorben. Er war am 7. Oktober 1880 in Emden geboren, wurde zunächst Landmesser und Kulturingenieur und begann später, mit 29 Jahren, sich zur Universität vorzubereiten. Nachdem er in Gießen promoviert hatte, übernahm er vor mehreren Jahren die Leitung einer Privat-Realschule in Oldenburg. Von seinen Veröffentlichungen gilt sein letzter und größter Roman „Dat Hussüner Lücht" als der typische ostfriesische Roman, der dies Land in seiner Eigenart am unmittelbarsten aufzeigt.

K. G. Lutz, der sich als Gründer und Vorstand des deutschen Lehrervereins für Naturkunde bekanntgegeben hat, ist im Alter von vierundsechzig Jahren in Möhringen gestorben.

Hugo Macherauch, Redakteur der „Weimarischen Zeitung", ist am 27. April 1919 in Weimar gestorben. Er hatte als Offizier mit Auszeichnung am Kriege teilgenommen.

Der Romanschriftsteller Paul Margueritte ist in Paris im Alter von achtundfünfzig Jahren gestorben. Sein Ruf gründet sich vor allem auf die Romanreihe „Eine Epoche", die er gemeinsam mit seinem Bruder

Viktor erscheinen ließ. Diese Reihe umfaßt die Romane „Der Zusammenbruch", „Die Trümmer des Schwertes", „Die braven Leute" und „Die Kommune".

Anna Maul, eine ostpreußische Schriftstellerin, ist am 13. Februar 1919 im Alter von einundachtzig Jahren in Berlin gestorben. Sie schrieb unter dem Pseudonym M. Gerhardt. Von ihren Romanen seien genannt: „Geächtet", „Die Weltverbesserer", „Vor Tagesanbruch", „Die Herren von Lindenberg", „Frau Susanne", „Die Verschollene", „Im Feuer geklärt", „Erwin Falk", „Erdensöhne", „Leben um Leben", „Hans Eickstedt", „Taugenichts", „Friedlose Liebe".

Dr. Franz Mehring, der Geschichtsschreiber der deutschen Sozialdemokratie, ist am 29. Januar 1919 im Alter von zweiundsiebzig Jahren an den Folgen einer Lungenentzündung gestorben. Seiner Marx-Biographie, einem Geschichtswerk größten Stils, haben auch die bürgerlichen Historiker ihren Respekt nicht versagen können. Zu seinen bedeutenderen Werken gehört auch die „Lessinglegende", die weniger Lessing als Lessings Zeitalter galt.

Adolf Menz, langjähriger Redakteur des „Ostfriesischen Kuriers", ist am 27. Juli 1919 siebenundsiebzigjährig gestorben.

Fräulein M. F. Mercier ist am 18. Juni 1919 dreiundachtzigjährig in Genf gestorben. Sie hat den schriftlichen Nachlaß H. F. Amiels verwaltet. Ihrer Herausgebertätigkeit ist es mit zu danken, daß Amiel heute die wichtige Stellung in der europäischen Literatur einnimmt.

Gaston Milhaud, Professor der Philosophie an der Sarbonne, ist am 1. Oktober 1918 in Paris gestorben. Sein Hauptwerk ist „Les conditions et les limites de la certitude logique". Unter seinen anderen Schriften verdienen hervorgehoben zu werden: „Le rationnel" und „Les philosophes géomètres de la Grèce".

Cajus Möller, der sich unter den berliner Journalisten eines guten Ansehens erfreute, ist neunundsiebzigjährig in Berlin gestorben. Geborener Holsteiner, hatte er in München studiert, um später Vertreter der „Elberfelder Zeitung" und deren Chefredakteur zu werden.

Klassische Bildung und literarisches Verständnis wurden ihm nachgerühmt. In einer „Geschichte Schleswig-Holsteins" hat er sich als selbständiger Verfasser bewährt, er hat daneben gute Übersetzungen der voltaireschen Romane gegeben.

Heinz Moonen, der sich auch als Mitarbeiter am LE durch seinen Aufsatz „Dramaturgische Neuorientierung" bewährt hat, ist in den letzten Oktobertagen 1918 als junger Offizier gefallen. Er war am 14. Juni 1896 zu Kohlscheid bei Aachen geboren und 1914 als Unterprimaner freiwillig in die Armee eingetreten. Im Herbst 1915 hatte er während eines Urlaubs seine Reifeprüfung abgelegt und war auch bereits in Berlin immatrikuliert worden. In den mancherlei Aufsätzen, die Moonen veröffentlicht hat, tritt überall die Fähigkeit, originelle Anregungen zu bieten, hervor.

Charles Morice ist am 20. März 1919 achtundfünfzigjährig in Mentone gestorben. Er darf sowohl als Dichter wie als Literaturkritiker eine gewisse Bedeutung beanspruchen. Als sein Hauptwerk gilt „Littérature de tout à l'heure". Er gibt darin eine ausführliche Würdigung der Prinzipien des Symbolismus. Auch der Name „symbolistische Schule" soll von ihm geprägt worden sein.

Am 25. August 1919 starb in Berlin im Alter von achtundfünfzig Jahren der Literarhistoriker Dr. Max Morris, der hier auch am 18. Oktober 1859 geboren war. Von der praktischen Medizin war er zur literarischen Forschung übergegangen: erst nachdem er bereits fünfzehn Jahre als sehr beschäftigter Arzt in Berlin gewirkt hatte, wandte er sich der Literaturgeschichte und hauptsächlich der Forschung Goethes zu. Sein bekanntestes Werk ist die Bearbeitung der hirzelschen Sammlung vom „jungen Goethe". Von seinen übrigen Arbeiten sind besonders seine Studien über die „Faust"-Paralipomena zu erwähnen, seine Untersuchungen über Goethes und Herders Anteil an den „Frankfurter Gelehrten Anzeigen". Die Goethe-Gesellschaft ehrte den Verstorbenen für seine literarischen Forschungen durch Verleihung der Goldenen Medaille. Neben seiner reichen literarhistorischen Pro-

duktion verfaßte Morris auch ein Werk über die „Mentawai-Sprache", die er bei einem mehrmonatigen Aufenthalt auf der niederländisch-indischen Insel Mentawai kennen gelernt hatte.

In der Bretagne starb der Schriftsteller Emile Moselly. Seine Heimat war Lothringen, das auch den Hintergrund fast aller seiner Werke bildet, von denen „Jean des Brebis" am bekanntesten geworden ist.

Johannes Müller ist neunundsechzigjährig in Berlin-Zehlendorf gestorben. Er war in Kleinsilber (Kreis Arnswalde) geboren, hatte in Berlin Theologie und klassische Philologie studiert, war 1874 in die göttinger Bibliothek eingetreten und 1906 Direktor der Bibliothek des Deutschen Reichstages geworden, eine Stellung, die er bis zum Jahre 1913 bei gutem Wirken innegehabt hatte. Johannes Müller hat sich auf bibliographischem Gebiet durch eine „Theologische Bibliographie" hervorgetan; er hat auch ein umfassendes Verzeichnis der wissenschaftlichen Vereine und Gesellschaften Deutschlands herausgegeben.

Der elsässische Dichter Dr. Désiré Münzer, der als Staatsanwalt in Lüttich lebte, ist im Alter von dreißig Jahren gestorben.

In Rom starb im Alter von vierundachtzig Jahren Ludowico Muratori, einer der ältesten italienischen Dramatiker, dessen Werke einst berühmt waren, von den heutigen italienischen Bühnen jedoch verschwunden sind.

Der österreichische Schriftsteller Anton August Naaff ist in Wien im Alter von achtundsechzig Jahren gestorben.

Julien de Narson ist in Paris fünfundfünfzigjährig gestorben. Er war Mitarbeiter am „Figaro" und hat an der religiösen Gegenwartsbewegung lebhaft Anteil gehabt als Förderer des französischen Modernismus. Er schrieb über Montalambert und Veuillot.

Am 21. Januar 1919 starb vierzigjährig Pastor Auguste Naville aus Genf. Er studierte Theologie in Genf, Paris und Berlin. Ein Jahr lang leitete er die „Semaine religieuse". Als Schriftsteller hat er sich

namentlich durch seine Dissertation über das „Wesen des Christentums" bekannt gemacht.

Gustav Neumann, Redakteur an der „Jenaischen Zeitung", ist als Leutnant der Landwehr Anfang September gefallen.

Der Schriftsteller Dr. Max Oberbreyer ist in Dresden gestorben. Er war am 24. Juni 1851 in Magdeburg geboren, wurde später Gymnasiallehrer und darauf kommissarischer Kreisschulinspektor am Rhein. Von 1879 an betätigte er sich als Schriftsteller, war mehrere Jahre Chefredakteur in Magdeburg und lebte zuletzt in Leipzig und Dresden. Oberbreyer veröffentlichte geschichtliche und pädagogische, politische und literaturgeschichtliche Bücher sowie Biographien und Dichtungen. Auch als Übersetzer antiker Klassiker ist er hervorgetreten.

In Basel starb am 24. August 1919, achtundsiebzigjährig, die Schriftstellerin Frau Fanny Oschwald-Ringier. Sie war in Lenzburg am 30. November 1840 geboren. Ihre mundartlichen Erzählungen machten ihren Namen über den engeren Kreis ihrer aargauer Heimat bekannt.

Die Romanschriftstellerin Frau Hilde Palmo-Payssen ist infolge eines Schlaganfalles in Lichterfelde bei Berlin kurz vor ihrem fünfundsiebzigsten Geburtstag gestorben.

Der Schriftsteller Dr. Hans Plehn, der seit vielen Jahren in London und Amsterdam, zuletzt im Haag und in Rotterdam für das WTB tätig war, und dies Bureau auch bei den Friedensverhandlungen in Brest-Litowsk vertrat, ist bei Ymuiden ertrunken. Seit dem 9. November 1918 war er verschwunden; am 11. Januar kam die Nachricht, daß seine Leiche in Wyk aan Zee angespült worden war. Dr. Plehn hatte mehrfach erkennen lassen, daß der Zusammenbruch des Reiches schwer auf seiner Seele laste.

Dr. Georg J. Plotke, Dramaturg der frankfurter städtischen Bühnen, ist im Alter von dreißig Jahren gestorben. Gedichtbände, Novellen, theatergeschichtliche Untersuchungen gehören zu seinen Veröffentlichungen.

Seine Herausgabe des Briefwechsels Heyse-Storm verdient besondere Beachtung.

In Lichtenrade bei Berlin starb am 12. Dezember 1918 die Schriftstellerin und Malerin Hermione v. Preuschen. Sie war am 7. Juli 1864 in Darmstadt geboren, hatte an der karlsruher Akademie, in Paris und Rom studiert und heiratete später den Schriftsteller Konrad Telmann, dessen Andenken sie mehrere Werke gewidmet hat. Eine große Zahl von Gedichten, Novellen und Reisebildern legen von ihrer literarischen Tätigkeit Zeugnis ab.

Der russische Sprachforscher und Ethnologe Wassili Wassilijewitsch Radlow ist in Petersburg gestorben. Er war am 5. Januar 1837 in Berlin geboren, hieß ursprünglich Friedrich Wilhelm Radloff und russifizierte seinen Namen erst später. Er galt als der beste Kenner der Literatur und Geschichte der nordasiatischen Völker.

Der dänisch-grönländische Schriftsteller und Sprachforscher Pastor Christian Wilhelm Rasmussen ist im Alter von zweiundsiebzig Jahren gestorben. Er war am 25. November 1846 geboren. 1872—1895 war er Missionar in Nord-Grönland, kam später nach Dänemark zurück und wirkte als Lektor der grönländischen Sprache an der Universität Kopenhagen. Er hat eine Reihe grönländischer Bücher, unter anderm eine grönländische Grammatik und ein Wörterbuch, herausgegeben.

Charles Ravaisson-Mollien, Mitglied des Institut de France und Sohn des Philosophen Félix Ravaisson, ist in Paris gestorben. Er hat sich durch Entzifferung der Manuskripte Leonardo da Vincis verdient gemacht.

Der Kunstgelehrte Prof. Paul Johannes Rée ist im Alter von sechzig Jahren in Nürnberg gestorben. Er hat über dreißig Jahre der bayerischen Landesgewerbeanstalt als Sekretär und Bibliothekar angehört. Sein in der Folge „Berühmte Kunststätten" erschienenes neues Buch über Nürnberg fand weite Verbreitung; ebenso ein

anderes über die Grundlagen der kunstgewerblichen Schönheit.

Viktor Freiherr von Reisner-Cempinsky ist neunundfünfzigjährig in Augsburg, wo er die „Augsburger Neuesten Nachrichten" an leitender Stelle redigierte, gestorben. Freiherr von Reisner, ursprünglich Offizier, hatte sich in den Neunzigerjahren der Romanschriftstellerei zugewandt und war damals zunächst nach Berlin übergesiedelt, um dann im Jahre 1916 seine augsburger Stellung anzutreten. Unter seinen Romanen, die flott geschrieben sind, aber nicht sonderliche Ansprüche auf literarische Geltung erheben, haben „Ein angenehmes Erbe", „Heißer Boden" sowie „Slawonische Dorfgeschichten" mehrere Auflagen erreicht.

Der Schriftsteller Moritz v. Reymond ist in Berlin im Alter von fünfundachtzig Jahren gestorben. Er stammte aus einer schweizer Familie, wurde am 30. Juni 1833 in Wien geboren und für die Offizierslaufbahn erzogen. Sehr bald aber trat er in den Dienst der Presse und war als Redakteur in Wien, seit 1883 in Berlin tätig. Von seinen Schriften zeichnen sich das „Laienbrevier des Häckelismus", „Das Buch vom gesunden und kranken Herrn Maier", „Der hundertjährige Knigge" durch ihren Humor aus.

Alfred Friedrich Richter, als Musikschriftsteller weiteren Kreisen nicht unbekannt, ist durch einen Straßenunfall ums Leben gekommen. Er stand im dreiundsiebzigsten Lebensjahr. Seine Arbeiten bewegten sich neben eigenen Kompositionen hauptsächlich auf dem Gebiet der theoretischen Musik.

In Dresden starb, einunddreißigjährig, Charlotte Gräfin Rittberg, die am 12. September 1887 zu Straßburg geboren war. Zwei Romane, „Der Weg zur Höhe" und „Die schmerzhafte Glut", sind von ihr erschienen.

Arved Paul Ritter, Redakteur des „Heider Anzeigers", ist in Heide in Holstein gestorben.

Bernhard Rogge, der bekannte potsdamer Hofprediger, dem es vergönnt war, bei der Kaiserproklama-

tion in Versailles die Weiherede zu halten, ist achtundachtzigjährig am 9. August 1919 in Scharbeutz gestorben. Er war am 22. Oktober 1831 in Großtinz geboren worden, war 1856 Pfarrer in Stolberg, 1859 Divisionspfarrer, 1862 Hofprediger in Potsdam geworden. Rogge hat eine umfassende volkstümliche schriftstellerische Tätigkeit entfaltet: „Christliche Charakterbilder aus dem Hause Hohenzollern", „Illustrierte Geschichte der Reformation" u. a. Besonderen Wert beanspruchen seine 1899 in zwei Bänden unter dem Titel „Aus sieben Jahrzehnten" erschienenen Lebenserinnerungen.

Heinrich Romundt, ein Freund des jungen Nietzsche, ist in Bischofswerder dreiundsiebzigjährig gestorben. Er hat sich schriftstellerisch, zumal als Kantforscher, hervorgetan.

Am 3. Dezember 1918 ist auf seinem Landsitz Cambo im Südwesten von Frankreich Edmond Rostand gestorben. Er war in Marseille geboren und hatte ein Alter von vierundfünfzig Jahren erreicht. Seine Laufbahn als Schriftsteller begann er als Lyriker; in Deutschland hat vor allem sein Lustspiel „Les Romanesques", sodann „Cyrano von Bergerac", sein Napoleondrama „L'Aiglon" und „Chanteclair" seinen Namen berühmt gemacht. Seine Stücke sind von Ludwig Fulda ins Deutsche übertragen worden.

Robert Roß, der Testamentsvollstrecker Oscar Wildes, ist gestorben.

Der Oberbibliothekar Prof. Dr. Ernst Roth ist in Halle a. d. S. im Alter von einundsechzig Jahren gestorben.

Rudolf Rotheit ist achtundfünfzigjährig in Berlin gestorben. Er war am 10. Oktober 1861 zu Thorn geboren und hatte sich ursprünglich naturwissenschaftlichen und chemischen Studien zugewandt, war dann aber in Wien, zumal unter Heinrich Friedjungs Leitung, ganz zur Journalistik übergegangen. Seine journalistische Laufbahn hatte er in der Redaktion des „Wiener Fremdenblattes" angetreten, er hat dann für die „Vossische Zeitung" im Jahre 1900 aus der Hauptstadt Bulgariens

berichtet und ist später in die Redaktion der „Vossischen Zeitung" eingetreten. Eine umfangreiche Publikation von ihm sind die „Kernworte des Weltkrieges", ein Seitenstück zu Büchmanns „Geflügelten Worten".

Baudier de Royaumont, der Begründer des Balzac-Museums, ist in Paris gestorben. Er hatte vor zehn Jahren das kleine Haus in der Rue Raynouard, in dem der Dichter einige seiner größten Werke geschaffen hat, angekauft, und darin alles, was an Balzac erinnerte, zu sammeln gesucht.

In Schlüchtern bei Fulda starb im achtundsiebzigsten Lebensjahr Dr. Wilhelm Rullmann, früherer Chefredakteur der „Grazer Tagespost".

Die Witwe des Schriftstellers Leopold von Sacher-Masoch, Frau Hilda Edle von Sacher-Masoch in Lindheim in Oberhessen, ist im Alter von fünfundsiebzig Jahren einem Schlaganfall erlegen. Mit ihren Übersetzungen aus der französischen, englischen, italienischen, spanischen und portugiesischen Literatur hat sie sich einen Namen gemacht.

Bruno Sauer ist achtundfünfzigjährig in Kiel gestorben. Seine Studien galten der Kunstgeschichte und Archäologie. Mehrjähriger Aufenthalt in Italien, Griechenland und Kleinasien ist seinen Forschungen besonders zugute gekommen. Sauer war 1909 als Professor und Nachfolger Ferdinand Noacks nach Kiel berufen worden. Sein Werk über den „Torso von Belvedere" wird in Fachkreisen geschätzt.

Josef Seeber ist am 19. April 1919 in Enns in Österreich gestorben. Er zählte unter den hervorragenden katholischen Schriftstellern mit und hat sich sowohl als Dichter wie als Literarhistoriker ausgezeichnet. Seine bekannteste Dichtung ist „Der ewige Jude", die ihrerzeit mehrere Auflagen erlebte. Seeber war 1856 geboren, entstammte einer armen Familie, hatte in Brixen und Innsbruck studiert und war Priester und Gymnasialprofessor geworden. 1887 kam er als Professor an die Militärrealschule in Mährisch-Weißkirchen, blieb dann in militäri-

schen Diensten, bis er 1915 als Akademiepfarrer in den Ruhestand trat.

Johannes Sembritzki, bekannt als Schriftsteller, Chronist der Stadt Memel und Journalist, ist dreiundsechzigjährig in Memel gestorben. Aus seinen zahlreichen Schriften sind „Die Geschichte der Stadt Memel" (1900), „Die ostpreußische Dichtung 1700—1800" (1908), sowie die von ihm herausgegebenen „Hundert ostpreußischen Volkslieder" hervorzuheben.

Georg Simmel ist am 26. September 1919 in Straßburg, einundsechzigjährig, gestorben. Vor seiner Berufung nach Straßburg im Jahre 1914 wirkte er drei Jahrzehnte als Universitätsprofessor in Berlin, wo er sich als Dozent eines großen Rufes erfreute. 1911 ernannte ihn die freiburger Hochschule zum Ehrendoktor. Seine Hauptwerke sind: Einleitung in die Moralwissenschaft, Probleme der Geschichtsphilosophie, Hauptprobleme der Philosophie und Soziale Differenzierung. Daneben schrieb er eine Reihe philosophischer Abhandlungen. In seinem Buch „Geistige Entscheidungen" legte er seine Kriegsreden und -aufsätze vor, die er während des Krieges gehalten hatte. Simmel gehörte zu den im Ausland bekanntesten deutschen Philosophen. 1912 erschien von ihm in Paris, von Guillain herausgegeben, ein Band „Mélanges de philosophie relativiste".

Der Feuilletonredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten", Dr. Arnulf Sonntag, ist als Hauptmann und Bataillonsführer im Alter von 39 Jahren im Westen gefallen. Er war am 24. August 1879 in Karlsruhe in Baden geboren, studierte in München und promovierte 1903 auf Grund einer Schrift über den tiroler Dichter Hermann von Gilm.

Der argentinische Dichter Don Carlos Guido Spano ist, fast neunzig Jahre alt, in Buenos Aires gestorben. Er verkörperte für Argentinien die Erinnerung an die Epoche ritterlicher Romantik.

Am 23. Oktober 1918 ist der schweizer Schriftsteller Eugen Friedrich Spengler im Alter von achtundzwanzig Jahren gestorben. Die Marksteine seines Lebens waren:

Schüler und Student in seiner Vaterstadt Basel, Schauspieler in Bern und Berlin, Erzieher in Rußland, in Bureaus des Armeestabes Bern und Solothurn Adjutant-Unteroffizier, schließlich Berichterstatter auf Reisen durch Skandinavien, Finnland und Holland. Seine zahlreichen lyrischen und novellistischen Arbeiten erschienen hauptsächlich in Zeitschriften. Ein Drama „Pilatus" und ein Schauspiel „Ums Werk" stammen gleichfalls aus seiner Feder.

Johannes Svanberg, einer der besten schwedischen Theaterhistoriker, ist in Stockholm gestorben. Seit Mitte der Achtzigerjahre hat er am schwedischen Theaterleben lebhaften Anteil genommen und seine geschichtlichen Forschungen in einer Reihe von Schriften niedergelegt.

Der zum Professor an der moskauer sozialistischen Universität ernannte Direktor der budapester Stadtbibliothek, Dr. Erwin Szabo, einer der bedeutendsten Wirtschaftshistoriker Ungarns, ist im Alter von vierzig Jahren gestorben. Er war u. a. der Mitherausgeber der Schriften von Marx und Engels in ungarischer Sprache.

Hermann Schlesinger, Verlagsdirektor der „Aachener Allgemeinen Zeitung", ist am 23. April 1919 vierundsechzigjährig in Baden-Baden gestorben. Er hat sich als Mitarbeiter der „Kölnischen Zeitung" betätigt.

Im Alter von sechsundfünfzig Jahren starb infolge eines Gehirnschlages in Pleine bei Wittlich, wo sie zur Erholung weilte, die rheinische Schriftstellerin Luise Schulze-Brück geborene Bram. Von ihren Werken sind zu nennen: „Steuermann Worringer", „Maria Hendrina von Goch", „Das Moselhaus", „Die Himmelsschuhe". Seit ungefähr fünfzehn Jahren lebte sie in Lehmen an der Mosel.

H. Vollrat Schumacher ist achtundfünfzigjährig gestorben. Er war als Sohn einer altangesehenen waldecker Familie im Jahre 1861 zu Corbach geboren und hatte sich dem Studium der Literatur zugewandt. Unter seinen mit H. Moser zusammen verfaßten Bühnenstücken ist „Der Sommerleutnant" zu nennen. Größeren Erfolg brachten

ihm später seine geschichtlichen Erzählungen, unter denen „Liebe und Leben der Lady Hamilton", „Lord Nelsons letzte Liebe", „Napoleon III." und „Kaiserin Eugenie" beliebte Leihbibliothekwerke waren. Auch einen Kriegsroman „Schwert Siegfrieds heraus wider Albions Gold" hat Schumacher verfaßt, ein Buch, das zum mindesten aus einem warmen vaterländischen Empfinden heraus entstanden ist, wie denn Schumacher unter dem Zusammenbruch Deutschlands so schwer gelitten haben soll, daß sein Tod dadurch mit herbeigeführt sein mag.

Franz Schwarz, Redakteur der „Vossischen Zeitung", ist am 18. Mai 1919 in Reichenberg gestorben.

Am 1. Januar 1919 ist der frühere politische Redakteur an der „Schlesischen Zeitung", Leutnant a. D. Otto Schwebs, gestorben.

Karl Stamm, ein junger schweizer Lyriker, starb am 21. März 1919, neunundzwanzigjährig, im Krankenasyl Neumünster an den Folgen der Grippe. Auf Grund seiner drei Gedichtsammlungen „Das Hohelied", „Aus dem Tornister" und der „Aufbruch des Herzens" waren zumal in der Schweiz starke Hoffnungen auf sein dichterisches Können gesetzt worden.

Hermann Starcke, langjähriger Mitarbeiter der „Dresdener Nachrichten", ist in Dresden siebzigjährig gestorben. Er ist Verfasser des Buches „Aus dem Tagebuch eines wandernden Musikanten".

Im Alter von über fünfundsechzig Jahren starb der langjährige mainzer Mitarbeiter der „Kölnischen Ztg.", Joseph Steigerwald, der seit zweiundvierzig Jahren den von ihm mitbegründeten „Neuesten Anzeiger" leitete.

Friedrich Vult von Steijern, der schwedische Schriftsteller und Gelehrte, ist in Stockholm gestorben. von Steijern war Schwedens größter Goethe-Sammler und -Kenner. Seine bedeutende Goethe-Sammlung vermachte er testamentarisch der schwedischen königlichen Bibliothek. Als Musikkritiker setzte er sich für Richard Wagner ein. Er war von 1889 bis 1896 Herausgeber und Chefredakteur von „Dagens Nyheter".

Karl Stolter, der dreißig Jahre lang den Handels- und Schiffahrtsteil der „Ostsee-Zeitung" leitete, ist am 9. Juni 1919 in Stettin gestorben.

Am 19. August 1919 starb im Alter von fast neunundsiebzig Jahren der Essayist August Taege. Er war am 3. Oktober 1839 in Alt-Kusthof bei Dorpat geboren. Über dreißig Jahre war er als Mitarbeiter an der großen, von der berliner Akademie der Wissenschaften veranlaßten Herausgabe der politischen Korrespondenz Friedrichs des Großen beteiligt gewesen.

Eduard Tavan ist achtundsiebzigjährig am 3. August 1919 in Genf gestorben. Er war am 18. Mai 1852 geboren und von 1895 bis 1897 Professor der lateinischen Sprache am Obergymnasium in Genf gewesen. Unter seinen Gedichtbänden ragt „La Coupe d'Onyx" hervor. Seine Verse lassen den Vergleich mit Leconte de Lisle als naheliegend erscheinen.

Ernst Teichmann, der sich durch sehr bemerkenswerte Beiträge in der „Frankfurter Zeitung" einem weiteren Publikum bekannt gegeben hat, ist fünfzigjährig in Frankfurt am Main gestorben. Er war Privatdozent an der frankfurter Universität und hat von 1903—1909 die Literatur-Beilage der „Frankfurter Zeitung" geleitet.

Eduard von Tempeltey, bekannt als Verfasser der Tragödien „Klytämnestra", „Johann Huß", „Cromwell", ist siebenundachtzigjährig in Koburg gestorben. Seine Tragödie „Klytämnestra" hatte ihm s. Zt. einen klangvollen Namen geschaffen und weitgehende Hoffnungen geweckt. Im Jahre 1910 erschien von Tempeltey noch eine Bearbeitung von Kleists „Familie Schroffenstein". Er hat auch den Briefwechsel zwischen Gustav Freytag und Herzog Ernst von Koburg herausgegeben.

August Trinius ist am 5. April 1919 achtundsechzigjährig in Waltershausen in Thüringen gestorben. Er war in Schkeuditz bei Leipzig geboren und hatte sich an der berliner Universität mannigfachen Studien hingegeben. Als „thüringischer Wandersmann" ist er bekannt geworden. Dabei ist es charakteristisch, daß er, wie Fontane, in seinen Landschaftsschilderungen zunächst von märkischen

Streifzügen ausging. Thüringen entsprach aber wohl mehr seiner Natur, wie die Schilderungskunst denn auch bei ihm sehr im Gegensatz zu Fontane ins leicht Feuilletonistische übergeglitten ist. Seinen Lustspielen „Recht für Recht" und „Im Vereinswege" sowie seiner „Geschichte der deutschen Einigungskämpfe" (1885—88) kommt bestenfalls ein zeitgeschichtliches Interesse zu.

Am 28. Dezember 1918 starb in Charlottenburg die Schriftstellerin Marie Tyrol im neunundfünfzigsten Lebensjahr. Eine Anzahl Romane sind aus ihrer Feder hervorgegangen, von denen der 1916 erschienene „Franzosensee" besondere Erwähnung verdient. Auch als Lyrikerin ist sie mehrfach hervorgetreten. Marie Tyrol war am 22. Juni 1862 in Angerburg in Ostpreußen geboren.

In Marokko ist als Interniertер der politische Schriftsteller Alexander Ular gestorben, der, in Bremen als Uhlmann geboren, Deutschland früh verließ und vor dem Kriege in Paris im „Petit Journal" die auswärtige Politik leitete.

In Marburg starb am 23. September 1919 im achtundsechzigsten Lebensjahre der ord. Professor der englischen Philologie Wilhelm Viëtor. Er war ein gründlicher und vielseitiger Kenner der germanischen Sprachen und Literaturen. Der Verstorbene entstammte einer alten, seit Jahrhunderten in Hessen-Nassau ansässigen Gelehrten- und Pastorenfamilie. Ursprünglich hatte er sich ebenfalls der Theologie gewidmet, ging dann aber nach wiederholtem mehrjährigen Aufenthalt in England, wo er von 1879 bis 1882 als Dozent der germanischen Sprachen am University College in Liverpool wirkte, ganz zur Sprachwissenschaft über. Seit 1884 war er außerordentlicher, seit 1894 ordentlicher Professor seines Faches an der marburger Ludwigs-Universität.

Edmund Diolland, ein früherer Mitarbeiter der „Voss. Ztg.", der als Leutnant der Res. im Felde stand, erlag am 27. Oktober 1919 seinen Verwundungen, die er bei den letzten Kämpfen im Westen erhalten hatte.

Einer Meldung der „Times“ zufolge ist vor kurzem in Cymington der bekannte Publizist und Rußlandkenner Sir D. W. Wallace im siebenundsiebzigsten Lebensjahr gestorben. Der Gelehrte, der auch in Deutschland studiert und in Heidelberg den juristischen Doktorgrad erworben hatte, ist der Verfasser des in seiner Art klassischen Buches über Rußland, das 1877 zum erstenmal erschien. Es wurde in verschiedene Sprachen, auch in mehrere indische Dialekte, übersetzt und von der französischen Akademie preisgekrönt. Als die „Times“ sich entschloß, die „Encyclopedia Britannica“ herauszugeben, übernahm er die Leitung dieses Unternehmens. Seine letzten Lebensjahre waren hauptsächlich der Neubearbeitung seines „Rußland“ gewidmet, von dem 1905 und 1912 neue Fassungen erschienen.

Im Alter von vierundsechzig Jahren starb der Literarhistoriker Reg.-Rat Dr. Gustav Waniek. Er war Direktor des Sophien-Gymnasiums in Wien; Schriften über Grillparzer, Gottsched u. a. gehören zu seinen Veröffentlichungen.

Der schwedische Literarhistoriker Prof. Karl Warburg in Stockholm, ein Freund Geijerstams, ist im Alter von sechsundsechzig Jahren gestorben. Er hat eine schwedische Literaturgeschichte in zwei Bänden veröffentlicht, die viel Beachtung und Verbreitung gefunden hat. Warburg war Sekretär der Nobelstiftung und ist auch als Politiker stark hervorgetreten.

Der frühere Herausgeber der „Lippeschen Volkszeitung“, Heinrich Welchert, ist in Oldenburg im Alter von vierundsechzig Jahren gestorben. Er hatte vor etwa dreißig Jahren die „Lippesche Ziegler-Zeitung“ begründet, aus der später die jetzige freisinnige „Lippesche Volkszeitung“ hervorging.

Redakteur August Wendt, ein langjähriges Mitglied der Schriftleitung der „Norddeutschen Allgemeinen Zeitung“, ist im Alter von sechsundsechzig Jahren gestorben.

In Einbeck starb neunundsiebzig Jahre alt der Kaufmann und Schriftsteller Paul Wendt. Erwähnt seien

sein Schauspiel „Kolberg 1807", das Trauerspiel „Sidonia v. Borck", die Lustspiele „Schlacht bei Sedan" und „Eingeschneit".

Die Schriftstellerin E. Werner (Elise Werner-Bürstenbinder) ist am 10. Oktober 1918 in Meran, fast achtzigjährig gestorben. Sie war am 25. November 1838 in Berlin als Tochter eines Kaufmanns geboren, verlebte eine sehr zurückgezogene Jugend, so daß ihr Erzählertalent erst spät zur Entfaltung gelangte. Ihre ersten kleineren Arbeiten veröffentlichte sie in einem süddeutschen Blatt, mit ihren Gartenlauben-Romanen erlangte sie dann große Volkstümlichkeit und trat so in einen gewissen Wettbewerb mit der Marlitt. Von ihren in den Siebziger- und Achtzigerjahren verbreiteten Romanen sind zu nennen: „Ein Held der Feder", „Am Altar", „Glückauf", „Gesprengte Fesseln", „Vineta" usw.

In Rheineck starb der jugendliche schweizer Pfarrer und Dichter William Wolfensberger. Er hatte bisher zwei Novellensammlungen veröffentlicht.

Anny Wothe, Verfasserin von mehr als vierzig für ein breiteres Publikum bestimmten Romanen, ist zweiundsechzigjährig in Leipzig gestorben. Sie war am 30. Juni 1858 zu Berlin geboren und hatte mit ihrem Mann, dem Verlagsbuchhändler Adolf Mahn, von 1887 bis 1906 die Wochenschrift „Von Haus zu Haus" herausgegeben.

Der französische Novellist Michael Zevacco ist in Paris gestorben.

Der frühere Ordinarius an der Universität Straßburg, Prof. Dr. Theobald Ziegler, ist in einem Feldlazarett im Oberelsaß gestorben. Er war, während er auf einer Frontreise Vorträge für Soldaten hielt, an der Ruhr erkrankt und stand im zweiundsiebzigsten Lebensjahr. Von seinen Werken seien erwähnt die „Geschichte der Pädagogik", sowie sein großes, auch ins Russische und Holländische übersetzte Werk „Die geistigen und sozialen Strömungen des 19. Jahrhunderts". Auch schrieb er die letzten Kapitel des Goethebuches von Bielschowsky, sowie Biographien über Zeller, Vischer, Strauß und Nietzsche.

Max Georg Zimmermann, ordentlicher Professor der Kunstgeschichte an der Technischen Hochschule Berlin, ist achtundfünfzigjährig verschieden. Er stammte aus Elbing, hatte in Berlin und München Kunstgeschichte und Archäologie studiert, 1885 in München promoviert und durch zweijährigen Aufenthalt in Italien seine Kunstanschauungen vertieft. 1888 hatte er sich als Dozent für Kunstgeschichte und Literatur an der Kunstakademie in Düsseldorf niedergelassen, hatte dann jahrelang in Berlin und Bonn als Privatgelehrter gelebt, sich Ostern 1900 als Privatdozent an der Universität Berlin habilitiert und war bereits im Herbst desselben Jahres als außerordentlicher Professor an die technische Hochschule berufen worden. Zimmermann, der neben seiner Universitätstätigkeit Direktor des Schinkelmuseums und der Beuth-Sammlung war, hat eine bemerkenswerte Kunstgeschichte in drei Bänden verfaßt.

* * *

Der Schriftsteller Erwin v. Janischfeld ist dem wiener Burgtheater als artistischer Direktionssekretär verpflichtet worden.

Der Privatdozent Dr. Ernst Walser in Zürich ist zum außerordentlichen Professor für italienische Literatur an der Universität Basel ernannt worden.

Der Gymnasialprofessor Dr. Richard Meister in Wien wurde zum a. o. Professor der klassischen Philologie an der Universität Graz ernannt.

Der Chefredakteur der „Münchener Neuesten Nachrichten" v. Posselt verließ seinen Posten und übernahm die schweizer Vertretung des Blattes, dessen pariser Berichterstatter er in früheren Jahren war.

Der Privatdozent Dr. Leonhard Olschki an der Universität Heidelberg wurde zum außerordentlichen Professor für romanische Philologie ernannt.

Der Oberbibliothekar an der münchener Universitätsbibliothek, Dr. Georg Wolf, wurde zum Honorar-

professor für Buch- und Bibliothekwesen an der philosophischen Fakultät der Universität München ernannt.

Die Schauspielerin M. P. Andrejewa, die Gattin Maxim Gorkis, hat, wie die Petersburger Telegraphen-Agentur meldet, die Leitung der petersburger Staatstheater übernommen und wurde zum Kommissar für Theaterwesen ernannt.

Dem Dichter Alfred Huggenberger wurde von der Gemeindevertretung der schweizer Gemeinde Gerlikon bei Frauenfeld die Stelle des Bürgermeisters statt eines Ehrensoldes angeboten.

Dr. Hans Wahl wurde an Stelle des Geheimrats v. Oettingen zum Direktor des Goethe-National-Museums ernannt.

Der Gyldendalsche Verlag in Kopenhagen hat den dänischen Finanzminister Dr. Edvard Brandes, einen Bruder des Literarhistorikers Georg Brandes, in seine Direktion aufgenommen. Diese Maßnahme hat zu einem Protest des Schriftstellers Laurids Bruun geführt, der Brandes darüber zur Rede stellt, daß er, wie kein zweiter, der dänischen Literatur geschadet habe, indem er versuche, sie für parteipolitische Zwecke auszunutzen.

Der Schriftsteller Ernst Hardt wurde Nachfolger des Generalintendanten Karl von Schirach in Weimar, der seit zehn Jahren als Leiter des ehemaligen Hoftheaters gewirkt hatte und vom Arbeiter- und Soldatenrat seiner Stellung enthoben wurde.

Als Lektor der französischen Sprache hat sich Frl. Dr. Lohmann und für die nordischen Sprachen Direktor Björkmann an der Universität Rostock habilitiert.

Der Schriftsteller Harry Kahn ist als Dramaturg und Regisseur dem Kleinen Theater in Berlin verpflichtet worden.

Dem Rechtsanwalt und Schriftsteller Dr. Max Epstein wurde von der sachsen-weimarischen Regierung der Professortitel verliehen.

Prof. Dr. Erhard Lommatzsch, Privatdozent für romanische Philologie an der Universität Berlin, ist zum

außerordentlichen Professor ernannt worden. Lommatzsch war ein Schüler Adolf Toblers und ist Herausgeber des großen altfranzösischen Wörterbuches Toblers.

Der frühere langjährige Leiter der Vereinigten Frankfurter Stadttheater, Intendant Emil Claar, hat vom Großherzog von Weimar noch vor der politischen Umwälzung den Professor-Titel erhalten in Anerkennung seiner langjährigen Verdienste um die Pflege Goethes in dessen Vaterstadt und in Würdigung der Tätigkeit Claars als Dichter und Schriftsteller.

Als Dramaturg am Weimarischen Nationaltheater wurde der Schriftsteller Dr. Erich Nonther berufen.

Professor Dr. Arthur Luther, Lektor der deutschen Sprache an der Universität Moskau, und Hilfsbibliothekar Dr. Franz Riederer wurden zu Bibliothekaren an der Deutschen Bücherei in Leipzig ernannt.

Dr. Viktor Naumann ist unter Verleihung des Titels eines Gesandten zum Direktor der Nachrichtenabteilung des Auswärtigen Amtes ernannt worden.

Für das kommende Sommersemester ist Dr. Carl David Marcus vom preußischen Kultusministerium beauftragt worden, Vorlesungen über neuere nordische Literaturgeschichte und Literatur an der Universität Berlin abzuhalten.

Prof. Dr. Adolf Leitzmann in Jena ist in die neu errichtete außerordentliche Professur für Philologie daselbst berufen worden.

Der Vertreter der englischen Philologie an der Universität Halle, o. Professor Dr. Max Deutschbein, hat einen Ruf auf den durch den Tod des Geh. Reg.-Rats Professor Viktor erledigten Lehrstuhl in Marburg erhalten.

Dr. Richard Wittsack ist als Nachfolger Professor Dr. Geißlers zum Lektor für Vortragskunst an die Universität Halle berufen worden.

Georg Droescher, der jetzige Leiter der berliner Staatsoper, wurde auf Grund einer Dissertation über Gustav Freytag an der philosophischen Fakultät der berliner Universität zum Dr. phil. promoviert.

Der Bibliothekar an der Universitätsbibliothek in Halle Dr. jur. Wolfram Suchier wurde zum Direktor der Stadtbücherei in Erfurt gewählt.

Dem Sprachlehrer René Ledoux ist durch ministerielle Verfügung die Stelle des Lektors der französischen Sprache am Romanischen Seminar der Universität Leipzig, an dem er als Assistent bereits tätig ist, übertragen worden.

Meinrad Lienert hat von der philosophischen Fakultät der Universität Zürich den Doktortitel honoris causa erhalten.

Dr. Ernst M. Roloff in Freiburg i. Br., dem Herausgeber des während des Krieges zum Abschluß gekommenen fünfbändigen „Lexikons der Pädagogik" und des „Literarischen Handweisers" ist von der badischen Regierung seiner wissenschaftlichen Leistungen halber der Titel Professor verliehen worden.

Dem holländischen Charakterspieler und Theaterleiter Willem Royaards ist von der utrechter Universität die Würde eines Ehrendoktors verliehen worden, eine Auszeichnung, die in Holland zum erstenmal einem Theatermann zuteil geworden ist.

Professor Heinrich Cunow, Herausgeber der „Neuen Zeit", ist zum Direktor am Museum für Völkerkunde, in dem er eine entwicklungsgeschichtliche Abteilung einrichten soll, ausersehen worden. Professor Cunow, geboren am 11. April 1862 zu Schwerin, hat sich durch zahlreiche ethnologische, prähistorische und sozialhistorische Schriften einen guten Namen gemacht.

Zum Vertrauensrat der Kleiststiftung für das Jahr 1919 ist Dr. Franz Servaes gewählt worden.

Der Romanschriftsteller René Boylesve ist in die Académie française aufgenommen worden. Die Aufnahmerede hielt Henri de Régnier.

Alberta von Puttkamer ist zur Feier ihres siebzigsten Geburtstages, den sie am 5. Mai d. J. begehen durfte, zur Ehrenbürgerin ihrer Vaterstadt Glogau ernannt worden.

Wilhelm Braune, der zu den hervorragendsten Vertretern der germanistischen Wissenschaft gezählt werden darf, legte im Herbst seine Professur an der heidelberger Universität nieder, um in den Ruhestand zu treten.

Professor Ernest Connelat, bisher Ordinarius der deutschen und englischen Sprache und Literatur an der Universität Genf, ist von der französischen Regierung zum Professor der germanischen Philologie an der straßburger Universität ernannt worden.

Georges Duhamel, bekannt als Verfasser des Schauspiels „Dans l'ombre des statues" hat den Prix Goncourt für zwei feinsinnige Novellen „La vie des martyrs" und „Civilisation" erhalten, in denen er seine Eindrücke aus dem Feldzuge niedergelegt hat.

Heinrich Sohnrey ist von der philosophischen Fakultät der Universität Königsberg anläßlich seines sechzigsten Geburtstages zum Ehrendoktor der Philosophie ernannt worden, eine Auszeichnung, die ihm als Förderer der ländlichen Wohlfahrts- und Heimatspflege zuteil geworden ist. Auch die Würde eines Ehrendoktors der staatswissenschaftlichen Fakultät der Universität Tübingen ist ihm verliehen worden.

Die Akademie Goncourt hat Emil Bergerat zum Nachfolger von Paul Margueritte gewählt. Bergerat, 1845 in Paris geboren, ist im Jahre 1865 mit einem Versstück im Théatre Français hervorgetreten und hat seither zahlreiche Gedichte, Romane und Kritiken veröffentlicht.

Dr. Waldemar Oehlke, als Verfasser einer Lessing-Biographie bekannt, hat sich als Privatdozent für Literaturgeschichte an der berliner technischen Hochschule habilitiert. Oehlke hat gemeinsam mit Albert Leitzmann die „Halleschen Neudrucke" aus dem achtzehnten und neunzehnten Jahrhundert herausgegeben und ist Vorstandsmitglied des Deutschen Germanisten-Verbandes.

Eugen Sierke, der lange Jahre hindurch die „Braunschweigische Landeszeitung" als Chefredakteur geleitet hat, hat am 20. Juli sein goldenes Doktorjubiläum gefeiert. Die leipziger Fakultät, bei der Sierke zum

Doktor promovierte, hat ihm unter Glückwünschen die Erneuerung des Doktorats übermittelt.

Walter Günther, bislang Chefredakteur an der „Badischen Landeszeitung" in Karlsruhe, ist in die Presseabteilung des Ministeriums des Innern berufen worden.

Ottokar Kernstock ist von der grazer Universität zum Ehrendoktor ernannt worden.

Das von der „Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums" s. Zt. erlassene Preisausschreiben hat fünf Bearbeiter gefunden. Den ersten Preis von 2000 Mark erhielt Dr. Ludwig Goldstein (Königsberg), den zweiten Preis von 1000 Mark Dr. Beate Berwin (Berlin).

Der romanische Dichter F. Camathias hat den ihm von der schweizerischen Schillerstiftung zuerkannten Preis von 1000 Fr. der „Romania" zum Zweck der Herausgabe guter Werke romanischer Autoren für das Volk übergeben.

Ein hamburger Großkaufmann hat dem Nietzsche-Archiv 5000 Mark übergeben mit der Bestimmung, drei in den letzten Kriegsjahren erschienenen Büchern Preise von je 1500 Mark zu erteilen. Der Vorstand des Archivs hat Thomas Mann (Betrachtungen eines Unpolitischen), Ernst Bertram (Nietzsche), Mutius (Die drei Reiche) ausgezeichnet. „Es erscheint ihm in der Gegenwart als eine Notwendigkeit, den kleinen Kreis derer, die wirklich noch die Leidenschaft und das Gefühl der Verantwortung für die geistige Macht Deutschlands haben, auf literarische Werke hinzuweisen, die — gründlich und wiederholt gelesen — den Widerspruch gegen die unheilvolle geistige Verflachung ins hellste Licht rücken." Auch im Jahre 1919 sollen wiederum drei Bücher in gleicher Weise ausgezeichnet werden.

Die Kleiststiftung hat dieses Jahr zwei Preise in Höhe von je 1000 M. an Leonhard Franck, den Verfasser der Romane „Die Räuberbande" und „Die Ursache", und den Lyriker Paul Zech verliehen. Preisrichter war Heinrich Mann.

Die schweizerische Schillerstiftung hat dem betagten bündnerischen Dichter Plazidus Plattner in Chur, in Würdigung seines dichterischen Lebenswerkes, vor allem seines „Liedes von den ersten Eidgenossen" und seiner metrischen Übertragung der berühmten „Maeteis" des bündnerischen Humoristen Simon Lemnius, eine Ehrengabe von 1000 Fr. überreicht. — Die gleiche Summe von 1000 Fr. hat sie dem baseler Schriftsteller Paul Nägi für seine dichterischen Leistungen zuerkannt. Hierzu wird als hauptsächlichste seine Bibelbearbeitung und Nachdichtung gezählt.

Herbert Eulenberg wurde für sein fünfaktiges Trauerspiel „Leidenschaft" durch den wiener Volks-Theaterpreis ausgezeichnet.

Der münchener Dichter Otto Zareck ist für sein Drama „Kaiser Karl V." mit dem Ehrenpreise der Gesellschaft „Das junge Deutschland" bedacht worden.

Der Graf-Schaffgotsch-Preis für katholische Schriftsteller und Schriftstellerinnen wurde auf folgende vier Arbeiten mit je 500 M. verteilt: 1. „Das Jüngferlein von Avalon" von Frau Schmitz-Köhler (Fabri de Fabris), Aachen; 2. „Heimgefunden" von Jacobine Spangemacher, Dorsten a. d. Lippe; 3. „Hildegard Ramhoffs Weg" von M. Clermont, Aachen; 4. „Fernweh und Heimweh" von Kath. Tüshaus, Schloß Irlbach, Straßkirchen bei Straubing (Bayern).

Der Bauernfeldpreis ist zu gleichen Teilen an Gustav Bittner, Rudolf Hölzer, Richard Schaukal, Karl Wertheimer, Otto Stoessl verteilt worden.

In dem Preisausschreiben des „Türmer" wurde der erste Preis Dr. Ernst Kratzmann, Wien, zuerteilt. Die drei zweiten Preise fielen an A. M. Kolloden, W. L. Quidam (Werner Lehmann), Glatz in Schlesien, und an Otto Schwartz, Stuttgart.

Der Elisabeth-Förster-Nietzsche-Preis des deutschen Lyzeumsklubs („Milderung der bevorstehenden beruflichen Konkurrenz zwischen Mann und Frau") hat zwanzig Bewerberinnen gefunden. Der Preis von 500

Mark wurde zu gleichen Teilen Luise Marelle-Berlin und Dr. Anna Giemsen-Düsseldorf zuerkannt.

Bei dem Preisausschreiben des Landhaus-Verlages in Jena wurde die Arbeit „Innere Musik" von Karl Reschreither, Wien, preisgekrönt.

Die Preise der Johannes-Fastenrath-Stiftung in Köln sind verteilt worden. Paul Ernst und Julius Hart haben je 1500 M., Hermann Stehr, Emil Strauß, Franz Werfel je 1000 M., Else Lasker-Schüler und Grete Meisel-Heß je 500 M. erhalten. Fünf in Köln ansässige Schriftsteller und Schriftstellerinnen sind mit je 200 M. bedacht worden.

Der genfer Dichter Henry Spieß und der Berner Simon Gfeller haben von dem Aufsichtsrat der schweizerischen Schillerstiftung eine Ehrengabe von je 1000 Franken erhalten, Spieß für seine hervorragenden Leistungen auf dem Gebiete der Lyrik, Gfeller für seine mundartlichen Dichtungen. Weitere Dotationen von rund 10 000 Franken sind an schweizerische Schriftsteller evtl. deren Hinterlassene gefallen.

Anni Apel, die Gattin Paul Apels, erhielt von der deutschen Schillerstiftung für ihren Roman „Das einsame Herz" eine Ehrengabe.

Eberhard König hat in Anerkennung seiner letzten drei Hauptwerke, des dramatischen Heldengedichts „Wieland der Schmied", des Menschheitsmärchens „Gevatter Tod" und der Legenden „Von dieser und jener Welt" von der Langhans-Stiftung des Deutschbundes (Gotha) einen Ehrenpreis von 1000 Mark erhalten.

Karl Adolph, dem bekannten wiener Romanschriftsteller, ist anläßlich seines fünfzigsten Geburtstages vom Magistrat der Stadt Wien ein Ehrengehalt von 1800 Kronen ausgesetzt worden.

Die französische Akademie hat den großen Literaturpreis für 1919 den Brüdern Jean und Jérôme Tharaud zuerteilt. Der Preis Reymond (10 000 Fr.) wurde Henri Pirenne für seine Geschichte Belgiens zuerkannt.

Eugen Lerch ist der Samson-Preis der bayrischen Akademie für die Schrift „Die Verwendung des romanischen Futurums als Ausdruck eines sittlichen Sollens" — das Thema war 1917 von Karl Voßler gestellt worden — verliehen worden.

Dem blinden plattdeutschen Dichter Georg Droste hatte der bremer Senat einen jährlichen Ehrensold von 1000 M. zuerkannt, der jetzt durch die bremische Nationalversammlung auf 3000 M. erhöht worden ist.

Dem sächsischen Professor und Islandforscher Karl Küchler ist in ehrenvoller Anerkenntnis seiner Verdienste um Island „eine Ehrengabe des isländischen Volkes unter Vermittlung der deutschen Gesellschaft in Kopenhagen" überwiesen worden, eine Summe, die Küchler wohltätigen Zwecken zugeführt hat.

Der Archon-Desperousse-Preis der französischen Akademie ist Gustave Rivet zuerkannt worden.

Romain Rolland, der sich zur Beerdigung seiner Mutter in eine kleine französische Stadt begeben hatte, war dort interniert worden. Seine Briefe unterlagen strengster Zensur.

Dem Herausgeber des „Demain", Henri Guilbeaux, war vom schweizerischen Bundesrat untersagt worden, weiterhin in Grenzkantonen seinen Wohnsitz zu nehmen. Dazu schrieb die „Voss. Ztg." (505): „Die von der französischen und westschweizerischen Presse mit so ungeheurem Eifer betriebene Angelegenheit Guilbeaux endet also mit seiner vollkommenen moralischen Rechtfertigung. Die Feinde Guilbeaux' erwarteten auf das bestimmteste, der Bundesrat werde die Ausweisung oder, da er nach Frankreich nicht ausgewiesen werden konnte, seine Internierung beschließen. Die Bestimmung seines Wohnsitzes, für die ihm ja die Wahl in einer ganzen Reihe von Kantonen offensteht, kann unmöglich als eine Maßregelung angesehen werden, da seine Zeitschrift ja nicht verboten ist und hiermit zur Genüge dargetan ist, daß Guilbeaux sich weder persönlich noch als Schriftleiter gegen die Neutralität der Schweiz vergangen hat . . ."

Richard Dehmel hat einen Protest veröffentlicht, in dem er davor warnt, der berliner Akademie der Künste eine literarische Abteilung anzugliedern. Dehmel schreibt (Berliner Tageblatt 304): „So not uns eine Körperschaft tut, die das dichterische Gemeingut vor den mannigfachen Gemeinheiten der Meinungsmacher schützen könnte, sie darf nicht von Regierungsgnaden ‚ernannt' werden; sie muß als völlig freie Gründung aus der eigenen Berufsgemeinschaft hervorgehen. Das Vertrauen der Mitschaffenden muß sie tragen; wo soll das herkommen, wenn man ihnen eine Vertretung aufdrängen will, die sie nicht selber gewählt haben! Was wir brauchen, ist ein Bildungsrat für das schöngeistige Selbstgefühl des Volkes, ein Betriebsrat zur Pflege des Kunstsinnes, feierlicher gesagt, ein Meisterrat, gestützt auf einen Gesellenrat. Der Staat muß natürlich die Kosten tragen, soweit sie nicht durch freiwillige Stiftungen aufbringbar sind; im Übrigen soll er die Hand davon lassen."

Die „Neue Freie Presse" veröffentlichte eine Erklärung von Arthur Schnitzler, die hier wiedergegeben zu werden verdient:

„Eben erst kommt mir die gestrige Nummer der ‚Wiener Mittagszeitung' zu Gesicht, aus der ich erfahre, daß am 9. ds. an den bayerischen Ministerpräsidenten eine angeblich auch von mir unterfertigte Depesche abgegangen sei, in der aufs schärfste gegen jede Anwendung ungesetzlicher standrechtlicher Gewalt, insbesondere aber gegen die drohende standrechtliche Hinrichtung Tollers protestiert wurde.

Zu meinem Bedauern bin ich genötigt, festzustellen, daß ein solches Telegramm mir zur Einsichtnahme oder gar zur Unterschrift niemals vorgelegen hat, daß ich bis zu dieser Stunde dessen Wortlaut nicht kenne, und daß ich nicht weiß, wer sich ohne meine Zustimmung, ja ohne den rechtzeitigen Versuch, meine Zustimmung zu erhalten, befugt halten durfte, meinen Namen unter einen Protest zu setzen, der mir, soweit mir der Inhalt aus jener kurzen Zeitungsnotiz bekannt geworden, zwar von einer zweifellos gerechten und — in Anbetracht der unterzeichneten

Namen — weiter nicht erstaunlichen edlen Gesinnung getragen, aber keineswegs so weit gefaßt erscheint, als es der Anlaß ermöglicht und für meinen persönlichen, parteipolitisch völlig unberührten Geschmack dringend erfordert hätte.

Denn ich für meinen Teil schließe mich dem an den bayerischen Ministerpräsidenten gerichteten Protest nicht nur mit aller Entschiedenheit an, sondern ich dehne ihn hiermit aus auf sämtliche übrigen politischen Morde und sonstigen politischen und pseudopolitischen Gewaltakte und Bübereien, in welchem Lande, in welcher Partei, durch welche Instanz immer und ob sie nun an Proletariern, Bürgern, Literaten oder selbst an Fürsten verübt worden wären und weiterhin verübt werden sollten.

Endlich erhebe ich Einspruch gegen jeden von welcher Seite immer ausgehenden Eingriff in die Freiheit und das Selbstbestimmungsrecht des Individuums — solange durch die Ausübung dieser Rechte nicht diejenigen eines anderen Individuums verletzt würden, — und aus dieser Empfindung heraus verwahre ich mich hiermit öffentlich gegen die vermessene eigenmächtige Zeichnung meines zu meiner alleinigen Verfügung stehenden Namens — und wäre es auch in bester Absicht und zum besten Zweck geschehen — unter ein Schriftstück, von dessen Existenz ich im Augenblick der Absendung überhaupt keine Ahnung hatte. Dr. Arthur Schnitzler."

Rabindranath Tagore hat den ihm verliehenen englischen Adel als Protest gegen die grausame Behandlung der indischen Freiheitskämpfer abgelehnt.

Johannes V. Jensen hat an den Verband des skandinavischen Schriftstellerkongresses in Kopenhagen, dessen Vorsitzender Sophus Michaelis das Ritterkreuz des Danebrog-Ordens erhalten und angenommen hat, folgendes Schreiben gerichtet: „Nachdem sich der Schriftstellerverband über die Coppen hat dekorieren lassen, bei welcher Gelegenheit der Schatten des Kreuzes auch auf die Mitglieder fällt, kann ich als Republikaner dieser Organisation nicht angehören. Meine kürzliche

Anmeldung, die übrigens von einem anderen Mitglied veranlaßt war, bitte ich daher als widerrufen zu betrachten."

Henri Guilbeaux hat in der in Genf erscheinenden schweizerischen Zeitung „La Feuille" unter dem Titel „Das tragische Schicksal eines deutschen Dichters" einen Nachruf auf Max Dauthendey veröffentlicht, in dem es heißt: „Einer der entzückendsten Dichter des heutigen Deutschland ist unter wahrhaft tragischen Umständen gestorben, und obgleich er die Greuel des Krieges, an dem er nicht teilnahm, nicht gekannt hat, war er eines jener Opfer des Krieges, die man gewöhnlich ignoriert. Sein Geschick ist uns durch seine Berühmtheit bekannt geworden ... Wäre Dauthendey ein Offizier oder ein einflußreicher Politiker und Alldeutscher, so hätte man die Strenge der englischen Regierung begriffen. Aber Dauthendey war ganz einfach ein Lyriker, der manchmal an Novalis erinnert, und ein köstlich impressionistischer Erzähler."

Stefan Zweig hat ein bisher unbekanntes Drama Romain Rollands, das den Burenaufstand behandelt und sich scharf gegen den Weltimperialismus wendet, übersetzt. Die Widmung des Werkes lautet: „Dieses Stück klagt nicht eine einzige europäische Nation an, sondern Europa. Ich widme es — der Zivilisation. Romain Rolland."

Anläßlich des sechzigsten Geburtstages von Knut Hamsun sind Nachrichten über seine Eltern an die Öffentlichkeit gelangt. Die väterliche Familie Hamsuns hat seit langem auf Skutbakken in Vaage im Gutsbrandsdal gewohnt. Hamsuns Vater, Peer Skutbakken, war Schneider, seine Mutter, Torö Träet, gehörte einer intelligenten und begabten Familie an, und es wird vermutet, daß Hamsun einen starken Teil seiner Begabung ihr verdanke. Als Hamsun drei bis vier Jahre alt war, zogen seine Eltern erst nach Aalesund, später ins Nordland, wo sie den Hof Hamsun kauften, nach dem der Dichter seinen Namen führt.

Verhaerens eigenem Wunsch zufolge ist seine sterbliche Hülle nunmehr in die Gegend von St. Amand-les-Puers überführt worden.

Cäsar Flaischlens bekanntes Spruchgedicht „Hab' Sonne im Herzen" ist von Karl Gemünd, Kapellmeister in Elberfeld, vertont worden.

Das leipziger Schöffengericht hat den Antrag der Staatsanwaltschaft, Karl Sternheims „Ulrike" als pervers unzüchtige Schrift einzuziehen, abgelehnt.

* * *

Octave Mirbeau hat, wie der pariser „Excelsior" berichtet, eine größere Anzahl unveröffentlichter Werke, darunter einen unvollendet gebliebenen Roman, hinterlassen. Der Verlag Ernest Flammarion in Paris hat inzwischen dreiundzwanzig kurze Novellen, die in Buchform noch nicht erschienen waren, gesammelt und unter dem Titel „La pipe de cidre" herausgegeben.

In der von den Professoren der Johns-Hopkins-Universität in Baltimore herausgegebenen Zeitschrift „Modern Language Notes" berichtet James Taft Hatfield über einen unbekannten Schiller-Brief. Die Handschrift bildet das letzte Blatt eines Originalbriefes, das mit den umfangreichen Sammlungen Julius Doerners in Chicago ausgestellt wurde, und lautet: „Wenn Sie zu des HE. Geh. Raths Bureau kommen können, so haben Sie doch die Güte, das Theater-Exemplar der ‚Natürlichen Tochter' zu suchen, und mir zu schicken. Es ist ein expresser Bote aus Berlin von Iffland hier, der es dringend verlangt, und weil ein hundert Thaler dabei zu verdienen sind, so wird es unserm HE. Geh. Rath gewiß lieb seyn. Es hat durchaus keinen Verzug, denn wenn es nur 2 Posttage später kommt, so ist das Werk gedruckt und Iffland braucht es alsdann dem HE. Geh. Rath nicht mehr zu bezahlen. Ihr ganz ergebener Schiller." Nach der Meinung Hatfields ist Christiane Vulpius die Empfängerin des Briefes gewesen, während Prof. Kurrelmeyer Goethes Sekretär

als den Adreſſaten nennt. Aus Schillers Briefwechſel ergibt ſich, wie Hatfield feſtgeſtellt hat, daß Schiller tatſächlich am 3. Mai 1803, während Goethe ſich in Lauchſtädt aufhielt, die Handſchrift der „Natürlichen Tochter" durch Boten an Iffland überſandt hat.

Der ruſſiſche Dichter Gregor Petnikow hat die „Fragmente" von Novalis ins Ruſſiſche überſetzt. Die Überſetzung iſt im moskauer Verlag „Liren" erſchienen.

Eine unbekannte Novelle Napoleons iſt durch einen polniſchen Gelehrten, Prof. Szyman Aſzkenay, aufgefunden worden. Er ſtieß auf eine Erwähnung eigenhändiger Aufzeichnungen Napoleons in einer polniſchen Bibliothek und fand daraufhin tatſächlich in der Bibliothek des Grafen Wladimir Zamoyſki in Kornik 40 Folioblätter von Napoleons Hand, die Graf Titus Dzialyniſki aus dem Nachlaß Napoleons erworben hatte. Der Fürſt von Baſſano beſtätigte die Echtheit der Dokumente. Es ſind 14 militäriſche Inſtruktionen, Pläne und Noten ſowie ein belletriſtiſches Bruchſtück unter dem Titel „Eliſſon und Eugenie". Der Forſcher veröffentlichte die Novelle in ſeinem Werk „Napoleon und Polen" und kündigte die Herausgabe der Fakſimile an.

Clara Viebigs Roman „Töchter der Hekuba" iſt von der Verlagsbuchhandlung Werner Söderſtröm, Oſakeyhtiö, Porvoo, für eine finniſche Überſetzung erworben worden. Es dürfte dies der erſte deutſche Roman ſein, der nach der Neuordnung der Dinge in finniſcher Sprache erſcheint.

Das Buch Gottfried Traubs „Das Volk ſteht auf" (Stuttgart 1917) iſt in däniſcher Überſetzung erſchienen.

Der handſchriftliche Nachlaß Georg Büchners, unter anderm die vollſtändigen Handſchriften von „Dantons Tod" und „Wozzek", iſt in den Beſitz des Inſel-Verlags übergegangen, der eine kritiſche Geſamtausgabe der Werke Büchners vorbereitet.

In Cleverſulzbach im württembergiſchen Unterlande, wo Eduard Mörike von 1834 bis 1843 als Pfarrer gewirkt hat, iſt im Gaſthaus zum Adler, das dem Pfarrhaus gegenüberliegt, ein Mörike-Gedächtniszimmer einge-

richtet worden. Frau Fanny Hildebrand, die Tochter Mörikes, hat persönliche Andenken dazu beigesteuert.

Eine Sammlung neuer Strindberg-Briefe soll in Stockholm erscheinen. Es handelt sich um zweihundert Briefe, die Strindberg von 1907 bis 1911 an den Theaterleiter August Falck, an de Verdier, an Fräulein Flygare und Frau Wanda Björling geschrieben hat. Sämtliche Briefe stammen aus der Zeit, da Strindberg am Intimen Theater beteiligt war. Es ist geplant, den Band nur in zweihundertfünfzig Exemplaren auszugeben und die Briefe in natürlicher Größe als Faksimile zu vervielfältigen.

Der Magistrat von Zörbig in Anhalt beschloß, am 4. Januar, anläßlich des fünfundsiebzigsten Geburtstages des dort geborenen Dichters Viktor Blüthgen, im Rathaus ein Viktor-Blüthgen-Zimmer einzurichten.

Ein kostbares Handexemplar, die Erstausgabe der „Leiden des jungen Werther" (Leipzig 1774), mit den eigenhändigen Verbesserungen Goethes für die Drucklegung der zweiten Ausgabe und den neuhinzugefügten Versen, ist in den Besitz Karl W. Hiersemanns in Leipzig gelangt. Auf die letzte Seite des ersten Teils hat Goethe die bekannten Verse geschrieben:

„Jeder Jüngling wünschet so zu lieben,
Jedes Mädchen so geliebt zu sein,
Ach der heiligste von unsern Trieben,
Warum quillt aus ihm die grimme Pein?"

In der Jahresgabe der Gesellschaft der Freunde der Deutschen Bücherei in Leipzig für 1917, die infolge der Zeitverhältnisse verspätet fertiggestellt ist, veröffentlichte Prof. Dr. Minde-Pouet zum erstenmal eine bisher unbekannte Fassung der Ode „Germania an ihre Kinder" von Heinrich von Kleist.

In der pariser Akademie wurde durch Herrn Omont mitgeteilt, daß Baron Edmond Rotschild der Handschriften-Abteilung der pariser Nationalbibliothek ein wertvolles historisches Dokument geschenkt habe: es handelt sich um einen eigenhändig geschriebenen Brief von Maria Stuart an König Karl IX.

Dr. Bertalot in Friedrichsdorf hat eine neue Dante-handschrift entdeckt „De vulgari eloquentia", die nach seiner Versicherung älter und besser erhalten ist, als die bisher bekannt gewordene älteste Handschrift aus der zweiten Hälfte des vierzehnten Jahrhunderts. Als Pio Rasna 1896 eine kritische Abhandlung darüber für die Dante-Gesellschaft veröffentlichte, waren erst drei Handschriften bekannt.

Dr. R. Hennig weist in seinen „Neue Gesichtspunkte zur Vinetafrage" entwickelnden Studien in der bei Trowitzsch & Sohn in Berlin erscheinenden Zeitschrift „Die Ostsee" darauf hin, daß das Motiv der „Versunkenen Glocke" eine verhältnismäßig recht junge Zutat zur Vinetasage ist. Sie läßt sich ins Jahr 1771 zurückdatieren. Am 14. August dieses Jahres waren zwei holländische Schiffe in der Gegend des heutigen Vineta-Riffs gescheitert, wobei mehrere Menschen ihr Leben eingebüßt hatten. Von Swinemünde wurde nun ein Untersuchungsausschuß an die Unfallstelle entsandt, und es scheint, daß die ihm angehörigen Herren unter dem Zauberbann der Sage von der versunkenen Stadt, die man von altersher an der betreffenden Stelle suchte, besonders starken Stimmungseinflüssen ausgesetzt waren. Jedenfalls, was auch der Grund gewesen sein mag, sie behaupteten, weiße Alabastersäulen auf dem Grunde gesehen, ein Abweichen der Magnetnadel über den „Trümmern" der Stadt beobachtet und selbst Glockenklänge aus der Tiefe vernommen zu haben. Dabei war Vineta eine heidnische Stadt gewesen! Diesen Aussagen aber verdanken wir jedenfalls das schöne und gemütvolle Sagenmotiv von den „Glocken Vinetas", das dann in der modernen deutschen Dichtung eine so wirkungsvolle Neugestaltung und Fortbildung erfahren hat.

Auf die Anfrage einer schwedischen Zeitschrift über die nächste Literaturepoche äußerte Alfred Kerr: 1. Die künftige Literaturepoche wird glühend und chaotisch sein — als Nachwirkung des glühenden und chaotischen Kriegs. 2. Die künftige Literaturepoche wird banal sein — im Verkünden der Lehre: „Man soll nicht zwölf

Millionen ſchlachten!" Die von der Welt bewieſene Dummheit zwingt den künftigen Schriftſteller, Dinge von ſolcher Banalität als Entdeckungen zu äußern. 3. Die künftige deutſche Literaturepoche wird für den Fall, daß die Gegner uns einen ſchändlichen, brutalen, unmöglichen Frieden aufzwingen, mit Recht rebelliſch ſein, raſtlos aufwiegelnd und novarum rerum cupida — bis dieſer Friede ſo beſeitigt iſt, wie der Friede von Breſt.

In den „Grenzboten" LXXVIII, 7 und 8 wird ein ungedruckter Brief Hebbels von Dr. H. Drehn mitgeteilt. Er iſt an den 1867 verſtorbenen Privatdozenten an der breslauer Univerſität, Max Neumann, gerichtet.

Als erſtes von Rilkes Werken iſt das Buch „Vom lieben Gott" in ſchwediſcher Überſetzung erſchienen.

Die Tapete aus Gleims Freundſchaftstempel, die man bislang verloren glaubte, iſt durch den Buchhändler Oskar Rauthe, Berlin-Friedenau, wieder aufgefunden worden. Sie fand ſich unter alten Handſchriften in zehn auf ſtarkes Papier geklebten Ausſchnitten. Über den Fund berichtet Felix Haſſelberg in einem kleinen Privatdruck. Auf die Tapete hatten Freunde Gleims ihre Namen mit kurzen Huldigungswidmungen eingeſchrieben. Unter den wiedergefundenen Aufzeichnungen ſind die von Johannes Müller, Baggeſen, Herders Tochter Luiſe, Johann Georg Jacobi, Johann Heinrich Ramberg, Johannes Falk, Matthiſſon, vor allem natürlich die Leſſings namhaft zu machen. K. W. Barckhauſen ſchrieb auf die Tapete das gute und bemerkenswert gebliebene Wort:

„Im Glück ſey ganz Empfindung
Im Unglück ganz Verſtand."

Neben den übrigen recht belangloſen hebt ſich dies Wort vorteilhaft ab.

Aus dem Nachlaß des ehemaligen Profeſſors der Botanik, Dietrich Franz Leonhard von Schlechtendal, iſt eine Urſchrift von Adalbert von Chamiſſos „Peter Schlemihl" gefunden worden, die in Kapitel 1—3 und 6—11 vermutlich die erſte Aufzeichnung, in den Kapiteln

4—5 eine eigenhändige Reinschrift des ersten Schlemihl-Textes bietet. Das Manuskript ist: „Cunersdorf, den 24. 7. br. 13" datiert. Es enthält eine später in Fortfall gekommene große Reiseschilderung des mit den Siebenmeilenstiefeln ausgerüsteten Peter Schlemihl.

Paul Hoffmann ist es gelungen, durch Auffindung eines Gedichtes von 59 siebenzeiligen Strophen, das Heinrich von Kleists Lehrer und Freund, Christian Ernst Martini, als eine Art parodistischer Reisebeschreibung verfaßt hat, neues Licht auf Heinrich von Kleists schlesische Reise zu verbreiten.

Gottfried Kellers Briefe an Paul Heyse sind dem schweizer Bundesrat von der deutsch-österreichischen Regierung in dankbarer Anerkennung geleisteter Hilfe als Geschenk überwiesen worden. Die Briefe sind der Zentralbibliothek der Stadt Zürich zum Aufbewahren übergeben worden.

Auf das noch wenig bekannte Wieland-Museum zu Biberach an der Riß wurde aufmerksam gemacht. Wielands altes Gartenhäuschen in Biberach, in dem er den zweiten Teil des „Agathon" schrieb, ist von dem biberacher Fabrikanten Reinhold Schelle zu einem Wieland-Museum ausgestaltet worden. Zwei noch lebende Nachkommen des Dichters, der Geheime Oberjustizrat Dr. Karl Peucer, München, und Frau Elise Hecht-Peucer, Weimar, haben dem Museum für den Fall ihres Ablebens reichliche Stiftungen vermacht. Mittels dieser Stiftungen sollen handschriftliche Aufzeichnungen, Gemälde, Kupferstiche, Holzschnitte, Schriften über Wieland, Werke seines Sohnes Ludwig Wieland, sowie Werke der Zeitgenossen für das Museum erworben werden.

Das norwegische Storthing hat die Schenkung von Björnstjerne Björnsons Geburtsstätte angenommen und für Ausbesserungen an dem alten Pfarrhaus von Kviken die nötigen Summen bewilligt.

Rostands Testament ist unlängst in Gegenwart von Gerichtspersonen geöffnet worden. Es enthält nur die beiden Sätze: „Ich vermache meine Werke meinem Sohn Juan" und „Ich verzeihe allen, die mir Böses getan

haben". Das Testament ist, da es kein Datum trug, von Rostands Witwe und seinem anderen Sohn Maurice Rostand angefochten worden.

Ein bisher unbekanntes Werk von Hans Sachs, ein Einblattdruck mit Hans Sachs' Namen und der Jahreszahl 1524 unterzeichnet, ist von Professor Dr. Georg Stuhlfauth in dem Besitz der preußischen Staatsbibliothek aufgefunden und in der „Zeitschrift für Bücherfreunde" veröffentlicht worden.

Aus Albert Kösters Abhandlung „Prolegomena zu einer Ausgabe der Werke Theodor Storms" erhält man interessante Einblicke in Storms Honorare. Sie waren anfänglich schlecht. Storm hat für die erste Auflage seiner Gedichte keinerlei Honorar erhalten; erst die dritte Auflage brachte ihm hundert Taler ein. Auch die Novellenhonorare waren anfänglich (50—150 Taler) bescheiden, stiegen aber Mitte der Siebzigerjahre erheblich, so daß er für den Rundschau-Abdruck von „Aquis submersus" 1800 Mark, für „Carsten Curator" 3000 Mark, für „Renate" gleichfalls 3000 Mark erhielt.

Frau Maria Alexandrowna Hartong, deren Bekanntschaft Tolstoi in Tula gemacht hatte und die siebenundachtzigjährig in Moskau verstorben ist, hat auf die Gestaltung der Anna Karenina stark eingewirkt. Sie war die älteste Tochter Puschkins und war, nachdem sie Hoffräulein der Zarin unter Nikolaus I. gewesen, dem Gardeoffizier Hartong, der ein trauriges Ende nahm, angetraut worden. Tolstoi selbst hat erzählt, daß diese Tochter Puschkins in ihrer exotischen Schönheit großen Eindruck auf ihn gemacht habe und in vielen Zügen zum Modell der Anna Karenina geworden sei.

Bisher unveröffentlichte Arbeiten von Paul Verlaine sind von Ernest Delahaye in dem Buch „Documents relatifs à Paul Verlaine" veröffentlicht worden. Ein Brief aus dem Jahre 1875 kennzeichnet die religiöse Bekehrung des Dichters. Die Schriften des Thomas von Aquino und der heiligen Therese beschäftigen ihn. Er schreibt an Rimbaud: „Versuche doch auch einmal, etwas Ernstes dieser Art zu lesen, Du wirst daran er-

messen, was die Großen der heutigen Zeit von Flaubert bis Goncourt wert sind." Delahaye gibt auch ein bisher unveröffentlichtes Kapitel von „Le Théâtre, l'Art et les Femmes" bekannt. Hier findet Verlaine noch begeisterte Worte über Zola.

Ein neues Porträt Shakespeares soll nach „Daily News" entdeckt worden sein. Es soll sich um ein Ölgemälde handeln, das in London ausgestellt wurde, nachdem es lange Jahre hindurch unbeachtet zu Hayes in Kent gehangen hatte. Das Porträt zeigt Shakespeare im Alter von 30 bis 40 Jahren und ist das Original, nach dem Charles Knight eine Abbildung zu Anfang des neunzehnten Jahrhunderts veröffentlichte.

Romanmanuskripte und Korrekturbogen von Walter Scott sind in London versteigert worden. Das Manuskript von „Quentin Durward", bestehend aus 243 Blättern, wurde für 700 Pfund Sterling, „Ivanhoe", „The Bride of Lammermoor" usw., mit zahlreichen handschriftlichen Hinzufügungen, für 41 Pfund Sterling verkauft. Erstausgaben Scotts aus den Jahren 1814—33 erzielten einen Preis von 340 Pfund Sterling, eine Sammlung von Erstausgaben R. L. Stevensons 135 Pfund Sterling, Thackerays „Vanity Fair" 106 Pfund Sterling.

Die russische Sowjetregierung hat die frühere Besitzung des Grafen Tolstoi „Jasnaja Poljana" nationalisiert. Für den Wiederaufbau des zerstörten Wohnhauses sind 7500 Rubel bewilligt worden. Tolstois Familie soll auf Anregung der Regierung die Verwaltung der dort zu errichtenden Volksbildungsanstalten selbst übernehmen.

Das Dantehaus in Rom erhielt ein Geschenk von 100 000 Lire, die der Donator, Marco Besso, insbesondere für die Bereicherung der mittelalterlichen und dantistischen Bibliothek des Dantehauses bestimmte.

Die Kommission, die das große Kirchenväter-Werk der deutschen Akademien bearbeitet, beabsichtigt, eine vom innsbrucker Universitätsprofessor Dr. Ernst Diehl im Manuskript abgeschlossene Sammlung aller

wichtigeren lateinischen altchristlichen prosaischen und dichterischen Inschriften mit knappen, kritischen, sachlichen und sprachlichen Anmerkungen in das Corpus auf eigene Kosten aufzunehmen. Da eine reichhaltige Sammlung christlicher Inschriften von den ersten Anfängen bis 600 (bzw. 650) n. Chr. zeichnend, und auf Grund der zahlreichen weitzerstreuten Sonderveröffentlichungen seit dem 16. Jahrhundert bis auf den heutigen Tag kritisch zusammengefaßt und knapp erläutert, bisher gänzlich fehlt, scheint eine derartige Auswahl als christliches Gegenstück zu Dessaus „Inscriptiones Latinae selectae" geeignet, einen schon öfters ausgesprochenen Wunsch weiter Gelehrtenkreise zu erfüllen.

In der Bibliothek von Georg Hirth, die am 3. und 4. März durch das Antiquariat Emil Hirsch, München, versteigert wurde, befand sich ein kostbar auf Pergament ausgefertigtes Diplom, durch das Johann Rist, der Gründer des Elbschwanenordens, „bestalter kgl. Prediger zu Wedel a. d. Elbe, kais. Pfaltz- und Hoffgrafe und edelgekrönter Poet, wie auch fürstl. Mecklenburg. Geheimer und Konsistorial-Raht . . . Ludowig Knausten, bei der kgl. Statt Dantzig Unter-Richtern und Ober-Gerichtsschreiber zu Belohnung Seiner Tugend, Kunst und Geschicklichkeit in Verfertigung sinnreicher, danebenst auch sehr anmuhtiger Gedichte die Poetische Lorberrkrohn aufsetzte".

Prinz Hermann von Sachsen-Weimar hat die große, aus 4000 Bänden bestehende Bücherei seines 1862 verstorbenen Vaters, Herzog Bernhards, sowie seine eigene umfangreiche Bibliothek der „Großherzoglichen Bibliothek" hinterlassen. Militärwissenschaftliche Werke, Reisebeschreibungen und schöne Literatur bilden den Hauptbestandteil. Unter den Handschriften sind wichtige Tagebuchaufzeichnungen aus dem Siebenjährigen Kriege bemerkenswert.

Eine der kostbarsten deutschen Büchersammlungen, die Bibliothek Carl Schüddekopfs, wurde in den Tagen vom 23. bis 28. September 1918 bei Martin Breslauer in Berlin versteigert. Der Versteigerungskatalog wies 3000

Nummern auf, unter denen Seltenheiten ersten Ranges, in der Abteilung „Goethe" sogar Unica enthalten waren, die bisher selbst den bibliographischen Nachschlagwerken fremd waren. Die höchsten Preise wurden in der Abteilung der Almanache und Taschenbücher erzielt: der erste von Schiller herausgegebene Musenalmanach für das Jahr 1796, mit dichterischen Beiträgen von Schiller und Goethe, von Herder, Hölderlin u. a., die bisher noch nicht im Druck erschienen waren, ferner mit Musiktafeln und Illustrationen, in einem Originalseideneinband, wurde mit 250 M. bezahlt. Derselbe Musenalmanach auf das Jahr 1797, ebenfalls mit Musikbeilagen, einem von Fr. Bolt gestochenen Titelkupfer und dem nach Goethes Zeichnung hergestellten Umschlag erzielte 205 M., und der Musenalmanach von Carl Friedrich Cramer, ebenfalls auf das Jahr 1797, mit Ausfällen wegen der Xenien, besonders gegen Goethe gerichtet, 170 M. Unter den literarischen Zeitschriften wurden die ersten drei Jahrgänge der von Otto Julius Bierbaum herausgegebenen Monatsschrift „Die Insel" aus den Jahren 1900—1902 mit zusammen 230 M. bezahlt; eine erste Nummer des 1808 von Heinrich v. Kleist und Adam H. Müller herausgegebenen Journals für die Kunst „Phöbus" fand für 65 M., die „Mannheimer Schaubühne" mit 51 M. Abnahme. Von Schriften des achtzehnten Jahrhunderts gelangte „Etwas über Musik" von Ph. Chr. Kayser, dem Komponisten und Freund Goethes, mit 205 M. zum Verkauf; Klingers „Sturm und Drang" brachte 650 M.; Lenz' „Soldaten" 325 M. Novalis' Erstausgabe des „Heinrich von Ofterdingen" 140 M. Eines der am würdigsten ausgestatteten Bücher der modernen Zeit, die „Bibel" des Verlages Georg Müller in vier Maroquinbänden auf van Geldern gedruckt, wurde für 315 M. angekauft.

Die aus dem vierzehnten Jahrhundert stammende Handschrift „Stundenbuch von Johanna II. Königin von Navarra, verfaßt in den Jahren 1336—1348 und geschmückt mit 108 Miniaturen", hat auf einer Versteige-

rung in London den Preis von 14 000 Pfund Sterling (280 000 M.) erzielt.

Wertvolle Briefe Schillers und Goethes haben bei einer Versteigerung bei Henrici gute Preise erzielt. Goethe-Briefe wurden mit 1900, 1500, 1400 M., ein Stammbuchblatt mit 2260 M., Schillerbriefe mit 1350, 1600, 1330, 900 und 800 M. bewertet. Unter den Goethebriefen beanspruchte ein längerer Brief Goethes „an Frau von Heygendorf Gnaden" besonderes Interesse. Goethe redet darin Frau von Heygendorf mit „Schöne liebe Dame" an, und lädt sie in seiner Eigenschaft als Theaterdirektor ein, „die Befreyung der fürtrefflichen Königin von Schottland in unserem Hause gleichfalls zu feyern". Dem Brief ist ein weimarer Theaterrollenheft beigefügt, dessen Titelblatt die eigenhändige Eintragung Goethes enthält: „Frau von Heygendorf". Die Schillerbriefe sind zum großen Teil an Schröder in Hamburg gerichtet und legen von den guten Beziehungen, die Schiller mit Schröder verbanden, Zeugnis ab.

In einer Besprechung des Büchermarktes in den Jahren 1916 und 1917 wies Philipp Rath im „Buchhändler-Börsenblatt" darauf hin, wie völlig launenhaft und gesetzlos sich die Bücherpreise in Deutschland während der Kriegszeit gestaltet haben. Das gilt besonders für die Erzeugnisse des neunzehnten Jahrhunderts, soweit sie in den Kreisen der Bücherliebhaber gesammelt und gesucht werden. Die 1819 bei Cotta erschienene Originalausgabe von Goethes „West-östlichem Divan" hat Preise erzielt, die von 17 Mark bis zu 95 Mark aufwärts sich bewegen; bei demselben Versteigerer ist dieses Buch mit 17, 22, 29, 75, 76 und 95 Mark bezahlt worden. E. T. A. Hoffmanns gesammelte Schriften, Berlin 1844/45, waren einmal für 16 Mark zu haben, während sie ein anderes Mal 900 Mark brachten! Kuglers Geschichte Friedrichs des Großen mit Menzels Zeichnungen (Leipzig 1840) bewegte sich sprunghaft in Preislagen von 80 bis zu 455 Mark. Chamissos „Peter Schlemihl" mit den Holzschnitten von Menzel kostete auf einer Versteigerung 24,

auf einer anderen 105 Mark. Der Schluß, der daraus zu ziehen ist, ist doch wohl der, daß die Preise des Büchermarktes sich gegenwärtig nicht nach bestimmten durchschnittlichen Erfahrungen und Geschmacksrichtungen regeln, sondern daß sie ungemein von Launen und persönlichem Ehrgeiz abhängig sind. Man hat in dieser Sprunghaftigkeit der Bücherpreise wohl eine ungünstige Einwirkung der mangelhaft erfahrenen und geschulten neuen Sammlerkreise zu erblicken.

Auf einer Autogramm-Auktion bei Henrici brachte ein gereimter Brief Goethes an Merck 3500 Mark, ein achtzeiliges Gedicht 1800 Mark, ein besonders schöner Goethebrief von nur einer Seite brachte 1600 Mark, ein Brief Kätchen Schönkopfs 800 Mark, ein Brief Ulrike von Levetzows 540 Mark. Grillparzer-Briefe erreichten je ca. 300 Mark, sein „Reichstag" 1850 Mark. Ein Heine-Brief an seinen Bruder Dr. Max Heine wurde mit 700 Mark bewertet, während ein Handexemplar Heines der ersten Ausgabe seiner Gedichte mit eigenhändigen Änderungen für die zweite Auflage 930 Mark erzielte. Die mannheimer Quittung Schillers an die Kurfürstliche Theaterkasse (vier Zeilen) erzielte 650 Mark, ein Brief Lessings über die wiener Aufführung der „Emilia Galotti" den Preis von 5000 Mark, während ein Stammbuchblatt des Dichters mit 1850 Mark bezahlt wurde.

Die Versteigerung der Sammlung altenglischer Dramen aus dem Besitz des Lord Mostyn brachte von 364 Bänden die Summe von 8 818 000 Mark. Die 1608 erschienene „True Chronicle History of King Lear", von der nur drei Exemplare bekannt sind, wurde für 39 000 Mark verkauft, ein Exemplar des „Thersytes" von 1560 brachte über 10 000 Mark.

Manuskripte von Octave Mirbeau sind versteigert worden. Das Manuskript des „Journal d'une femme de chambre" mit einer Originalzeichnung von Jeannit, in Maroquin gebunden, brachte 2000 Fr., der „Jardin des supplices" erzielte 2500 Fr.

Bei einer Buchversteigerung in Upsala gelangten zwei Shakespearedrucke aus dem Jahre 1734, „Sommernachtstraum" und „Viel Lärm um nichts", zum Verkauf. Unter den handschriftlichen Aufzeichnungen neben dem Rollenverzeichnis fand sich der Name Garricks notiert.

Bei einer berliner Auktion wurde eine aus 106 Autographen bestehende Serie Paul Heyse mit 465 Mark, Ibsen-Autographen mit 81 bis 155 Mark, Björnson-Autographen mit 25 Mark, Gerhart Hauptmann-Briefe mit 13 bis 35 Mark bewertet.

Uraufführungen

Der arme Vetter. Drama. Von Ernst Barlach. (Uraufführung in den Hamburger Kammerspielen am 27. März 1919.)

Der Umzug. Komödie in drei Akten. Von R. Bauer-Greeff. (Uraufführung in der Volksbühne Berlin am 19. Mai 1919.)

Jaákobs Traum. Ein Vorspiel. Von Richard Beer-Hofmann. (Uraufführung im Burgtheater Wien am 5. April 1919.)

Die andere Nacht. Mysterium der Liebe. Von Otto Borngräber. (Uraufführung im Städtischen Schauspielhause Hagen am 15. Januar 1919.)

Bahnmeister Tod. Ein niederdeutsches Schauspiel in fünf Akten. Von Hermann Boßdorf. (Uraufführung im Thaliatheater Hamburg am 21. Januar 1919.)

Von fünf bis sieben. Lustspiel. Von Hans Brennert. (Uranführung im Thaliatheater Hamburg am 26. November 1918.)

Mammon. Ein Mysterium in neun Geschehnissen. Von Waldfried Burggraf. (Uraufführung im Stadttheater Würzburg am 27. Juni 1919.) Buchausgabe: Berlin-München 1919, Eigenbrödler-Verlag.

Simson. Ein Schauspiel in fünf Akten. Von Hermann Burte. (Uraufführung am Hoftheater Karlsruhe am 29. August 1918.) Das Buch erschien im Verlag von G. K. Saraßin, Leipzig.

Donna Ines. Liebestragödie in einem Akt. Von Hermann Burte. (Uraufführung im Frankfurter Neuen Theater Frankfurt a. M am 24. Mai 1919.)

Der Kuckuck. Schauspiel in vier Akten. Von Fritz Dietrich. (Uraufführung im Hoftheater Weimar am 10. Oktober 1918.)

Die Legende der Marquise de Croisset. Schauspiel in drei Akten. Von Friedrich Eisenlohr. (Uraufführung im Frankfurter Schauspielhaus Frankfurt a. M. am 8. Mai 1919.)

Die Nachtseite. Drei Aufzüge von Herbert Eulenberg. (Uraufführung im Kölner Schauspielhause am 30. November 1918.)

Die Glücklichen. Eine dramatische Plauderei. Von Herbert Eulenberg (Uraufführung im Thaliatheater Hamburg am 10. Dezember 1918.)

Die Insel. Festliches Spiel in drei Aufzügen. Von Herbert Eulenberg. (Uraufführung im Sächsischen Landestheater, Schauspielhaus Dresden am 6. Februar 1919.)

Das Ende der Marienburg. Ein Akt aus der Geschichte. Von Herbert Eulenberg (Uraufführung im Nationaltheater Weimar am 21. März 1919.)

Die Fassade. Lustspiel in drei Aufzügen. Von Robert Faesi. (Deutsche Uraufführung im Frankfurter Schauspielhaus Frankfurt a. M. am 4. April 1919.)

Der Motor. Drama in fünf Aufzügen. Von Hans W. Fischer. (Uraufführung im Schauspielhaus Düsseldorf am 13. September 1918.)

Alte Freunde. Drei Komödien. Von Viktor Fleischer. (Uraufführung auf der Neuen Wiener Bühne am 6. März 1919.)

Freie Knechte. Drama in drei Akten. Von Hans Franck. (Uraufführung im Kleinen Theater Berlin am 14. Dezember 1918.)

Feuerzauber. Lustspiel. Von Paul Franck und Siegfried Geyer. (Uraufführung im Thaliatheater Hamburg am 30. November 1918.)

Der blinde Gott. Lustspiel. Von Viktor Georgen. (Uraufführung in den Münchener Kammerspielen am 11. März 1918.)

Der Erste. Schauspiel. Von Reinhold Goering. (Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters Berlin am 25. Oktober 1918.)

Schloß Zeitvorbei. Dramatische Legende. Von Max Halbe. (Uraufführung im Münchener Schauspielhause am 18. Januar 1919.)

Die Quelle. Szenischer Prolog. Von Ernst Hardt. (Uraufführung in Weimar am 6. Februar 1919.)

Die vorsichtige Jungfrau. Ein Spiel aus der Jugend des Straßburger Münsters in vier Aufzügen. Von Walter Harlan. (Uraufführung im Kgl Hoftheater, Kleines Haus, Stuttgart am 29. September 1918.)

Antigone. Tragödie in fünf Akten. Von Walter Hasenclever. (Uraufführung im Frankfurter Schauspielhaus Frankfurt a. M. am 20. Februar 1919.)

Mein Nachbar Ameise. Komödie in drei Akten. Von Georg Hermann. (Uraufführung im Lessing-Theater Berlin am 12. September 1918.)

Schattentanz. Eine phantastische Tragikomödie in drei Akten. Von Leo Herzog. (Uraufführung im Deutschen Volkstheater Wien am 21. März 1919.)

Marias Hochzeit. Drama in vier Aufzügen. Von Heinrich Ilgenstein. (Uraufführung Gera [Reuß] am 13. November 1918.)

Der junge Mensch. Ein ekstatisches Szenarium. Von Hanns Johst. (Uraufführung im Thaliatheater Hamburg am 13. März 1919.)

Der Ring. Komödie in vier Akten. Von Harry Kahn. (Deutsche Uraufführung im Intimen Theater Nürnberg am 3. Mai 1919.)

Fröhliche Wiederkunft. Ein Akt nach fremder Idee. Von Franz Kaibel. (Uraufführung im deutschen Nationaltheater Weimar am 20. Mai 1919.)

Claudius. Friedrich und Anna. Juana. Drei Einakter. Von Georg Kaiser. (Uraufführung im Frankfurter Neuen Theater, Frankfurt a. M. am 21. Oktober 1918.)

Der Brand im Opernhaus. Ein Nachtstück in drei Aufzügen. Von Georg Kaiser. (Uraufführung im Stadttheater Nürnberg am 16. November 1918.)

Gas. Schauspiel in fünf Akten. Von Georg Kaiser. (Uraufführung im Frankfurter Neuen Theater Frankfurt a. M. am 28. November 1918.)

Summa Summarum. Tragikomödie in einem Akt. Von Hermann Kesser. (Uraufführung im Nationaltheater Mannheim am 14. Mai 1919.)

Christine. Ein Schauspiel in drei Akten. Von O. E. Kiesel. (Uraufführung am Thaliatheater Hamburg am 10. Februar 1919.)

Die Judasglocke. Schauspiel in vier Akten. Von Hans Knobloch. (Uraufführung am 6. November 1918 im Schauspielhaus Berlin.)

Die Mühle am Deich. Schauspiel in fünf Akten. Von Julius Koch. (Uraufführung im Schauspielhause Bremen am 9. Oktober 1918.)

Der brennende Dornbusch. Schauspiel. Von Oskar Kokoschka. — Hiob. Ein Drama. Von Oskar Kokoschka. (Uraufführung für die Gesellschaft „Das junge Deutschland". Berlin, Deutsches Theater, am 25. Mai 1919.)

Der junge König. Ein Trauerspiel in fünf Aufzügen. Von Raoul Konen. (Uraufführung im Kölner Schauspielhause am 7. November 1918.) Verlag A. Ahn. Bonn 1918.

Urlaub. Drama in einem Akt. Von Lola Landau. (Uraufführung im Thaliatheater Breslau am 1. Juli 1919.)

Die Wupper. Schauspiel in fünf Aufzügen. Von Else Lasker-Schüler. (Uraufführung für die Gesellschaft „Das junge Deutschland". Berlin, Deutsches Theater, am 27. April 1919.)

Der Sturz des Apostel Paulus. Drama. Von Rolf Lauckner. (Uraufführung im Deutschen Theater für die Gesellschaft „Das junge Deutschland" am 26. Januar 1919.)

Ein dunkler Ehrenmann. Schauspiel in drei Akten. Von Viktor Leon. (Uraufführung im Burgtheater Wien am 15. Mai 1919.)

Die Vorhölle. Tragödie von Rudolf Leonhard. (Uraufführung im Kleinen Schauspielhaus Berlin (Dramatische Gesellschaft) am 23. März 1919.)

Der Kinderfreund. Schauspiel in vier Akten. Von Mechtilde Lichnowsky. (Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters, Berlin, am 10. Mai 1919.)

Der Herr von Hoffsee. Ein niederdeutsches Drama in drei Akten. Von Heinrich Lienau. (Uraufführung im Schillertheater Altona am 26. Februar 1919.)

Phidias. Schauspiel in drei Aufzügen. Von Friedrich Lienhard. (Uraufführung im Hoftheater Weimar am 22. Oktober 1918.)

Tristans Tod. Tragödie in fünf Aufzügen. Von Maja Loehr. (Uraufführung im Schönbrunner Schloßtheater Wien am 6. Juni 1919.)

Aelfrida. Drama in fünf Aufzügen. Von Jakob Loewenberg. (Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 6. Mai 1919.)

Der König des Lebens. Komödie in fünf Bildern. Von Fritz Löhner und Bruno Warden. (Uraufführung im Komödienhaus Wien am 2. Juli 1919.)

Die Herrgottsbrücke. Volksstück in fünf Aufzügen. Von Franz Löser. (Uraufführung am Würzburger Stadttheater am 20. Juni 1919.)

Heinrich der Beglücker. Groteske in drei Akten. Von J Meier-Graefe. (Uraufführung im Frankfurter Schauspielhause Frankfurt a. M. am 27. November 1918.)

Der Hauch im All. Tragödie in drei Aufzügen. Von Walter von Molo. (Uraufführung im Theater Königgrätzer Straße, Berlin, am 18. September 1918.)

Der Schöpfer. Ein Schauspiel in vier Aufzügen. Von Hans Müller. (Uraufführung im Schauspielhause Leipzig am 19. Oktober 1918.)

Thamar. Schauspiel. Von Alfred Nagel. (Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 22. November 1918)

Arne Nielsens Ruhm. Schauspiel in drei Akten. Von Alfred Nagel. (Uraufführung im Hamburger Thaliatheater am 9. Mai 1919.) Buchausgabe im Verlag von Konrad Hanf in Hamburg.

Die Last. Dramatische Skizze. Von Jesa d'Ouckh. (Uraufführung im Intimen Theater Nürnberg am 14. April 1919.)

Der Schrittmacher. Komödie in drei Akten. Von Robert Overweg und Otto Ritschl. (Uraufführung im Komödienhaus Berlin am 30. August 1918.)

Die Reise nach Kreuznau. Komödie in drei Akten. Von Paul Rohrer. (Uraufführung im Frankfurter Neuen Theater Frankfurt a. M. am 14 Dezember 1918.)

Die Krise. Drama in einem Akt. Von Karl Röttger. (Uraufführung in den staatlichen Schauspielen Cassel am 20. Juni 1919.)

Brüder. Ein Schauspiel. Von Emil Sandt. (Uraufführung im Altonaer Stadttheater am 29 März 1919.)

Die Hochzeit in der Pickbalge. Lustspiel in vier Akten. Von Wilhelm Scharrelmann. (Uraufführung im Stadttheater Bremen am 1. Oktober 1918.)

Die Versuchung des Diogenes. Ein Akt von Wilhelm Schmidtbonn. (Uraufführung im Schauspielhaus Berlin am 19. September 1918.)

Narrenspiel des Lebens. Drama in fünf Akten. Von Karl Schönherr. (Uraufführung in den Kammerspielen des Deutschen Theaters Berlin am 4. Februar 1919.)

Das Königreich. Märchendrama in vier Akten. Von Karl Schönherr. (Uraufführung der neuen Fassung im Deutschen Volkstheater Wien am 22. Februar 1919.)

Don Juan und Maria. Drama in drei Akten. Von Friedrich Sebrecht. (Uraufführung am Fürstl Hoftheater Gera-Reuß am 14 Februar 1919.)

Die Sphinx. Schauspiel in vier Akten. Von Dr. med. A. v. Seld und Kurt Stolle. (Uraufführung im Kieler Stadttheater am 18. Januar 1919.)

Der Revolutionär. Drama in drei Aufzügen. Von Wilhelm Speyer. (Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus Hamburg am 29. Januar 1919.)

Karl der fünfte. Ein Drama in fünf Aufzügen. Von Wilhelm Speyer. (Uraufführung im Hessischen Landestheater Darmstadt am 7. März 1919.)

Der verlorene Schimmel. Satirische Komödie in drei Akten. Von Ludwig Stärk und Adolf Eisler. (Uraufführung auf der Neuen Wiener Bühne am 18. Oktober 1918.)

1913. Schauspiel in drei Akten. Von Karl Sternheim. (Uraufführung im Frankfurter Schauspielhaus Frankfurt a. M. am 23. Januar 1919.)

Tabula rasa. Politisches Schauspiel in drei Aufzügen. Von Karl Sternheim. (Uraufführung im Kleinen Theater Berlin am 25. Januar 1919.)

Hart gegen Hart. Ein niederdeutsches Schauspiel. Von Karl Wagenfeld. (Uraufführung im Thaliatheater Hamburg am 18. November 1918.)

Die Rotte Korah. Komödie in vier Akten. Von Richard Warmer. (Uraufführung im Fürstlichen Hoftheater Gera-Reuß am 29 Januar 1919.)

Matthäus Dreibuchen. Ein Stück aus dem Volke in drei Aufzügen. Von Waldemar Weber und Paul Bourfeind (Uraufführung Köln.)

Elins Erweckung. Bruchstück aus einer Komödie. Felix und Galathea. Schäferspiel von Frank Wedekind. (Uraufführung in den Kammerspielen Hamburg am 16. März 1919.)

Die Reiter der Apokalypse. Drei Einakter. Von Leo Weismantel. [1. Die Belagerten. 2. Der Sieger. 3. Die sündhaften Krieger.] (Uraufführung im Stadttheater Würzburg am 25. März 1919.)

Dies irae. Eine Tragödie in fünf Akten. Von Anton Wildgans. (Uraufführung im Burgtheater Wien am 8 Februar 1919.)

Weibchen. Lustspiel in drei Akten. Von Ernst von Wolzogen. (Uraufführung im Stadttheater Breslau am 2. Juni 1919.)

Das neue Leben. Schauspiel in fünf Akten. Von Joachim Zimmermann. (Uraufführung im Münchener Schauspielhause am 19. Oktober 1918.)

Charybdis. Ein Vorspiel und drei Akte. Von Hans Fritz von Zwehl. (Uraufführung im Hoftheater Karlsruhe am 21. September 1918.)

Jeremias. Eine dramatische Dichtung in neun Bildern. Von Stefan Zweig. (Uraufführung im Stadttheater Nürnberg am 8. Oktober 1918.)

Legende eines Lebens. Ein Kammerspiel. Von Stefan Zweig. (Uraufführung im Deutschen Schauspielhaus Hamburg am 26. Dezember 1918.)

Namen- und Sachregiſter

Seite

Abeken, Hedwig † . . . 190
Ackerknecht, Erwin 137, 185 f.
Adler, Kurt: Wiederkehr 159, 164
Adler, Leopold † . . . 190
Adolph, Karl: Haus Nummer 37 . 134, 143, ferner 234
Ady, Andreas † . . . 190
Alcan [Verlag] 110
Altenberg, Peter: Vita ipsa 120, 123; Mein Lebensabend 120, 124, ferner 149, † 190
Alter, Wilhelm . . . 179
Anderſen: Reiſeblätter aus Öſterreich . . . 89
Andrejewa, M P. . . 228
Andreſen, Hugo † . . 191
d'Annunzio . . . . 113 f.
Apel, Anni 234
Apollinaire, Guillaume † 191
Arſſenjew, Konſtantin † 191
Aſſenbaum, Michael † . 192
Aſſiſi, Franz von . . . 20
Avalun-Drucke 88
Baader, Fritz Ph. 135, 146, 153
Bab, Julius: Der Wille zum Drama . . 168, 176
Bachem, J. P. (Geſchichte des Verlages) ſ. Hölſcher
Bading, Dr. † 192
Balzac, Honoré de: 27 ff., Comédie humaine . . 69

Seite

Banville, Théodore de: Äſop 111
Barbuſſe, Henri: Clarté 106. Feuer 106
Bardola, Kaſpar † . . 192
Barlach, Ernſt: Der arme Vetter 252
Barrès, Maurice: „Les Familles spirituelles de la France . . 104, 114
Barrie, James M.: Dear Brutus . . . . . 101 f.
Bartels, Adolf: Weltliteratur 166, 168
Bartſch, Rudolf Hans: Der junge Dichter 132, 136, Zwölf aus der Steiermark 136
Bauer-Greeff, R.: Der Umzug 252
Baumann, Emile: La paix du septième jour 110, Joſeph Péladan [Nekrolog] 110
Bäumer, Gertrud: Goethes Freundinnen 167, 171
Bäumer, Ludwig: Das jüngſte Gericht . 158, 163
Beauclair, Henri † . . 192
Becher, Johannes R.: Päan gegen die Zeit 158, 163
Becque, Henri 111

Seite

Beer-Hofmann, Richard: Jaákobs Traum . 252
Bellamy, Edw.: Looking backward 157
Benda, Julien: Belphégor 110, ferner 110
Benedix 27
Benelli, Sem: Cena delle Beffe 114
Bennett 102
Bergerat, Emil . . . 231
Bergh, Richard † . . . 192
Bergner, Heinrich D. † . 192
Bergſon 110
Berliner Donnerstag-Geſellſchaft 88
Bernays, Luiſe † . . . 192
Bertram, Ernſt: Nietzſche 232
Beß, B: Unſere religiöſen Erzieher 189
Bethmann Hollweg, Th.: Betrachtungen zum Weltkrieg . . . 180f.
Bibel, Bibeldrucke: Geneſis 86, Der Prophet Daniel 90
Bibliotheken, Verſteigerungen: Bibliothek Georg Hirth 247, Bücherei des Herzogs von Sachſen-Weimar 247, Bibliothek Schüddekopf 247, Johanna II., Königin von Navarra 248, Schiller- und Goethe-Briefe 249, Autogramm-Auktion 250, Altengliſche Dramen 250, Manuſkripte Mirbeaus 250, Shakeſpearedrucke 251, Heyſe-, Ibſen-, Björnſon-Autographen 251, G. Hauptmann-Briefe 251
Bidou, Henri 111
Bieber, Hugo 168
Bienenſtein, Karl: Seelen, die heimgefunden 152, 155
Birnbaum, Martin † . 192
Bittner, Guſtav . . . 233
Björkman, Erik † . . 192
Björkmann 228
Björnſon, Björnſtjerne, ſ. a. Bibliotheken . . 244
Blaß, Ernſt: Die Gedichte von Sommer und Tod 159, 166
Bloem, Walter: Sturmſignal —! . . 134, 144
Blümmer, Hugo † . . 193
Blüthgen, Viktor . . . 241
Boborykin, Peter † . . 195
Boccaccio 149
Bock, Alfred: Grete Fillunger . . . . . 127f.
Boelitz, Martin † . . . 193
Boetticher, Gotthold † . 193
Bogeng, G. A. E. . . 90
Böhme, Jakob 189
Bolte, Johannes . . . 88
Boltz, Johanna † . . 194
Bordeaux, Henri . . . 104
Bonet-Maury, Gaſton † 194
Boucher, Maurice . . 104
Bonus, Arthur . . . 189
Borngräber, Otto: Die andere Nacht . . . 252
Bornhorſt, Karl † . . 194
Boßdorf, Hermann: Bahnmeiſter Tod 252
Bourfeind, Paul . . . 138
ſ. a. Waldemar Weber
Bourget: Lazarine . . 104
Bourquin, Samuel † . 194

Seite

Boylesve, René . 104, 230
Brandes, Edvard . . . 228
Braun, Julius . . . 184
Braun-Artaria, R: Von berühmten Zeitgenossen 181, 184, † 194
Braun, Walter † . . . 194
Braune, Wilhelm . . 231
Brausewetter, Artur 142, Das neue Glück und manches andere . . 187 ff.
Brecht, Walter: Conrad Ferdinand Meyer und das Kunstwerk seiner Gedichtsammlung 167, 172
Brecour, Hermann † . 194
Brennert, Hans: Von fünf bis sieben . . . 252
Brentano 62
Brieux 100
Brockdorff-Rantzau . . 181
Brod, Max: Das große Wagnis . . . . 152 f.
Brugmann, Karl † . . 194
Brüning, Erich † . . 195
Brussot, Martin: Der Erzschelm Augustin . 148 f.
Bücherkunde, Vierteljahrsschrift für angewandte [Zeitschrift] 90
Buchhandel, Buchwesen: Bibliophile Chronik (v. Zobeltitz) 84 ff., Die Lage des Büchermarktes (Junk) 92 ff., Almanach der Bücherstube (Hrsg. v. Horst Stobbe) 184 f, Jahrbuch der Bücherpreise (Bearbeitet v. F. Rupp) 184, 186, Kirchenväterwerk der deutschen Akademien 246, Bücherpreise 249
f. a Bibliotheken
Büchner, Georg . . . 240
Bühne, Deutsche (Jahrbuch der Frankfurter städt. Bühnen). [Hrsg. v. Georg J. Plotke] 168, 175
Buloz, François, s. Pailleron
Burg, Paul: Der goldene Schlüssel . . 148 f., 151
Burggraf, Waldfried: Mammon 252
Burte, Hermann: Simson 252, Donna Ines . . 252
Busse, Karl † 195
Buttlar, Wilhelm v. † . 195
Byron 47
Camathias, F. 252
Carducci . . . . 113 f.
Carl August, Briefwechsel des Großherzogs mit Goethe. Hrsg. von Hans Wahl . . 167, 170
Carsten, Fritz 142
Carus, Paul † . . . 196
Caspar, Karl [Bilder zu Strindberg] 89
Cérésole, Louis † . . . 196
Cézanne: [Mappenwerke] 85
Chamisso, Adalbert v.: Peter Schlemihl . . 245
Chateaubriand 59
Claar, Emil 229
Claudel, Paul: Le pain dur 105, Otage 105, ferner 109
Clermont, M. 235
Collins 72
Conrad, Joseph . . . 101
Conradi, Heinrich † . . 196

Seite

Corneille: Polyeucte . . 109
Corradini, Enrico . . 114
Corrinth 163
Creizenach Wilhelm † 196, Geſchichte des neuen Dramas . 167, 170
„Critica" [Zeitſchrift] 113, 117
Croce, B. . 113, 114, 117
Cunow, Heinrich . . . 230
Curtius, Ernſt Robert: Die literariſchen Wegbereiter des neuen Frankreich . . 168, 176
Dahl, Jonas † . . . 196
Dante 242, Dantehaus . 246
Daumier . . . . . 85 f.
Dauthendey, Eliſabeth: Erotiſche Novellen . . 131
Dauthendey, Max † 196, ferner 238
Defoe: Robinſon . . . 75
Dehmel: Fitzebutze 42, Zwiſchen Volk und Menſchheit 180, 183, ferner 131, 236
Delahaye, Erneſt: Documents relatifs à Paul Verlaine . . . . 245 f.
Deledda, Grazia 113, 115 f.
Delius, Rudolf v.: Hegel in ſeinen Briefen . . 88
Deſſoir, Max 56
Detten, Georg v. † . . 197
Deubel: Die roth durchraſten Nächte . . . 87
Deuſſen, Paul † . . . 197
Deutſchbein, Max . . . 229
Dickens 46, 72
Diehl, Ernſt 246
Dietrich, Fritz: Der Kuckuck 252
Dietzenſchmidt: König Tod 152, 156

Seite

Dincklage-Campe, Clara v † 195
Döblin, Alfred: Wadzeks Kampf mit der Dampfturbine . . . 133, 139
Dohm, Hedwig † . . . 197
Donalies, Hans † . . 198
Dorr, Robert † . . . 198
Doſtojewski: Raskolnikow 34, ferner 48, Dumme Geſchichte [Ausgabe der Marées-Geſellſchaft] . 86
Doyle, Conan: A study in scarlet 74, ferner 75, 78
Dräger, Heinrich: Alte Geſchichten aus Vierlanden 127, 129
Dralle, Robert † . . . 198
Dramenliteratur . . . 166
Drinkwater, John . . 102
Droeſcher, Georg . . . 229
Droſte, Georg 235
Droſte-Hülshoff, Annette v 36
Duhamel, Georges: La poſſeſſion du monde 108, ferner 231
Dumas 111
Eberhardt, Paul: Das Buch der Stunde . 187 f.
Ebhardt, Melanie † . . 199
Ebner-Eſchenbach, Marie v. 26
Eckehardt 189
Edlinger, Anton † . . 199
Edſchmid, Kaſimir: Über den Expreſſionismus in der Literatur und die neue Dichtung . 168, 173
Ehmcke, F H 88
Ehrismann, Guſtav: Geſchichte der deutſchen Literatur bis zum Ausgang des Mittelalters . 166, 169

Seite

Ehrler, Hans Heinrich (Krauß) 8, ferner „Die Reise ins Pfarrhaus" 8, 10ff., 21, Briefe vom Land 10f, 13, 16, 21, Lieder an ein Mädchen 11, 16, Frühlingslieder Die Liebe leidet keinen Tod 11, 16. Der Hof des Patrizierhauses und andere Erzählungen 11, 14, Wenn alle Brünnlein fließen . . . 11, Schwäbisches Liederbuch 11, Joseph Zembrods Töchter 14, Das romantische Fräulein 14, Die heilige Cäcilia [Novelle] 15, Autobiogr Skizze . . . 18
Eichendorff . . . . 163f.
Eidlitz, Walther: Der junge Guna 131f, Der goldene Wind . 158, 160
Eisenlohr, Friedrich: Die Legende der Marquise de Croisset 252
Eisler, Adolf, s. Störk
Eisner, Kurt . 50, † 199
Eloesser, Arthur . . . 172
Elsner, Hermann † . . 199
Elster, Hanns Martin: Hundert Jahre Verlag Fr. Wilh Grunow 1819 bis 1919 . . . . 185ff.
Emerson 109
Enders, Carl . . 141, 184
Enking, Ottomar 129, ferner 129, 145, Das Pünktlein auf der Welle 133, 138
Eos [Zeitschrift] . . . 84f.

Seite

Epstein, Max 228
Ernst, Luise † 199
Ernst, Otto 81
Ernst, Paul 234
Ernte [Jahrbuch]: Unser Wille und Weg (Heilborn) . . . . 1ff.
Ersler, Anna † 199
Ertl, Emil: Der Antlaßstein 133, 141
Eulenberg, Herbert 233, ferner: Die Nachtseite 253, Die Glücklichen 253, Die Insel 253, Das Ende der Marienburg 253
Evers, Max † 200
Färber, Clemens † . . 200
Fabri de Fabris s. Schmitz-Köhler
Faesi, Robert: Die Fassade 253
Farina, Salvatore 113, † 200
Feldkeller, Paul . . . 182
Felscher, Kurt: Die Boberbahn . . . . . 127f.
Feofanoff, Michael † . . 200
Fichte 189
„Figaro" 109, 110
Filek, Egid v.: Wachtmeister Pummer 133, 138
Fischart 62
Fischer, Eugen: Das Reich des Lebens . . . 148f.
Fischer, Hans W. 155, ferner Der Motor . . 253
Fischer, Otto † 200
Flaischlen, Cäsar . . . 239
Flaubert: Legende von St. Julian [Ausgabe der Marées-Gesellschaft] 86
Fleischer, Viktor: Alte Freunde 253

Seite

Flemes, Bernhard: Gottfried Haberkorfs Irrtum 124, 126, Ländliche Geſchichten . 125 f.
Florence, Jean 110
Flotow, Max v. † . . 200
Fontane, Theodor . . . 4
France, Anatole: Le petit Pierre 105
Franck, Hans: Freie Knechte 253
Franck, Leonhard . . . 232
Franck, Paul und Siegfried Geyer: Feuerzauber 253
Franck, Sebaſtian . . . 189
Franz von Aſſiſi ſ. Aſſiſi
Freksa: Li-Tai-Po . . . 89
Freund, Erich . . 128, 144
Frey, A. M.: Der Mörder ohne die Tat . 152, 156
Frida Bedrich † . . . 200
Fried, H: Mein Kriegstagebuch . . . 180, 182
Friedenthal, Richard: Tanz und Tod 158, 160 f.
Friedjung, Heinrich: 31, Hiſtoriſche Aufſätze 177, 179, Das Zeitalter des Imperialismus . 180, 183
Friedländer, Hermann † 201
Friedmann, Rudolf: Alle Wege führen zu Dir 134, 144
Friedrich, Karl Joſeph: Die arme Schweſter der Kaiſerin . . . 134, 142
Frizzoni, Guſtavo † . . 201
Funke, Berthold † . . 201
Gaboriau . . . 72 ff., 78
Galletti, Alfredo: La poesia e l'arte del Pascoli 114
Galsworthy, John: Beyond

Seite

101, Five Tales 101, ferner 102
Gaſt, Peter (Heinrich Köſelitz) † 201
Gazette des Beaux-Arts, La [Zeitſchrift] . . . 103
Geiger, Ludwig † . . 201
Geiger, Willi [Lithographien zu Wedekind] . 89
Georgen, Viktor: Der blinde Gott 253
Geſellſchaft der Bibliophilen 87
Geſellſchaft der Freunde der deutſchen Bücherei 90
Geſellſchaft der Bühnenſchriftſteller 116
Geyer, Siegfried ſ. Paul Franck
Gfeller, Simon 234
Giemſen, Anna . . . 234
Gillhoff, Johannes: Jörnjakob Swehn . . 132, 136
Giraud, Albert 104
Gleichen-Rußwurm, A. v.: 123 f., Der Ritterſpiegel 178 f., ferner 182, 182, 185
Gleim 243
Goering, Reinhold: Der Erſte 253
Goethe 4, 15, 19, 20, 62, 113, 166, Clavigo [Ausgabe der Marées-Geſellſchaft] 86, Von deutſcher Baukunſt 86, Goethe-Handbuch (Hrsg v. Jul. Zeitler u a.) 184, 186, Leiden des jungen Werther 241
ſ. a. Carl Auguſt; Bänmer, Schiller-Brief, Bibliotheksweſen . . 89

Seite

Goldfriedrich, J. . . . 91
Goll, Iwan: Dithyramben 158, 163
Gorki, Maxim: Nachtasyl 47, ferner . . . 228
Göschen [Briefsammlung des Verlagsarchivs] . 91
Gottsched 65
Graetzer, Franz . . . 144
Grautoff, Otto 176
Grazie, Marie delle . . 31
Gregori, Ferdinand 161, 163 ff.
Grimmelshausen . . . 62
Grolmann, Adolf v.: Fr. Hölderlins Hyperion 167, 171
Groß, Edgar 143, 152, 183
Großmann, Rudolf: Herbarium [Radierungen] 85 f., Dostojewskis ‚Dumme Geschichte' 86, Kaisers ‚Von Morgens bis Mitternachts' 89, Tschechows ‚Kirschgarten' 89
Grunowsches Verlagshaus: Fr W. Grunow, Johannes G, Wolfgang G., s. Elster
Gudmundsson, Gudmundur † 202
Guilbeaux, Henri 235, 238
Gulbranssон, Olav [Illustrationen zu Frekса] . 89
Günther, Walter . . . 232
Haarhaus, Julius R.: Haus Malepartus 124, 126
Haas, Rudolf: Michel Blank und seine Lisel 134, 142
Haeckel, Ernst † . . . 202
Halbe, Max: Schloß Zeitvorbei 253
Halévy, Daniel: Charles Péguy et les Cahiers de la Quinzaine . . 109
Halle, Salomon v. † . 202
Hammerstein, Hans v.: Zwischen Traum und Tagen 158, 163
Hanneseп, Franz † . . 203
Hamsun, Knut . . . 238
Hardenberg, Friedrich . 65
Hardenberg, Henriette: Neigungen . . 158, 164
Harder, Agnes: Alle miteinander . . . 127, 129
Hardt, Ernst 228, Die Quelle 253
Hardung, Viktor † . . 203
Harlan, Walter: Die vorsichtige Jungfrau . . 253
Harrwitz, Max [Verlag] . 90
Harry, Myriam . . . 104
Hart, Julius 234
Hartmann, Ludw. Moritz s. Weltgeschichte.
Hartony, Maria Alexandrowa s. Tolstoi.
Hasenclever 163, Antigone 254
Hauptmann, Gerhart 4, Die Weber 40, Sonnenaufgang 164
s. a. Bibliotheken.
Hauschner, Auguste: Die Siedelung 146
Hebbel 243
Hecht, Friedrich † . . . 203
Hefele, Hermann: Die Entsagenden . . 134, 144
Hegel in seinen Briefen, s. Delius.
Heilborn, Ernst 150, 157, 174
Heimann, Moritz: Aphorismen 88

Seite

Heine, Anſelma 123, 130f, 141, ferner 141, 153, 156
Heine, Th. Th. . . . 185
Heitmüller, Franz Ferdinand † 203
Helmolt, Hans F. 137, 151. 178f., 180, ferner 180 183
Hennig, R. 242
Herbig, Fr. L. 187
Hermann, Georg: Mein Nachbar Ameiſe . . 254
Herodot 68
Herrmann, W: Die Religion unſerer Erzieher 188f.
Herthel, Ludwig [Lithographien zu Wedekind] . 89
Herzog, Leo: Schattentanz 254
Heſſe, Hermann . . . 26
Heuß, Theodor . . . 175
Hewlett, Maurice: The Village Wife's Lament 99
Heymel 85
Heyſe 81, 175, Paul Heyſe und Gottfried Keller im Briefwechſel [Hrsg. v Max Kalbeck] 167, 171f, ferner K. Briefe an Paul Heyſe 244 ſ a Bibliotheken
Hille, Peter 36, Peter Hille (Lasker-Schüler) . . 38f.
Himmelbauer, Franz † . 204
Himmelbaur, Iſidor † . 204
Hirſchberg Jura, Rudolf: Die wahre Kunſt 134, 143
Hirth, Friedrich 136, 139, 143, 150, 169
Hlawa, Stefan [Radierungen zu Möller] . . . 89
Hoddis, van 164

Seite

Hofer, Klara: Bruder Martinus . . . 148, 150
Hofmannsthal, Hugo v. 23, 164, Jedermann . 39
Hölderlin 9, 15. 20
Holitſcher, Arthur: Schlafwandler 152. 154, Bruder Wurm 152, 154, 156
Holländer, Felix. Der Tänzer . . . 133, 139
Hölſcher, Georg: Hundert Jahre J. P. Bachem 185f.,
Hölzer, Rudolf 233
Holzerland, Franz † . . 204
Hölty 151
Homeyer, Fritz 157
Horn, Hermann: Die Mannſchaft des Äolus 146f.
Hornſtein 175
Huber, Karl 125, ferner 125ff, 131 154
Huggenberger, Alfred . 228
Hugo, Victor: Les Misérables 70, ferner . . 111
Hülſenbeck, Richard: Verwandlungen . . 134, 143
Humboldt, Wilhelm v. . 62
Ibſen . . . . . 100 ſ a Bibliotheken.
Ilgenſtein, Heinrich: Marias Hochzeit 254
Inſel [Zeitſchrift] . . . 85
Jaccotet, Georges † . . 204
Jacob, Guſtav: Der abſtrakte Eſel . . 132, 137
Jacobs, Monty . . . 125
Jacobſen, Friedrich † . 204
Jacobſen, Jacob Peter † 205
Jacques, Norbert: Landmann Hal . . . 124f.
Jaeger, Franz † . . . 205

Seite

Jagow, G. v: Ursachen und Ausbruch des Weltkrieges . . . . 180 f.
Jakob, Heinrich Eduard: Der Zwanzigjährige 152 f.
Jammes, Francis: Monsieur le Curé d'Ozeron 105 f.
Janischfeld, Erwin v. . 227
Jansen, Werner Gudrun 148 f.
Jantzen, H. 169, ferner 169
Jensen 81
Jensen, Johannes V. . 237
Johanneische Schriften [Druckwerk] 87
Johst, Hanns 153 f., Der junge Mensch . . . 254
Jonasson, Jonas † . . 205
Journal des Débats [Zeitschrift] 111
Junger, Hans † . . . 205
Kägi, Paul 233
Kahane, Arthur: Willkommen und Abschied 133, 141
Kahn, Harry 228, Der Ring 254
Kaibel, Franz: Fröhliche Wiederkunft . . . 254
Kaiser, Georg Von Morgens bis Mitternachts 89, Claudius. Friedrich und Anna Juana. 254, Der Brand im Opernhaus 254, Gas 254
Kalbeck, Max, s. Heyse
Kant 62, 106
Karwath, Juliane: Eros 119, 121
Kasimir, Luigi [Radierungen zu Anderen] 89
Kaukol: Seelenschatz [Kupferstich] 86

Seite

Kayser, Georg † . . . 205
Keats 99
Keim, H. W. . . 120, 135
Keller, Gottfried: Sieben Legenden 15, ferner 169, 173 s. a. Heyse
Keller, Julius † . . . 206
Keller, J. T. 163
Keller, Paul: Hubertus 124 f.
Kellermann, Bernhard: Yester und Li . . . 144
Kerner, Justinus . . . 9
Kernstock, Ottokar . . 232
Kerr, Alfred 242
Kesser, Hermann: Summa Summarum . . . 254
Keyserling, Eduard Graf † 206
Keyserlingk, Paul Graf † 206
Keyssner, Gustav, s. Vischer
Kidde, Harald † . . . 206
Kiesekamp, Hedwig † . 207
Kiesel, O. E.: Christine 254
Kindermann, Heinz, s. Hermann Kurz
Kipling, Rudyard . . . 98
Kleinschmidt, Arthur † . 207
Kleist Germania an ihre Kinder [Handschrift] 91, 241 s. a. Martini
Klopstock 151
Kluge, Friedrich: Von Luther bis Lessing 167, 169
Kneip, Jakob: Der lebendige Gott . . 157, 160
Knies, Richard: Die Herlishöfer und ihr Pfarrer 134, 143
Knobloch, Hans: Die Judasglocke 254
Knudsen, Hans . . . 176
Koch, Julius: Die Mühle am Deich 254

Seite

Kohler, Joseſ † . . . 207
Köhnke, Otto † . . . 208
Kokoſchka 39, Der brennende Dornbuſch . . 255
Kolloden, A. M. . . . 233
Komorzynski, Egon v. 149f.
Konegen, Karl [Verlag] 32
Konen, Raoul: Der junge König 255
König, Eberhard . . . 234
Körner, Fr. Th. 130, 139, 146
Korngold 153
Korrodi, Eduard: Schweizer Literaturbriefe 167, 169
Köſter, Albert: Prolegomena zu einer Ausgabe der Werke Storms . . 245
Kraft, Robert 75
Krapotkin 46
Kratzmann, Ernſt . . . 233
Kraus, Eberhard † . . 208
Kraus, Karl 39
Krauß, Rudolf 128, 136, 174
Krzyzanowsky, Ottfried † 208
Kubin, Alfred 90
Küchler, Karl 235
Kunſtdruckereien: ſ. Officina Serpentis, Rupprecht-Preſſe, Avalun-Drucke
Kurz, Iſolde: Aus meinem Jugendland 168, 175
Kurz, Hermann: Liſardo 168, 174
Lachmann, Hedwig: Wilde ‚Salome‘ 45
Lacombe, Paul † . . . 208
Lagarde, Paul de . . . 189
Lambert, André . . . 86
Landau, Lola: Urlaub . 255
Landauer, Guſtav (Meyerfeld) 45, ferner

Seite

Wie Hedwig Lachmann ſtarb 50, Briefe aus der franzöſiſchen Revolution 177, 179 . . . † 208
Lange, Carl: Strom aus der Tiefe . . . 158, 162
Langmeſſer, Auguſt † . 208
ſ. a. Meyer
Lasker-Schüler, Elſe (Fiſcher) 35, ferner Mein Herz 37, 42, Geſichte 38, Peter Hille 38, Der Prinz von Theben 38, Die Wupper 40, 255, Geſammelte Gedichte [Hebräiſche Melodien, Eſther, Lenzleid] 40f., [Gebet] 43, ferner 234
Latzko, Andreas: Friedensgericht 180, 182
Lauckner, Rolf: Der Sturz des Apoſtel Paulus . 255
Lautenſack, Heinrich † . 209
Laven, Richard † . . . 209
Ledoux, René 230
Lee, Heinrich † . . . 209
Lehmann, Walter: Deutſche Frömmigkeit . 187ff.
Leitzmann, Adolf . . . 229
Lemm, Alfred: Mord 132, 135 . . . . . † 209
Leon, Viktor: Ein dunkler Ehrenmann 255
Leonhard, Rudolf: Beate und der große Pan 152, 154, Die Vorhölle . . 255
Leopardi 113
Leppin, Paul 138
Lepſius, Johannes: Das Leben Jeſu . . . 187f.
Lerch, Eugen 235

Seite

Leſſing 3, 62 65
Levitſchnigg 72
Lhotzky, Heinrich: Der Menſch und ſein Werk 184 f.
Lichnowsky, Mechtilde: Der Kinderfreund . . 255
Lichtenſtein, Alfred: Gedichte und Geſchichten 159, 164
Lienau, Heinrich: Der Herr von Hoffſee . . 255
Lienert, Meinrad; Zürcher Sagen 127, 130, ferner 230
Lienhard, Friedrich: Phidias 255
Liliencron 131
Lindau, Paul † . . . 210
Lingens, Paul . . 135, 137
Linneweber, Heinrich † . 210
Liſſauer, Ernſt . . 160, 162
Liſt, Guido v. † . . . 210
Literatur: Die engliſche Literatur des Jahres (Leonhard) 98; Die franzöſiſche Literatur des Jahres (Grautoff) 103; Die italieniſche Literatur des Jahres (Schoener) 112; Die deutſche Literatur des Jahres . . . 119
Lobſien, Wilhelm . 126, 137
Loehr, Maja: Triſtans Tod 255
Loewenberg, Jakob: Aelfrida 255
Lohmann, frl. Dr. . . 228
Löhner, Fritz und Bruno Warden: Der König des Lebens 255
Lommatzſch, Erhard . . 228

Seite

Löns, Hermann: Die Häuſer von Ohlenhof 127
Los, Vincent Graf † . 210
Löſer, Franz: Die Herrgottsbrücke 256
Loštak, Ludvik † . . . 211
Loti 59
Lottmann, Gerhard † . 211
Lubbock, John 109
Ludwig, Albert . 155, 170
Luther, Arthur 229
Lutz, K. G. † 211
Macherauch, Hugo † . . 211
Maeterlinck: Der taſtende Maeterlinck (Eſch) 52, ferner Serres Chaudes, Chansons, Kleine Dramen 52, Vie des Abeilles 53 f., 58, Trésor des Humbles 53 f., 58, 109, Sagesse et Destinée 54, Temple Enseveli 54, 109, Double Jardin 54, Intelligence des Fleurs 54, Débris de la Guerre 54, La Mort 54 f., L'Hôte Inconnu . 55, 57
Mann, Thomas: Betrachtungen eines Unpolitiſchen 232
Marc, Franz 43
Marcus, Carl David . . 229
Marées-Geſellſchaft 85, Marées [Zeichnungen] 85, Marées-Mappe . 85
Marelle, Luiſe 234
Marguerite, Paul † . . 211
Marſyas [Zeitſchrift] . 84 f
Martini, Chriſtian Ernſt . [Kleiſts ſchleſiſche Reiſe] 244
Maſefield, John . . . 99

Seite

Maul, Anna † . . . 212
Maurras, Charles . . 109
Mayne, Harry . 139, 172 f.
Mehring, Franz † . . 212
Meier-Graefe, Julius 85,
Heinrich der Beglücker 256
Meinecke, Friedrich: Preußen und Deutschland im 19. und 20. Jahrhundert . . . . . 177 f.
Meisel-Heß, Grete . . . 234
Meister, Richard . . . 227
Mercier, M. F. † . . . 212
Merrick, Leonard . . . 101
Meseck, Felix 87
Meyer, Conrad Ferdinand und Julius Rodenberg (Briefwechsel). [Hrsg. von August Langemesser.] . . . 168, 173
Meyrink: Golem . . . 95
Michaelis, Heinz 142, 147, 188
Michel, Peter: Die Geschichte von der Butter 133, 140
Michel, Robert: Gott und der Infanterist . 133, 139
Michel, Wilhelm . . . 171
Michelangelo 39
Milhaud, Gaston † . . 212
Minde-Pouet, G. . . . 90
Mirbeau, Octave: La pipe de cidre . . . 239
Mirbeau s. Bibliotheken
Modern Language Notes [Zeitschrift] 239
Molière 137
Möller, Cajus † . . . 212
Möller, Hans: Spiegel der Agrippina 89
Molo, Walter v.: Der Hauch im All . . . 256

Seite

Moonen, Heinz † . . . 213
Montépin, Xavier de . 71
Morice, Charles † . . 213
Mörike 9, 15 f., Briefwechsel zwischen Eduard Mörike und Moritz Schwind [Hrsg von Hanns Wolfgang Rath.] 167, 172, ferner 174, M.-Gedächtniszimmer . 240
Morris, Max † . . . 213
Moscherosch: Gesichte . . 86 f.
Moselly, Emile † . . . 214
Müller, Georg [Verlag]: Welttheater. Meisterdramen mit Originalgraphik [Prospekt] 89, Der Prophet Daniel . 90
Müller, Hans: Der Schöpfer 256
Müller, Johannes † . . 214
Müller-Guttenbrunn, Adam: Meister Jakob und seine Kinder 133, 141
Müller-Rastatt, Karl . . 129
Müllner, Laurenz . . . 31
Münchhausen, Börries v. 163
Müntzer, Désiré † . . 214
Münzer, Kurt 124
Muratori, Ludowico † . 214
Musset 47, Carmoisine . 111
Mutius: Die drei Reiche 232
Naaf, Anton August † . 214
Nabl, Franz (Stolz) 22, ferner Hans Jäckels erstes Liebesjahr 22 f., 29, 32, Ödhof 24 ff., 29, 32 f., Das Grab des Lebendigen 27 ff., 30, 33, Biographische Skizze 31, Weihe 32, Geschwister

Seite

Hagelbauer 32, Narrentanz 32, [Paſtorale, Novelle] 33, [Dokument, Novelle] 34, Der Tag der Erkenntnis . . . 34
Nadler, Joſeph: Eine Literaturgeſchichte der deutſchen Stämme und Landſchaften (Rauſſe) . 60
Nagel, Alfred: Thamar 256, Arne Nielſens Ruhm 256
Napoleon . . . 110, 240
Narſon, Julien de † . . 214
Nathuſius, Annemarie v.: Das törichte Herz der Julie von Voß . 148, 150
Naumann, Viktor . . . 229
Naville, Auguſte † . . 214
Neſtroy 149
Neumair, Joſef: Am Lagerfeuer . . . 158, 162
Neumann, Guſtav † . . 215
Nikolaus, Paul . . . 149
Nicolai: Feyner kleyner Almanach 88
Niemeyer, Wilhelm Nicola Tulo und Santa Caterina im Kerker zu Siena 88
Nieſe, Charlotte: Tante Ida und die anderen 135, 145
Nonther, Erich 229
Nora, A. de: Geſichte 159, 165
Nouvelle revue française, La [Zeitſchrift] . . . 103
Novalis 58
ſ. a. Petnikow
Oberbreyer, Max † . . 215

Seite

Officina Serpentis [Kunſtdruckerei] . . . . . 86 f.
Oehlke, Waldemar . . 231
Ollendorf [Verlag] . . 108
Olſchki, Leonhard . . . 227
Opitz 65
Oppenheimer, Max . . 39
Oſchwald-Ringier, Fanny † 215
Oſtſee, Die [Zeitſchrift] . 242
d'Ouckh, Jeſa: Die Laſt 256
Overweg, Robert und Otto Ritſchl: Der Schrittmacher 256
Ovid: Amores [Nachdichtung von Schott, Niederſchrift von Wieyuck] 86
Oxenſtjerna 182
Pailleron, Marie Louiſe: François Buloz . . 110
Pan [Zeitſchrift] . . . 84
Papini, Giovanni: L'uomo Carducci 114, ferner 115
Pascoli 113, Myricae . 114
Pathos, Das neue [Zeitſchrift] 87
Paul, Jean 151
Paul, Emile [Verleger] . 110
Paulſen, Rudolf 139, 143, 175
Pechel, Rudolf 140, 145, 147
Péladan, Joſeph, ſ. Baumann
Perutz, Leo: Zwiſchen neun und neun 133, 140
Petnikow, Gregor [Novalis ‚Fragmente'] . . 240
Petzold, Anons: Der feurige Weg 146 f, Franz von Aſſiſi 158 . . . 161
Pietrobono, Luigi: L'ultima prole di Virgilio 114
Pinero 102

Seite

Pirenne, Henri . . . 234
Plattner, Plazidus . . 233
Plehn, Hans † . . . 215
Plotke, Georg J. † . . 215
s. a. Bühne
Poe 71 ff. 78
Ponten, Josef: Der babylonische Turm 152 . 154
Porché, François . . . 104
Posselt, v. 227
Preisausschreiben: Lehranstalt für die Wissenschaft des Judentums 232
Preisverteilungen, Ehrengaben, Ehrengehalt: Prix Goncourt 231, Schweiz Schillerstiftung 232, 233, 234, Nietzsche-Archiv 232, Kleiststiftnng 232, Wiener Volks-Theaterpreis 233, Das junge Deutschland 233, Graf Schaffgotsch-Preis 233, Bauernfeldpreis 233, Der Türmer 233, Elisabeth Förster-Nietzsche-Preis 233, Landhaus-Verlag 234, Johannes Fastenrath-Stiftung 234, Deutsche Schillerstiftung 234, Landhaus-Stiftung des Deutschbundes 234, Magistrat der Stadt Wien 234, Franz. Akademie 234, 235, Preis Reymond 234, Samson-Preis d. bayr. Akademie 235, Bremer Senat 235, Deutsche Gesellschaft in Kopenhagen 235
Preußchen, Hermione v. † 216

Seite

Puttkamer, Alberta v. . 230
Quidam, W. L. . . . 233
Raabe 81 151
Radlow, Wassili Wassilijewitsch † 216
Raff, Helene . . 144, 171
Rainalter, Erwin H. 140, 144
Rasmussen, Christian Wilhelm † 216
Rath, Hanns Wolfgang, s. Mörike
Ratzel, Christiane: Die deutsche Seele . 127, 129
Ratzka, Clara: Die Gasse 135, 145
Ravaisson-Mollien, Charles † 216
Rée, Paul Johannes † 216
Reclam: 79 ff., Philipp Reclam jun. (Dresden) 79, ferner Reclams Universal-Bibliothek 79 f., 82 f., 93, 168, Hans Heinrich Reclam 79
Reinhardt, E. A: Tiefer als Liebe . . . 159, 165
Reinhardt: Reinhardtsche Regie 48
Reisner-Cempinsky, Viktor v. † 217
Renan 107
Renner, Paul 89
Reschreither, Karl . . . 234
Reuter, Gabriele: Die Herrin 135, 145
Revue bleue, La [Zeitschrift] 103
Revue hebdomadaire [Zeitschrift] 106
Revue philosophique, La [Zeitschrift] 103

Seite

Revue rose, La [Zeitschrift] 103
Reymond, Moritz v. † . 217
Richter, Alfred Friedrich † 217
Richter, Ludwig . . . 27
Riederer, Franz . . . 229
Rieß, Ludwig, s. Weber
Rilke, R. M. 243
Ritschl, Otto, s. Overweg
Rittberg, Charlotte Gräfin † 217
Ritter, Arved Paul † . 217
Rittner, Thaddäus: Das Zimmer des Wartens 152, 157
Rivet, Gustave . . . 235
Robinson, Lennox . . . 102
Rodenberg s. Meyer
Rogge, Bernhard † . . 217
Rohrer, Paul: Die Reise nach Kreuznach . . . 256
Rolland, Romain: Empedokles 107, Colas Brugnon 108, Johann Christof 108, ferner 109, 235, 238
Roloff, Ernst M. . . . 230
Romundt, Heinrich † . 218
Rosegger 81
Rösler, Waldemar [Lithographien zu Deubels „Die roth durchrasten Nächte"] 87
Roß, Robert † . . . 218
Rostand, Edmond † 102, 218 244
Roth, Ernst † 218
Rotheit, Rudolf † . . 218
Röttger, Karl: Die Krise 236
Sandt, Emil: Brüder . 256
Rovère, Julien: Les survivances françaises dans l'Allemagne napoléonienne depuis 1815 110
Royaards, Willem . . 230
Royaumont, Baudier de † 219
Rullmann, Wilhelm † . 219
Rupprecht-Presse [Kunstdruckerei] 88
Sacher-Masoch, Hilda v. † 219
Sachs, Hans 245
Sack, Gustav: Ein Namenloser 152, 155
Sappho 36
Sauer, Bruno † . . . 219
Schaeffer, Albrecht: Gudula oder die Dauer des Daseins . . . 148, 151
Schäfer, Wilhelm: Die begrabene Hand und andere Anekdoten . 133, 140
Scharf, Edwin [Lithographien zu Wedekind] . 89
Scharrelmann, Wilhelm: Die Hochzeit in der Pickbalge 256
Schaukal, Richard: Gedichte . . 158, 161, 233
Scheffler, Johann . . . 189
Scheler, Max: Die Ursachen des Deutschenhasses 180, 183
Scheller, Will . . 154, 156
Schelling 21
Schiller 62, 69, Schiller-Brief . . . . . 239 f.
s. a. Bibliothekswesen
Schirach, Karl v. . . . 228
Schlegel, Friedrich . . . 63
Schleßinger, Hermann † 221
Schmidt, Conrad . . . 186
Schmidtbonn, Wilhelm: Die Versuchung des Diogenes 256

Seite

Schmidt-Kugelbach, Heinrich: Frau Einfalt 134, 142
Schmitz-Köhler (Fabri de fabris) 233
Schnitzler, Arthur: Anatol 22 f., Casanovas Heimkehr . . 148, 150, 236 f.
Schoene, Kurt: Und hätte ich alle Reichtümer 152, 155
Schönherr, Karl: Narrenspiel des Lebens 236, Das Königreich . . . 256
Schott, Georg 175
Schott s. Ovid
Schubert 22
Schüddekopf, Carl . . . 90
Schulenburg, Werner v. d. 147
Schulze-Brück, Luise † . 221
Schuhmacher, H. Vollrat † 221
Schuffen, Wilhelm: Der rote Berg 132, 136, Höschele der Finkler 132, 136
Schwarz, Fritz: Gedichte 159, 165
Schwartz, Otto 233
Schwarz, Franz † . . . 222
Schwebs, Otto † . . . 222
Schweiger, Paul Ludwig: Das Signal 146
Schwind, Moritz, s. Mörike
Scott, Walter 246
Sebrecht, Friedrich: Don Juan und Maria . . 257
Seckendorff, Goetz v. [Bilder zu Clavigo] . . . 86
Sée, Edmond: Saison d'amour 111
Seeber, Josef † . . . 219
Seemann, E. A. [Verlag] 90
Seidel, Ina: Weltinnigkeit 157, 159

Seite

Seidel, Heinrich Wolfgang: Die Varnholzer 119, 123, Vogel Colidan 123
Seld, A. v.: Die Sphinx 257
Sembritzki, Johannes † 220
Servaes, Franz . . . 230
Seuse 189
Shakespeare 3, Shakespeare-Visionen [Mappenwerk] 85, ferner 99, 113, 117, Sh.-Porträt 246 s. a. Bibliotheken
Shaw 50, 102, Peace Conference Hints . . . 99
Sierke, Eugen 231
Simmel, Georg: Der Krieg und die geistigen Erscheinungen 180, 182, † 220
Society for Psychical Research 56
Söhle, Karl: Schummerstunde . . . . . 124 f.
Sohnrey, Heinrich . . . 231
Sokrates 47
Sonntag, Arnulf † . . 220
Souday, Paul 107
Spano, Don Carlos Guido † 220
Spengler, Eugen Friedrich † 220
Speyer, Wilhelm: Der Revolutionär 257, Karl der Fünfte 257
Suchier, Wolfram . . . 230
Soyka, Otto 76, 78
Spangemacher, Jacobine 253
Spieß, Henry 234
Spinoza 21
Stamm, Karl † . . . 222
Starcke, Hermann † . . 222
Stärk, Ludwig: Der verlorene Schimmel . . 257

Seite

Stehr, Hermann: Der Heiligenhof 151, 153, ferner 234
Steigerwald, Joseph † . 222
Steijern, Friedrich Vult v. † 222
Steinitzer, Heinrich: Der Mann der geliebt sein wollte 127, 130
Sternheim, Karl 239, „1913" 257, Tabula rasa 257
Stevenson, R. L. 246
Stieglitz 52
Stifeler, Hilde: Der Regenbogen 158, 162
Stobbe, Horst, s. Buchhandel
Stoeßl, Otto 233
Stolle, Kurt, s. Seld
Stolter, Karl † 223
Stolz, Heinz 121 f., 143, 151, 155 f.
Storm s. Köster
Straffer, Charlot: Wer hilft? . . . . . 146 f.
Strauß, Emil: Der Spiegel 119, 122, ferner . 234
Strauß (Richard?) . . 22
Strecker, Karl: Der Pfeifenkönig . . . 133, 137
Strindberg: Kronbraut 89, Strindberg-Briefe . . 241
Ströbel, Heinrich: Die erste Milliarde der zweiten Billion . . . 132, 137
Strobl, Hans: Bismarck 149, 151
Strunz, Franz 188
Stuart, Maria 241
Studer, Claire: Mitwelt 158, 163
Svanberg, Johannes † . 221
Swift 46

Seite

Swinburne 99
Szabo, Erwin † . . . 221
Taege, August † . . . 223
Tagore, Rabindranath . 237
Tauler 189
Tavan, Eduard † . . 223
Teichmann, Ernst † . . 223
Tempeltey, Eduard v. † 223
„Tempo" [Zeitschrift] . 115
Thackeray: Vanity Fair 246
Tharaud, Jean . . . 234
Tharaud, Jérôme . . . 234
Tieck 65
Tieffenbach, E. W. [Verlag] 86
Tolstoi: Anna Karenina [Maria Alexandrowna Hartong] 245, ferner 246
Tonnelat, Ernest . . . 251
Tozzi, F. 114
Traub, Gottfried: Das Volk steht auf . . . 240
Trinius, August † . . 223
Tschechow: Der Kirschgarten 89, ferner . . 102
Tüshaus, Kath. . . . 235
Tyrol, Marie † . . . 224
Ular, Alexander † . . 223
Unold, Max: Flauberts Legende von St. Julian [Holzschnitte] . . . 86
Unruh, Fritz v.: Opfergang . . . . . 151 f.
Velhagen & Klasing [Verlag] 90
Verhaeren 239
Verlaine s. Delahaye
Vidocq 69
Viebig, Clara: Töchter der Hekuba 240
Viëtor, Wilhelm † . . 224
Villiers de l'Isle-Adam 53

Seite

Vinetaſage 242
Violland, Edmund † . . 224
Viſan, Tancrède de . . 110
Viſcher, Friedrich Theodor (Ausgew. Werke) [Hrsg. von Guſtav Keyßner] 168, 173 f.
Voßler, Karl 235
Wagenfeld, Karl: Hart gegen Hart 257
Wahl, Hans 228
ſ. a. Carl Auguſt
Wallace, D W. † . . 225
Walſer, Robert: Gedichte 158, 162, ferner . . 227
Waniek, Guſtav † . . 225
Warburg, Karl † . . . 225
Warden, Bruno, ſ. Löhner
Warmer, Richard: Die Rotte Korah . . . 257
Waſer, Maria: Scala santa 134, 144
Waſſermann, Jakob: Chriſtian Wahnſchaffe 119 f., Das Gänſemännchen . 120
Weber, Georg: Weltgeſchichte (Bearb. von Ludw. Rieß) . . . 177 f.
Weber, Waldemar: Matthäus Dreibuchen . . 257
Wedekind: Frühlingserwachen 89, Herakles 89, Stein der Weiſen 89, Elins Erweckung 257, Felix und Galathea 257
Weigel, Valentin . . . 189
Weismantel, Leo: Die Reiter der Apokalypſe 257
Weiß, Ernſt: Tiere und Ketten 131, Menſch gegen Menſch . 152, 156

Seite

Weiß, E. R. 88
Welchert, Heinrich † . . 225
Wells, H. G.: Joan and Peter 100, Mr. Britling Sees it Trough . . 100
Weltgeſchichte in gemeinverſtändlicher Darſtellung (Hrsg. von Ludo Moritz Hartmann u. a.) 177 f.
Wendt, Auguſt † . . . 225
Wendt, Paul † . . . 225
Werfel, Franz . . 42, 234
Werner, E. (Eliſe Bürſtenbinder) † 226
Wertheimer, Karl . . 233
Wieland: Geron der Adlige 88, Wieland-Muſeum 244
Wieynck, Heinrich . . 86
Wilde, Oskar: Salome [Überſ. v. Hedwig Lachmann] 45, Herzogin von Padua 45, Florentiniſche Tragödie . . . 48
Wildgans, Anton: Dies irae 257
Wilſon, Woodrow . . 51
Winternitz, F. M.: Vögelchen 134, 142
Witkowski, Georg 90, 170 f., 186
Wittſack, Richard . . . 229
Wolf, Georg 227
Wolfensberger, William † 226
Wolzogen, Ernſt v.: Weibchen 258
Wothe, Anny † . . . 226
Zahn, Ernſt: Das zweite Leben 133, 139
Zareck, Otto 233
Zech, Paul [Deubel „Die roth durchraſten Nächte] 87, ferner 232

Seite

Zeitler, Julius, ſ. Goethe
Zeitſchrift für Bücherfreunde 90
Zerkaulen, Heinrich: Die Spitzweggaſſe . 132, 137, 159, 161, 162, 163
Zevacco, Michael † . . 226
Ziegler, Theobald † . . 226
Zimmermann, Joachim: Das neue Leben . . 268
Zimmermann, Max Georg † 227

Seite

Zobeltitz, Fedor v. 149, 151, 179, 186
Zola, Emile . . . 34, 53
Zwehl, Hans Fritz v.: Charybdis 258
Zweig, Arnold: Die Beſtie 134, 141
Zweig, Stefan 238, Jeremias 268, Legende eines Lebens . . . 258

Inhalt

Seite

Ernst Heilborn: Unser Wille und Weg 1
Rudolf Krauß: Hans Heinrich Ehrler 8
Hans Heinrich Ehrler: Autobiographische Skizze . . . 18
Heinz Stolz: Franz Nabl 22
Franz Nabl: Biographische Skizze 31
Max Fischer: Else Lasker-Schüler 35
Max Meyerfeld: Gustav Landauer 45
M. Esch: Der tastende Maeterlinck 52
Hubert Rausse: Eine Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften 60
Albert Ludwig: Der Detektiv 68
Willrath Dreesen: Philipp Reclam jun. 79
Fedor von Zobeltitz: Bibliophile Chronik 84
Wilhelm Junk: Die Lage des Büchermarktes 92
L. Leonhard: Die englische Literatur des Jahres . . . 98
Otto Grautoff: Die französische Literatur des Jahres . 103
Reinhold Schoener: Die italienische Literatur des Jahres 112
Die deutsche Literatur des Jahres 119
Nachrichten 190
Uraufführungen 252
Namen- und Sachregister 259

Dem Bande sind beigegeben
die Bilder von

Franz Nabl, Hans Heinrich Ehrler, Philipp Reclam

Verlag Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Die Werke von

Franz Nabl

Ödhof

Bilder aus den Kreiſen der Familie Arlet
Roman in zwei Bänden. Preis geh. 10 M.; geb. 14 M.

Der literariſche Jahresbericht des Dürerbundes
nannte dieſen Roman bei ſeinem Erſcheinen

das ſtärkſte, großartigſte Buch des Jahres,

eine kraftvolle, breite und doch durchſichtige Dichtung von harten, zerſtöreriſchen Menſchen. Hier iſt ſowohl friedvolle Naturſtimmung wie ſüßes Kindtum, furchtbar harte Männlichkeit und mutig ſchenkende Liebe; alles in packenden Szenen und ſo tief erlebt, wie wir heute ſelten etwas ſchauen dürfen. Und nicht nur ein Schriftſteller von einer eindringlichen, Doſtojewſkiſchen Technik, ſondern auch ein kluger, gedankenreicher Mann ſpricht aus dieſem Werk vernehmlich.

Es erſchienen ferner

Hans Jäckels erſtes Liebesjahr

Roman. Preis geh. 3,50 M.; geb. 5,50 M.

Narrentanz

Novellen. Preis geh 3,50 M.; geb. 5,50 M.

Das Grab des Lebendigen

Studie aus dem kleinbürgerlichen Leben
Preis geh. 10 M.; geb. 12 M.

Soeben erſchien

Der Tag der Erkenntnis

Zwei Erzählungen. Preis geh 5 M.; in Pappband 7 M.
Büttenausgabe, vom Verfaſſer gezeichnet und numeriert, in Luxuseinband 20 M.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

FRIEDRICH NIETZSCHE

GESAMMELTE WERKE

Musarion-Ausgabe in ca. 20 Bänden

Herausgegeben von Elisabeth Förster-Nietzsche in Verbindung mit dem Nietzsche-Archiv zu Weimar

Einmalige numerierte Monumental-Ausgabe in 1600 Exemplaren,
davon Nr. 1—5 auf Kaiserlich Japan in Ganzleder (250,— M. der Band), Nr 6 200 auf Bütten in Ganzpergament (120,—M. der Band), Nr. 201—1500 auf Hadernpapier in Halbfranz (40,- M. der Band). 100 Exemplare Nr. (I—C) gelangen nicht in den Handel

Die Ausgabe wird Ende 1920 komplett vorliegen

Ein ausführlicher Prospekt steht zu Diensten

DIE FRUCHTSCHALE

EINE SAMMLUNG
herausgegeben von
DR. FRIEDRICH SEEBASS

Jeder Band geheftet 4,— M., gebunden 6,— M.

Werke von

PLATEN, SCHLEGEL, STIFTER, WICKRAM, WHITMAN, CHAMFORT, VAUVENARGUES, SUSO, JEAN PAUL, ANATOLE FRANCE, SCHOPENHAUER, WIELAND u. a. m.

Ein ausführlicher Prospekt steht zu Diensten

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

ANATOLE FRANCE

GESAMMELTE ROMANE UND NOVELLEN

12 Bände Romane * 7 Bände Novellen

Jeder Band geh. 6,— M., geb. 8,— M. Bis zum 1. Dezember 1919 kostet für die Subskribenten das Gesamtwerk geh. 95,— M. (statt 114,— M.), geb. 133,— M. (statt 152,— M.).

1919 erscheinen die Romane

THAIS, DIE ROTE LILIE, DIE ULME AM WALL, DIE PROBIERPUPPE, DER AMETHYST-RING, PROFESSOR BERGERET IN PARIS, DIE INSEL DER PINGUINE

und die Novellenbände

DIE PERLMUTTERDOSE, DER BRUNNEN VON SANTA CLARA

Die Ausgabe wird im Frühjahr 1920 komplett vorliegen

Ein ausführlicher Prospekt steht zu Diensten

DIE EINSIEDELEI

EINE KLEINE BIBLIOTHEK AUSERLESENER SCHRIFTEN FÜR BÜCHERFREUNDE

Mit Einbänden nach Scherenschnitten in Schwarz und Gold von BEA FOCK

Jeder Band geb. 2,50 M., Doppelbände 4,— M.

Werke von

FELIX BRAUN, FJODOR DOSTOJEWSKI, J. W. VON GOETHE, PAUL VON KEYSERLINGK, MICHAEL KUSMIN, MAX MELL, CHR. M. WIELAND (Doppelband) u. a. m.

Ein ausführlicher Prospekt steht zu Diensten

MUSARION VERLAG MÜNCHEN

Genius

Halbjahresschrift für werdende und alte Kunst

*

Der erste Halbjahresband ist erschienen
Subskriptionspreis M. 25,— (sonst M. 28,—)

*

Der zweite Halbjahresband erscheint im Herbst

Ein in sich abgeschlossenes Dokument von Kunst, Geist und Dichtung unserer Zeit

---

Münchener Neueste Nachrichten:
Als verlegerische Leistung ein wahres Wunder: Der Preis von M. 25,— ist bei 176 sehr großen Seiten (mit vielen schwarzen und farbigen Bildern, die zwischen den Texten liegen) bei dieser buchtechnischen Qualität kaum begreiflich

---

Kurt Wolff Verlag

Eine neue Romanreihe

Jeder Band geheftet 6 Mark, gebunden 8 Mark 50 Pf.

WERKE VON:

Herman Bang
Otto Flake
Theodor Fontane
Hermann Hesse
Norbert Jacques
Bernhard Kellermann
Aage Madelung
Thomas Mann
Gustav Sack
Jakob Schaffner
Albert Steffen
Emil Strauß
Jakob Wassermann
Ernst Weiß

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen
Auf Wunsch Prospekte kostenlos

S. Fischer / Verlag / Berlin

Creutz'sche Verlagsbuchhandlung in Magdeburg

Niels Henrik Thorald

Tod dem Tode!

Aus den Erinnerungen Ahasvers

Geheftet ca. 7,— M. Gebunden ca. 9,— M.

Ein merkwürdiges Buch: eine Tendenzschrift in Form eines Romans! Es enthält die Geschichte eines Mannes, den praktische Erfahrung und Nachdenken zu der Erkenntnis gelangen läßt, daß die von den führenden Geistern unserer Zeit vertretene Lehre vom Werte des Lebens, das um jeden Preis bis zum äußersten festzuhalten sei, innerlich unwahr und für die Menschheit schädlich ist, also durch eine andere ersetzt werden muß, welche die Welt von dem drückenden Alp der Todesfurcht und Lebensüberschätzung zu befreien vermag. Der spröde und dürre Stoff ist in eine interessante Form gegossen, die mitunter wie ein spannender moderner Roman anmutet, und die an das Dantesche anklingende atmosphärische, mitunter getragene Sphäre gibt dem Ganzen einen eigenen Reiz. Man mag zu den behandelten Problemen stehen wie man will, sicherlich wird keiner, der das Buch gelesen hat, es vergessen.

Literaturgeschichte der deutschen Stämme und Landschaften

Von Dr. Josef Nadler. 1. Band: Die Altstämme (800—1600). 407 Seiten. Mit 85 Abbildungen auf 65 Beilagen und 5 Literaturkarten. 2. Band: Die Neustämme von 1300, die Altstämme bis 1600—1780. 548 Seiten. 3. Band: Hochblüte der Altstämme bis 1805 und der Neustämme bis 1800.

Jeder Band brosch. 12,— M; geb. 15,— M.

Diese Literaturgeschichte geht von wesentlich neuen Voraussetzungen aus. Der Verfasser ordnet den Stoff nicht mehr, wie es üblich ist, nach Gattungen oder Gesichtspunkten, wie sie die Motive und Formen der Literatur darboten, er gründet seine Darstellung auf die dem deutschen Volke nun einmal notwendig gegebene Stammesentwicklung, den Charakter der Landschaften, auf die Sippen gemeinsamer Abstammung und Mundart.

Josef Habbel / Buch- und Kunstverlag

Regensburg / Gutenbergstr. 17

MENSCHEN

in Selbstzeugnissen und zeitgenössischen Berichten

Eine neue Bücherreihe

★

Bisher erschienen:

LASSALLE
von
Stefan Grossmann

KLEIST
von
C. F. Reinhold

MIRABEAU
von
Franz Leppmann

★

Hervorragende Ausstattung

Jeder Band 6 Mark
und 10% Sortimenterzuschlag

VERLAG ULLSTEIN & CO, BERLIN

Verlag Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Soziale Romane
von
Clara Viebig

Das tägliche Brot
29. Auflage
Preis geh. 5,— M.; in Pappband 7,— M.

Die Wacht am Rhein
32. Auflage
Preis geh. 7,50 M.; in Pappband 9,50 M.

Das ſchlafende Heer
32. Auflage
Preis geh. 7,50 M.; in Pappband 9,50 M.

Töchter der Hekuba
36. Auflage
Preis geh. 6,— M.; in Pappband 8,— M.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Erzähler der jungen Zeit

Band 1

Otto Rung: Geheime Mächte

Aus dem Dänischen übertragen von Emilie Stein

In temperamentvoller Sprache und vielfach wirbelnder Charakteristik bringt der Verfasser seine 10 Novellen zu fesselnder Geltung. Alle Probleme geben ihm Gelegenheit zu kraftvollen Skizzen, in denen menschliche Leidenschaft und Willensstärke die Hauptrolle spielen.

Band 2

Alexej Remisow: Prinzessin Mymra

Aus dem Russischen übertragen von Alex. Eliasberg

Ein Buch, das starke dichterische Kraft offenbart und eine oft unheimlich starke Phantasie! Nicht Erzählungen im hergebrachten Sinn, sondern Gesichte, Träume, Bilder.

Band 3

Ernst Didring: Pioniere

Einzige autorisierte Übertragung aus dem Schwedischen von Else v. Hollander

In herrlichen Schilderungen ersteht vor unseren Augen die gewaltige, sturmdurchpeitschte, eisige Großartigkeit nordischer Gebirgswüsten mit all ihrer Einsamkeit, dem eigenartigen Tierleben und fremdartigen Menschenschlag, der dieser Eisheimat noch Lebensbedingungen abzuringen versteht.

Band 4/5

Lauritz Bruun: Aus dem Geschlecht der Böge

Einzige autorisierte Übertragung aus dem Dänischen von Julia Koppel

Zu den reizvollen Erzählern der jungen Zeit gehört auch der Däne Lauritz Bruun. Auch ihm ist jener durchgeistigte, mit jeder Zeile fesselnde Stil eigen, der ja eine Errungenschaft der modernen Kunst ist.

Band 6

Fjodor Sologub: Der Kuß des Ungeborenen und andere Novellen

Band 7

Michael Kusmin: Die grüne Nachtigall und andere Novellen

Beide aus dem Russischen übersetzt von Alex. Eliasberg

Hanns von Weber im „Zwiebelfisch": „Vor mehr als zehn Jahren habe ich seinerzeit im Hyperionverlag zum ersten Male Werke dieser beiden bedeutenden russischen Dichter in deutscher Sprache erscheinen lassen; ich brauche daher nicht erst zu sagen, wie sehr ich mich über diese beiden Bücher freue. Die Übersetzung ist ausgezeichnet, die Ausstattung sehr vornehm, gediegen und von bestem Geschmack."

Broschiert 5,— M. Gebunden 6,— M. Geschenkausgabe 9,— M.

Gustav Kiepenheuer / Verlag / Potsdam-Berlin

Verlag Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Jettchen Geberts Geſchichte

Roman in zwei Bänden

von

Georg Hermann

Erſter Band

Jettchen Gebert

75. Auflage

Preis geh. 8 M.; in Pappband 10 M.

Zweiter Band

Henriette Jacoby

62. Auflage

Preis geh. 6 M.; in Pappband 8 M.

Soeben erſchienen die elfte Auflage

Die Nacht des Doktor Herzfeld

Preis geh. 5 M.; in Pappband 7 M.

Aus der Beſprechung von A. Brauſewetter: Das Buch eines Mannes, der Weiſer iſt und Dichter wie ſein Held, deſſen ganzes inneres Leben durch die Geſchehniſſe und Seelenbewegungen einer einzigen Nacht enthüllt vor uns liegt. ... Wer etwas leſen will, das tief iſt und anregend, das zum Denken über uns ſelber anregt, indem es uns das Innenleben eines Einzelſchickſals vor die Augen führt, das voller Poeſie und Natürlichkeit und Wahrheit iſt, dem ſei dies Buch empfohlen.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Reclams Universal-Bibliothek

die bedeutendste, vielseitigste und volkstümlichste Bücherſammlung Deutſchlands, vereinigt in mehr als 6000 Nummern eine unvergleichliche Auswahl der wertvollſten und wichtigſten Denkmäler des geiſtigen Schaffens aller Völker und Zeiten

Die Helios-Klaſſiker

bieten die Werke der großen Dichter in muſtergültig ausgeſtatteten und wohlfeilen Ausgaben mit vollſtändigen ſorgfältig behandelten Texten und guten Einleitungen von ſachkundigen Forſchern

Eine Rundſchau über neues deutſches Werden, eine Unterhaltungszeitſchrift im beſten deutſchen Sinn, das Familienblatt des neuen deutſchen Volkes zu ſein, iſt das Ziel der illuſtrierten Wochenſchrift

Reclams Univerſum

Oldenburgs neue Roman-Sammlung

Die Bände sind neuzeitlich ausgestattet / Einheitspreis: Jeder Band geheftet 4,— M.; jeder Band gebunden 6,— M.

Horst Bodemer

O du mein heiß Verlangen

13. Auflage

Von aufrechten ostpreußischen Menschen erzählt Bodemer. Und Schwerterklirren geht durch das Buch, die Kugeln hören wir pfeifen beim großen Aufstand in Südwest. Mannesmut und Frauentreue ranken sich durch den Roman, der uns Ostpreußen kurz vor dem Weltkriege zeigt.

Robert Fuchs-Liska

Simeon Hackbarths Entsagungen

11. Auflage

Von schmerzlich-schön schwingenden Akkorden begleitet ist dies Lied von eines Menschen Los und eines Mannes Leid. Daß die Harmonien in Moll nicht zu tränenweicher Breite zerfließen, gibt dem Roman die Kraft unmittelbarer Wirkung. So begreift man die Hauptgestalt der Erzählung, nicht minder aber auch die edlen Absichten des Erzählers.

Wilhelm Schaer

Fremde Heimat

12. Auflage

Hoch oben am Butjadingens sturmumtosten Seedeichen setzt die spannende Handlung ein und spielt tief hinein in das Oldenburger grüne Marschenland. Engel Maria Siads, das glutäugige Kind einer fremden Sonne, sieht sich vom Schicksal zwischen die Menschen der rauhen Nordseeküste gestellt. Ein Heimatbuch voll farbenfroher Meer- und Landschaftsbilder, voll Herbigkeit und voll sprühender Leidenschaft.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Oldenburg & Co. Verlag / Berlin SW 48

Oldenburgs neue Roman-Sammlung

Die Bände sind neuzeitlich ausgestattet / Einheitspreis: Jeder Band geheftet 4,— M.; jeder Band gebunden 6,— M.

Robert Fuchs-Liska
Fabian Splitterschleichs Läuterungen
Komischer Roman

8. Auflage

Hier liegt ein Roman vor, der nicht nur in seinen Gestalten, sondern auch in seiner Handlung von A bis Z als ein wirklich komischer Roman zu bezeichnen ist. Kaum eine Seite ohne saftvolle Komik, nirgends eine Stelle, an der der Humorist versagte oder ermattete; dabei geschmackvoll und glaubhaft, menschlich und künstlerisch echt zu bleiben und ohne zur Possenreißerei zu greifen — das dürfte den bereits gern und viel gelesenen Verfasser an die Seite wahrhafter Humoristen stellen.

Robert Fuchs-Liska: Die heilige Bitternis
Roman

8. Auflage

Mitleid mit den Menschen und wahrhaft verklärte Liebe zum Menschentume erheben diese Geschichte zu einer künstlerischen Leistung von hohem Range. Wie die Liebe süßes Glück, aber auch geheiligte Bitternis werden kann, zeichnet der Verfasser in seiner charakteristischen Art mit scharfen, außerordentlich sicheren Strichen. Dabei wirkt die Seltsamkeit seines neuen Romans weder gesucht noch gekünstelt: der nachhaltige und bleibende Eindruck belehrt den Leser, daß zu ihm ein Erzähler sprach mit gewiß wunderlichen, keineswegs aber verschrobenen Einfällen, der in mildem Tone von Glück, mit dem leidenschaftlich schmerzlichen Mitfühlen des reinen Geistes aber auch von Leid zu sagen weiß.

Dora Duncker
Die Frau mit den Hyazinthen

8. Auflage

Mit Recht verdient Dora Duncker ihre Stellung in der ersten Reihe der besten Erzähler unserer Zeit; mit besonderer Freude und Erwartung nimmt man deshalb eine neue Arbeit ihrer Feder in die Hand und — wird nicht getäuscht! Das Milieu, das sie schildert, ist außerordentlich lebenswahr, ihre Gestalten atmen förmlich, so lebendig stehen sie vor einem, alle Regungen der menschlichen Seele erlebt man innerlich mit! Fesselnde Handlung, dichterische Gestaltungskraft und flüssiger Stil sind die besten Eigenschaften des neuen Buches.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

Oldenburgs neue Roman-Sammlung

Die Bände sind neuzeitlich ausgestattet / Einheitspreis: Jeder Band geheftet 4,— M.; jeder Band gebunden 6,— M.

Robert Fuchs-Liska

Der Zoppekratz

Die „Blätter für Bücherfreunde": „Zurück in die Zeiten nach dem Kriege 1870/71 weist der Zoppekratz, in dem uns ein Buch gegeben wird das wundervoll in allem, ganz besonders in seinen Kleinmalereien ist . . . Eine Inhaltsangabe des schönen Werks würde allen, die es noch nicht kennen, die tiefste Freude an dem Buche schmälern. Fuchs-Liska hat hier nicht nur für die Taunusfreunde etwas ganz Liebes und Schönes geschaffen, für alle Lesefreunde im deutschen Vaterland ist hier ein seltener Edelstein gefunden.

Robert Fuchs-Liska

Härmlein von Reifenberg

Mit dem „Härmlein von Reifenberg" hat Fuchs-Liska die Heimatkunst um ein kostbares Stück bereichert. Dem walddurchrauschten Taunus ist in dem Dichter ein beredter Herold seiner eigentümlichen Schönheiten entstanden. In einen bunten Teppich grüner Waldberge und Waldschluchten, blumenbestandener Matten und Täler, stiller Dörfer und hochragender Burgen webt der Dichter jene Begebenheiten des Mittelalters hinein, aus denen sich am offenkundigsten der Charakter dieser Zeit dartut. Die Handlung ist gut erfunden, bewegt und spannend. Noch höher ist aber die Naturschilderung zu schätzen, aus der die Liebe des Dichters zu seiner Heimat spricht.

(Sächsische Staatszeitung.)

Max Metzger

Irrwege

Der figurenreiche Roman spielt sich in seiner reichbewegten Handlung in Hamburg ab. Das interessante Leben und Treiben, das Hasten und Jagen der Welthandelsstadt bietet den Hintergrund für die spannende Entwicklung der vielverflochtenen Erzählung, die den Aufstieg eines armen Handlungsgehilfen auf etwas gewundenen Wegen zum Gegenstand hat.

Durch jede gute Buchhandlung zu beziehen

DIE NEUE REIHE

EINE SAMMLUNG JUNGER AUTOREN.
Nr. 1—12 kart. 2,50 M., geb. 3,50 M.; Nr. 13 ff. kart. 2,— M., geb. 3,25 M.
Signierte Liebhaberausgabe 20,— u. 50,— M.
Werke von Arnold, Kasack, H. Jacob, Goll, Ed. Zweig, Leonhard, Wolfenstein, Kölwel, Heynicke, Lemm, Zech, Robert Müller, Georg Kaiser, Studer, Loerke u. a.

DIE DICHTUNG

MODERNE LYRIK / PROSA / DRAMATIK. Eine Jahresfolge in 4 Büchern.
I. Jahrg. vollst. 50,— M. Buch II—IV je 8,50 M., einz. 12,— M
I. Sonderdruck: BUCH DER TOREN. Trakl, Stadler, Lichtenstein, Sack u. a.
Für Abonn. 13,— M., einz. 15,— M. Vorzugsausgabe mit Graphik von Franz Marc u. a. 125,— u. 75,— M. Ankündigungen kostenlos.

KLEINE ROLAND-BÜCHER

NEU-AUSGABEN / NACHDICHTUNGEN / ÜBERSETZUNGEN.
In geschmackvollem Pappband 2,20 M., zum Teil mit Buchschmuck.

ROLAND-VERLAG MÜNCHEN-PASING

Gern gesehene Weihnachtsgeschenke!

MUSIK UND MUSIKER
IN KARIKATUR UND SATIRE
Von Dr. Karl Storck

28 Bg. 4°, über 500 Bilder. 49 Bild- und Notentafeln. Liebhabereinband. Preis 24,— M. und 10% Teuerungsaufschlag. — Eine Fundgrube nie versiegenden Humors.

KURT VON ASSEN
EIN SANG AUS DER SCHWEDENZEIT
Von F. Thedering.

12 Bg. 8°. Mit einem Einbandbild von Professor Bernhard Winter. Preis 6,50 M. u 10% Teuerungszuschlag. Ein romantisches Epos von außerordentlicher Formenschönheit in der Art von Scheffels Trompeter. Ausgabe Oktober 1919.

Gerhard Stalling, Verlagsbuchhandlung, Oldenburg i. Old.

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Vom schöngeistigen, frohen Schaffen unserer Zeit!

Rudolf Hans Bartsch: Heidentum. Roman. Geh. 7,— M.; geb. in Pappband 9,50 M.; Leinen 11,— M.
Ein Buch des Trostes. Rudolf Hans Bartsch stellt eine vollkommen neue Lebens- und Weltanschauung auf.

Emil Hadina: Suchende Liebe. Roman. Geh. 5 M.; geb. 7 M.
Ein Buch von Frauen und Heimweh, voll glühender Leidenschaft und schöner, edler Gedanken.

Peter Rosegger: Abenddämmerung. Geh. 7,— M.; geb. 9,— M.
Des verewigten Altmeisters nachgelassenes, fein abgerundetes Werk: ein Rückblick auf den Schauplatz des Lebens.

Paul Burg: Der goldene Schlüssel. Roman. Geh. 7,50 M.; geb. 9.50 M.
Kulturhistorischer Roman voll spannender Handlung, mit Klein-Paris zur Meßzeit als Untergrund.

Friedrich von Gagern: Die Wundmale. Roman in zwei Bänden. Geh. 16,— M.; geb. 20,— M.
Ein Kampf zwischen Priester und Arzt, eine ergreifende Schilderung der inneren Wundmale, mit denen das Schicksal besondere Menschen zeichnet.

Max Glass: Die entfesselte Menschheit. Roman. Geh. etwa 7,50 M.; geb. 10,— M.
Eine dichterische Gestaltung der weltbewegenden Fragen unserer Zeit, eine eingehende aber schonungslose Abrechnung mit den Utopien.

Rudolf Greinz: Der Garten Gottes. Roman. Geh. 7,— M.; Pappband 9,— M.; Leinen 11,— M.
Das Hohelied der Stadt Meran, in der sich dieser Roman voll Schönheit und Sehnsucht abspielt.

Rudolf Haas: Michel Blank und seine Liesel. Roman. Geh. 8,— M; geb. 10 M.
Ein Buch voll sonniger Menschen und froher Arbeit, ein Wegweiser zu reicherer, schönerer Zukunft.

Rudolf Heubner: Ein Volk am Abgrund. Roman. Geh. 6,50 M.; geb. 9,— M.
Die ungemein fesselnde Darstellung wird noch besonders belebt durch den Reiz des alten Venedigs, in dem dieser Roman spielt.

„Das gute Buch 1919", enthaltend genauere Angaben über die Neuerscheinungen dieses Jahres, sowie ein ausführlicher Verlagskatalog stehen auf Wunsch unberechnet zu Diensten.

L. Staackmann Verlag, Leipzig

Vom schöngeistigen, frohen Schaffen unserer Zeit!

Robert Hohlbaum: Unsterbliche. Novell. Gh. 5 M.; geb. 7 M.
In genialer Weise stellt der Verfasser unsterbliche Dichtergestalten als Handelnde in den Mittelpunkt seiner Novellen.

Adam Müller-Guttenbrunn: Sein Vaterhaus. Roman. Geh. 7,— M.; geb. 9,— M.
Der leidenschaftliche Liebes- und Eheroman des Fähnrichs Franz Niembsch u. der Theresia Maigraber, der Eltern des Dichters Nikolaus Lenau.

A. De Nora: Die Rächer. Novelle. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.
Eine außerordentlich spannende Erzählung aus der französischen Revolutionszeit, in der Kunstform der feinziselierenden Novelle.

Fritz von Ostini: Tat u. Schuld. Roman. Geh. 5 M.; geb. 7 M.
Ein wirklich guter Kriminalroman: nicht sensationell aufpeitschend, sondern psychologisch echt und voll Vertiefung in die Charaktere.

Horst Schöttler: Plaudereien mit einer schönen Frau. Geh. 5,— M; geb. 7,— M.
Ein eigenartiges Buch: tiefe, nachdenkenswerte Gedanken in der leichtesten Form und mit feinstem Humor vorgetragen.

Paul Schreckenbach: Wildefüer. Roman. Geh. 7,50 M.; geb. 10.— M.
Ein historischer Roman mit der prächtigen Gestalt des Hildesheimer Bürgermeisters Wildefüer als Helden.

Ewald Gerhard Seeliger: Die Macht. Novellen. Geh. 7,50 M.; geb. 10.— M.
Band II des deutschen Dekameron. Einzelschicksale von grauer Vorzeit an bis zur jüngsten Gegenwart als Verkörperer von Macht und Liebe.

Marx Möller: Die Spieluhr. Gedichte und Spiele. Geh. 6,50 M; geb. 8,50 M.
Ein außerordentlich abwechslungsreicher Band, feinster Humor und echte Gemütstiefe in poetischer Fassung.

Karl Hans Strobl: Die Runen Gottes. Roman. Geh. 8,— M.; Pappband 10,— M.; Leinen 11,— M. Band III (Schlußband) der Bismarcktrilogie.
Ein vollkommen in sich abgeschlossenes und daher auch einzeln käufliches Werk, das den großen Bismarckroman von Karl Hans Strobl abrundet und sowohl den Konflikt zwischen Kaiser und Kanzler, als auch den Lebensabend Bismarcks behandelt.

„Das gute Buch 1919", enthaltend genauere Angaben über die Neuerscheinungen dieses Jahres, sowie ein ausführlicher Verlagskatalog stehen auf Wunsch unberechnet zu Diensten.

Demnächst erscheint in meinem Verlag:

Die deutschösterreichische Dichtung der Gegenwart

Ein Handbuch für Literaturfreunde von

ALFRED MADERNO

Die Darstellung umfaßt etwa 800 Namen österreichischer Schriftsteller und reicht bis zur Zeit des Erscheinens. Somit ist dieses Werk die erste vollständige deutschösterreichische Literaturgeschichte der Gegenwart und wirklich ein unentbehrliches Handbuch für jeden Gebildeten.

Bestellungen auf das Werk, das geh. 9,— M., geb. 12,— M. kostet, können schon jetzt in jeder Buchhandlung aufgegeben werden

Verlag Theodor Gerstenberg • Leipzig

Zur Ausgabe gelangte die **6.—10. Auflage** von

Roland Betsch

Benedikt Patzenberger

Aus der Komödie seines Lebens

Preis brosch. 5,50 M.; geb. in Kaliko 7,50 M.

Der Roman eines glücklich veranlagten Humoristen

Roland Betsch heißt der neue Mann und sein Buch trägt den Titel: Benedikt Patzenberger Aus der Komödie seines Lebens Zunächst hat man eine sehr lustig erzählte Dorfgeschichte, anscheinend aus der Rheinpfalz, vor sich. Der Held ist ein Schelm, der voll komischer Streiche steckt.... Unsere Ästheten und die damit zusammenhängenden, literarisch angehauchten Modedämchen mögen über eine solche Bedeutung moderner Kultur spöttisch die Achseln zucken · ein echter deutscher Dichter, der den in Deutschland seltenen Vorzug leichtbeschwingten und doch aus tiefer Empfindung und scharfem Urteil kommenden Humors hat, bewegt sich hier mit geschmeidiger Kunst in ganz verschiedenen Stilarten der volkstümlichen Dialekterzählung, der künstlerischen Ironie, der phantastischen Darstellung exotischer Naturwunder und bindet dies alles zu einer Einheit durch eine zart bescheiden vorgetragene, sinnige Philosophie des deutschen Gemütes. Noch ist die deutsche Kunst nicht verloren, solange solcher Nachwuchs sich dem Treiben der herrschenden Literaturmacher entgegenzustellen den Mut hat. Hier ist ein deutsches, ein fröhliches und ein künstlerisch wertvolles Buch. Kölnische Zeitung.

Nun wird's klar, was werden soll. Geschlossen, wenn auch in tollem Wirbel, geht's zum Ende. Der Dichter — denn das ist Roland Betsch — verhöhnt sich gegen den Schluß deswegen. Was schadet das?! Das Buch hat Geist und Witz. Es ist manchmal unbezahlbar, wie es sich köstlich mit dem modernen Wirrwarr der Meinungen und Strebungen abfindet. Und die Fäden laufen alle zusammen Man kann es, abgesehen von Stellen etwa in der ersten Hälfte, wo der Dichter des kleinmalerisch zu breit Ausladenden zu viel tut, als ein geschlossenes Kunstwerk hinnehmen Es ist scharf, aber gut gewürzt und erhebt sich nicht unwesentlich über das Durchschnittsgut der Alltagsliteratur. Dem „Bergstadtverlag" kann man's danken, daß er diesen Neuen neben Paul Keller stellt. Ostsee-Zeitung, Stettin.

... Aber auch ein gut Stück nachdenklichen Humors enthüllt sich dem alsbald aufs Ganze schauenden in diesem schalkhaften Buche ... Wer diesen Roman möglichst in einem Zuge zu sich nimmt, wird sich dem Reiz der nach außen in den lustigsten Buntfarben schillernden, zutiefst geist- und gemütvollen Darstellungen nicht entziehen können: der Geschichte eines geborenen Dichters.... Der Verfasser hat zweifelsohne Anwartschaft auf einen ragenden Posten im Königreiche echten deutschen Humors. ..
Allgem. Rundschau, München.

Zu beziehen durch alle Buchhandlungen

Bergstadtverlag Wilh. Gottl. Korn / Breslau

Lüderitz & Bauer

Großbuchbinderei

Berlin SW

Wilhelmstraße Nr. 118

Einbände jeder Art / Sachgemäße Vorschläge / Reichhaltiges Lager von Stoffen, Leder und Bezug-Papieren.

die Werkdruckerei

F. E. Haag / Melle i. H.

liefert Werke, Prospekte, Zeitschriften, drei- und Mehrfarbendrucke, kurz alle Drucksachen für Verleger und Private

Buchhändler und Verleger

kaufen ihre sämtlichen Papiere am besten bei

Edmund Obst & Co.

Berlin SW 68

Alexandrinenstraße 134

Berlin • Leipzig • Hamburg

Egon Fleiſchel & Co. / Berlin SW

Die Balladen und Lieder
des Freiherrn Börries von Münchhausen

Die Balladen und ritterlichen Lieder
Einundvierzigſtes Tauſend

Das Herz im Harniſch
Fünfzehntes Tauſend

Die Standarte
Elftes Tauſend

Preis jedes Bandes geheftet 4,50 M.; gebunden 6,50 M.

Juda
Geſänge
Buchſchmuck von E. Lilien
Sechſtes Tauſend
Gebunden 9,— M.

Alte und neue Balladen und Lieder
Eine Auswahl
61. bis 70. Tauſend
Kartoniert 0,80 M.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Egon Fleiſchel & Co., Berlin, Linkſtraße 16

Liebhaberausgaben
der Werke von
Cäſar Flaiſchlen

Von
Alltag und Sonne
Gedichte in Proſa
100.
Auflage

Tauſend Verkaufsexemplare, vom Verfaſſer handſchriftlich numeriert, auf handgeſchöpftem Büttenpapier in Halbleder gebunden. Mit Bildnis des Dichters nach Zeichnung von Georg Ludwig Meyn und 23 Blättern nach Scherenſchnitten von Erika Plehn

Preis 30 Mark

Joſt Seyfried
Ein Roman in Brief- und Tagebuchblättern
Zwei Bände 40. Zwei Bände
Auflage

Neu durchgeſehene Ausgabe, in Walt. Tiemannſchrift auf echt Bütten gedruckt, vom Verfaſſer handſchriftl. gezeichnet u. numer.: Nr. 1—300

Preis in Halbleder gebunden 40 Mark

Weihnachtskatalog
der Vereinigten Verlegergruppe

Das Buch des Jahres
1 9 1 9

Zehnter Jahrgang des Weihnachtskataloges „Das schöne Buch".
Verzeichnis wertvollster und wichtigster literarischer
und künstlerischer Neuerscheinungen

Klinkhardt & Biermann und Dr. Werner Klinkhardt, Albert Langen, Literarische Anstalt Rütten & Loening, Georg Müller Verlag, R. Piper & Co., Schuster & Löffler, R. Voigtländers Verlag, Der Tempel-Verlag, Kurt Wolff Verlag, Hyperionverlag, Delphinverlag, J. B. Metzlersche Verlagsbuchhandlung, Fritz Gurlitt Verlag, Otto Reichl Verlag, Eugen Rentsch Verlag, Julius Bard, C. H. Beck'sche Verlagsbuchhandlung (Oscar Beck), Bruno Cassirer, Paul Cassirer, Eugen Diederichs Verlag, S. Fischer Verlag, Egon Fleischel & Co., Julius Hoffmann

Ausgabestelle: Der Tempel-Verlag in Leipzig

Verlag Egon Fleischel & Co. / Berlin W

Die Gedichte von

Ina Seidel

Weltinnigkeit . . . . Geh. M. 3,—; geb. M. 5,—
Gedichte . . . . . „ „ 2,—; „ „ 4,—
Neben der Trommel her „ „ 3,—; „ „ 5,—
Auf echt Bütten, in Leder gebunden, noch in fünf Exemplaren vorrätig „ „ 25,—

Das Haus zum Monde

Ein Roman. Dritte Auflage . . . . Geh. M. 3,50; geb. M. 5,50

Alle Preise sind wegen der schwankenden Herstellungskosten unverbindlich

Erich Reiss Verlag / Berlin

Georg Brandes:

Miniaturen

Gesammelte Essays. — Brosch. 12,— M., geb. 15,— M.

Georg Brandes vereinigt im vorliegenden Bande eine Reihe von Porträts und Porträtskizzen geschichtlicher Persönlichkeiten. Die Aufsätze tragen äußerlich fast alle den Charakter der Ehrenrettung; dies gibt dem Buche seine besondere innere Note, das tragisch Schicksalvolle. In der Darstellnng zeigt Brandes seine ganze essayistische Meisterschaft.

Walter Harich:

Die Pest in Tulemont

Ein Roman. — Brosch. 8,— M., geb. 10,50 M.

Ein neuer Mann tritt hier mit einem neuen Werk an die Öffentlichkeit, das die Anwartschaft auf einen ganz großen Erfolg in sich trägt. In einer tiefangelegten symbolischen Parallele auf unsere Zeit schildert Harich das Entstehen nnd unaufhaltsame Umsichgreifen einer Epidemie in dem Lande, das er in nnmißverständlicher Weise „Tulemont" genannt hat. Das Anschwellen und den Ausbruch dieser Katastrophe, den Untergang des unglücklichen Landes hat der Verfasser in einem brausenden Crescendo, dabei knapp und straff in der außergewöhnlich gut beherrschten Sprache dargestellt.

Fritz von Unruh:

Opfergang

Eine Schilderung. — 8. Auflage.

Brosch. 6,— M., geb. 8,— M.

„Die Dichte des Buches, die Gefülltheit, die Sattheit, die Farbigkeit der Sprache Unruhs ist unerhört, der Opfergang ist Kirchenrosette und Orgelchoral zugleich. Er strahlt und braust." Frankf. Zeitung.

Vor der Entscheidung

Ein Gedicht. — Brosch. 6,— M., geb. 9,— M.

„Der neuen Geistigkeit, dem Geist der Liebe gilt der Gedanke des Buches. Tief erschüttert folgt man den Erkenntnissen und Bekenntnissen eines, der das Leid der Menschheit erfahren." Nat.-Ztg., Berlin.

Egon Fleischel & Co. / Berlin W

Neuerscheinungen

Oktober 1918—Oktober 1919

Auer, Grete, Gabrielens Spitzen. Zwei Novellen. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.; auf Bütten in Leder geb. 36,— M.

Bock, Alfred, Der Flurschütz. Roman. Jubiläumsausgabe. Mit Bildnis des Verfassers. Geh. 5,— M.; geb. 7,50 M.; 200 Expl. auf Bütten, von Verfasser handschriftlich gezeichnet, in Halbfranz 20,— M.

— **Grete Fillunger.** Roman. Geh. 3,50 M.; geb. 5,50 M.

Dülberg, Franz, Schellenkönig Kaspar. Drama in fünf Akten. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M. Büttenexempl., vom Verfasser handschriftl. gezeichn., in Halbled. geb. Preis unbestimmt.

Eloesser, Arthur, Die Straße meiner Jugend. Berliner Skizzen. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Freitag, Felix Wilfried, Tragödien im Tann. Geschichten von Menschen und Tieren. Mit Umschlagzeichnung von Walter Thamm. Geh. 3,50 M.; geb. 5,50 M.

Hahnewald, Edgar, Der Mahlgang. Erzählungen. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

Hauschner, Auguste, Die Siedelung. Roman. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Heilborn, Ernst, Die kupferne Stadt. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.

Hermann, Georg, Randbemerkungen (1914—17). Geh 4,— M.; geb. 6,— M.; in Leinen geb. 8,— M.

— **Kleine Erlebnisse.** Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.

Horn, Hermann, Die Mannschaft des Äolus. Roman. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Jakob, Gustav, Der abstrakte Esel. Erzählungen. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

Kayserr, Egon Freiherr von, Im Lande der Finsternis. Novellen und Skizzen aus dem alten und neuen Rußland. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Alle Preise sind wegen der schwankenden Herstellungskosten unverbindlich

Neuerſcheinungen

Oktober 1918—Oktober 1919

Karwath, Juliane, Eros. Roman. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.

— **Das Erlebnis des Erasmus Luckhardt.** Roman. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.

Knies, Richard, Die Herlishöfer und ihr Pfarrer. Ein Dorfroman. Umſchlagzeichnung von Walter Thamm. Geh. 4,50 M.; geb. 6,50 M.

Martens, Guſtav, Vom Leben. Gedichte. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.

Mayer, Karl Leopold, Die Wolken. Gedichte. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.

Mayer-Leiden, Letzter Ritt. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

Mühlau, Helene von, Sylveſter Dinglein und ſeine Eltern. Roman. Geh. 3,50 M.; geb. 5,50 M.

Nabl, Franz, Der Tag der Erkenntnis. Zwei niederöſterreichiſche Erzählungen. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.; 30 Expl. auf Bütten, vom Verfaſſer handſchriftl. gezeichnet, in Hldfrz. mit Künſtler-Buntpapier-Überzug 20,— M.

Ompteda, Georg Freiherr von, Der neue Blaubart. Roman. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Perkonig, Joſef Friedrich, Maria am Rain. Novellen. Geh. 8,— M.; geb. 11,— M.

Perfall, Karl Freiherr von, Wellermanns Ehenot. Roman. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.

Ratzka, Clara, Familie Brake. Roman. Mit Zeichnung zum Umſchlag und Titelblatt von A. L. Ratzka. Geh. 7,50 M.; geb. 10,— M.

— **Die Gaſſe.** Roman. Mit Umſchlagzeichnung von A. L. Ratzka. Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

— **Juliane.** Roman. Neubearbeitung des Romans „Der letzte Freund". Geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Neuerſcheinungen

Oktober 1918—Oktober 1919

Rauſch, Albert H., Kaſſiopeia. Hymnen / Elegieen / Oden aus den Jahren 1909—1919. Geh. 8,— M.; geb. 10,—M.; 50 Expl. auf Bütten, vom Verfaſſer handſchriftlich gezeichnet, in Halbleder gebunden Preis ca. 30,—.

Rieß, Richard, Hulda Grögel, Konfitüren. Novellen. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

Rodenberg, Julius, Aus ſeinen Tagebüchern. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.; in Leinen gebunden 9,— M.

Schmidtbonn, Wilhelm, Die Paſſion. Von Arnoul Greban. Aus dem Franzöſiſchen des Jahres 1452 frei übertragen. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.

Steinitzer, Heinrich, Der Mann, der geliebt ſein wollte. Geh. 5,— M.; geb. 7,— M.

Wagner, Hermann, Leichte Brüder. Heitere Skizzen. Mit Umſchlagzeichnung von Friedr. Kurt Graeſſe. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

— **Glücklicher Erbe.** Roman. Mit Umſchlagzeichnung von Bernh. Klein. Geh. 3,50 M.; geb. 5,50 M.

— **Schießl.** Der Roman eines Gauners. Mit Umſchlagzeichnung von W. Repſold. Geh. 8,— M.; geb. 10,— M.

Walter, Robert, Der Menſch des Rechts. Erzählung eines Schickſals. Geh. 4,— M.; geb. 6,— M.

— **Blindermanns Weltlauf** in drei Akten. Geh. 3,— M.; geb. 5,— M.

Wegner, Armin T., Der Weg ohne Heimkehr. Ein Martyrium in Briefen. Geh. 4,50 M.; geb. 6,50 M.; 30 Expl. auf Bütten mit Fiſchhautrücken und handgefertigtem Künſtler-Buntpapier-Überzug, vom Verfaſſer numeriert und gezeichnet 20,— M.

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Verlag Egon Fleischel & Co. / Berlin W

Das literarische Echo

Herausgegeben
von
Dr. Ernst Heilborn

Der
Zweiundzwanzigste Jahrgang
beginnt mit dem 1. Oktober 1919
Vierteljahrspreis 6,— Mark

Probenummern
stehen auf Wunsch kostenlos zur Verfügung

Verlag Egon Fleischel & Co. / Berlin W

Deutscher Adel um 1900

Drei Romane von

Georg Freiherrn von Ompteda

Erster Teil

Sylvester von Geyer

Fünfzehnte Auflage

Zweiter Teil

Eysen

Vierzehnte Auflage

Dritter Teil

Cäcilie von Sarryn

Achte Auflage

Jeder Teil (zwei Bände) kostet gebunden 20,— Mark

In Vorbereitung

Der neue Blaubart

Roman

Preis geh. 6,— M.; geb. 8,— M.

Alle Preise sind wegen der schwankenden Herstellungskosten unverbindlich

Verlag Egon Fleiſchel & Co. / Berlin W

Die kupferne Stadt

von

Ernſt Heilborn

Preis geheftet 4,— Mark; in Pappband 6,— Mark

Aus den zahlreichen Aufſätzen über dieſes Werk bringen wir im Auszug die Beſprechung von

Arthur Brauſewetter im „Tag“: Heilborn hat in dieſem Buch etwas gegeben, was, in dieſer ganz beſtimmten und ausgeprägten Art wenigſtens, meines Wiſſens bisher nicht dageweſen iſt: die moderne Legende. . . . Es klingt durch dieſes Buch die Weiſe vom Glauben, Hoffen, Lieben inmitten einer von Haß und Selbſtſucht erfüllten Welt. Und wahr wird es auch hier, daß die Liebe die größeſte unter ihnen. Denn zuletzt löſt ſich alles Mannigfaltige und Moſaikartige dieſer wunderbaren Legenden in das letzte ſchaffende Geheimnis allen Seins, das Liebe heißt und darum das größeſte iſt: Symbol und letzte Wirklichkeit.

Im gleichen Verlage erſchienen die Romane von

Ernſt Heilborn

Joſua Kerſten. Preis geh. 5,— M.; Pappband 7,— M.

Die ſteile Stufe. „ „ 3,— „ „ 5,— „

Alle Preiſe ſind wegen der ſchwankenden Herſtellungskoſten unverbindlich

Neue gediegene Geschenkwerke

des Verlages E. S. Mittler & Sohn, Berlin SW 68

Ludendorff, Meine Kriegserinnerungen 1914–1918. 636 Seiten mit vielen Karten. In Halbleinen M 32,—, in Halbleder M 45,—, Vorzugsausgabe (400 numerierte Exemplare) mit eigenhändig unterschriebenem Bildnis des Verfassers in Ganzleder gebunden einschl. Luxussteuer M 200,—.

v. Falkenhayn, Die Oberste Heeresleitung in ihren wichtigsten Entschließungen 1914–16. Mit 12 Karten. In Halbleinen M 21,—, in Halbleder M 35,—.

Die Diplomatie und der Krieg.

Diplomatische Vorgeschichte des Großen Krieges. Von Graf E. Reventlow. (Im Druck.) Gebunden etwa M 14,—.

Weltgeschichte in Umrissen. Von Graf York v. Wartenburg.

Bis zur Gegenwart fortgeführt von Prof. Dr. H. Helmut. 21. Auflage. (Im Druck.) In schönem Einband etwa M 20,—.

Weltgeschichte der Neuzeit. Von Geh. Rat Prof. Dr. Dietrich Schäfer.

Bis zur Gegenwart fortgeführte 9. Auflage. (Im Druck.) Geschmackvoll gebunden etwa M 30,—.

Deutsche Geschichte. Von Geh. Reg.-Rat, Universitäts-Professor Dr. Karl Brandi.

Zweite Auflage 1919. In farbigem Einband M 13,25.

Vornehmheit und Tüchtigkeit.

Dem deutschen Volke zur Einkehr. Von Martin Havenstein. Dritte, neu bearbeitete und erweiterte Auflage. Gebunden M 10,—.

Goethes Leben. Lehrjahre. Von Dr. Wilhelm Bode. Mit vielen Abbildungen. (Im Druck.) In hübschem Pappbd. etwa M 15,—, in gedieg. Ganzleinenband M 16,—

Zu vorstehenden Preisen tritt ein Buchhändler. Teuerungszuschlag hinzu.

vorrätig in jeder namhaften Buchhandlung.

Ausführliche Verzeichnisse sendet auf Wunsch der Verlag.

STANFORD UNIVERSITY LIBRARY

To avoid fine, this book should be returned on or before the date last stamped below.

NON-CIRCULATING

267514

Digitized by Google